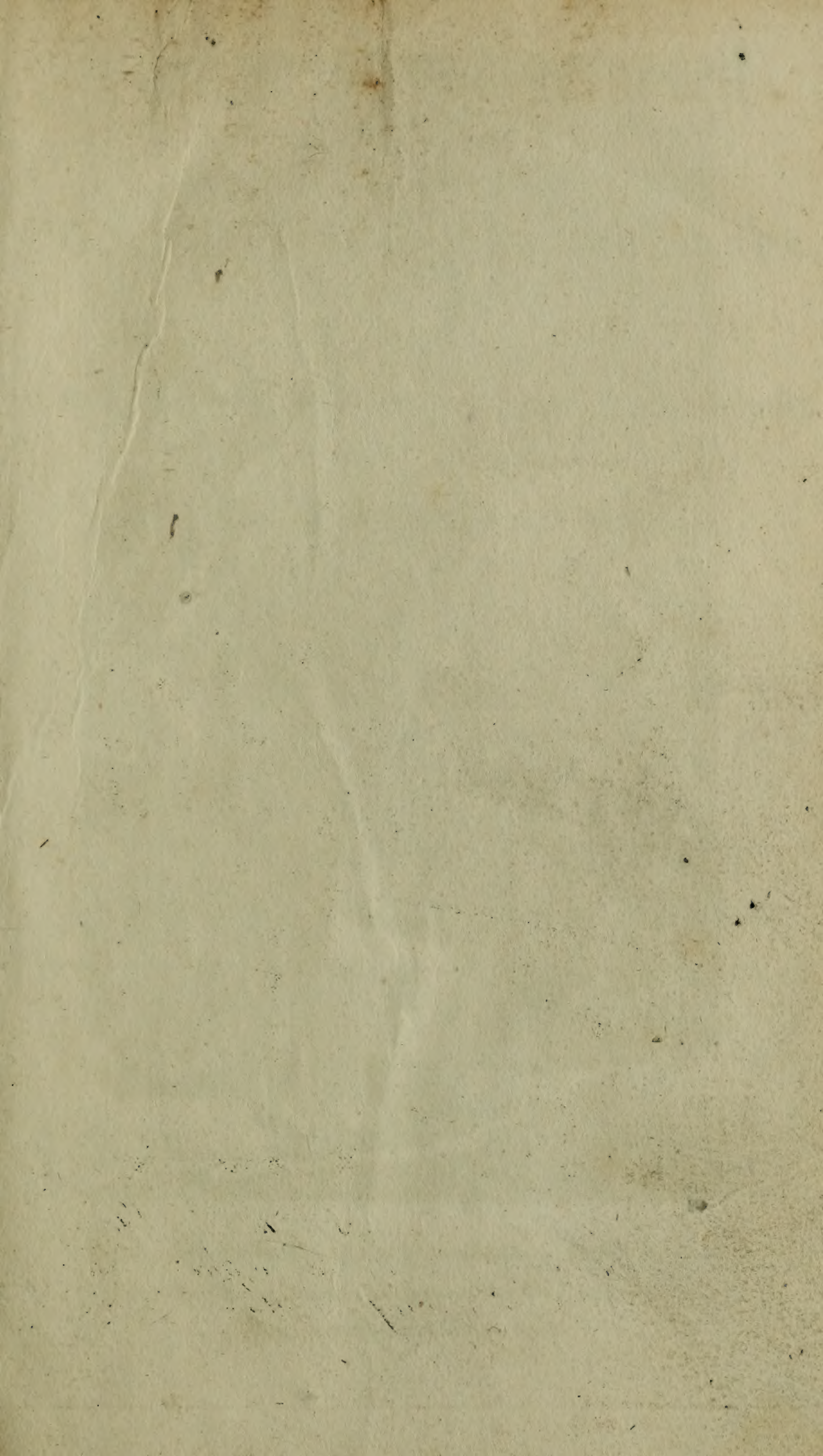






Gott! ich danke dir daſs du mir die Schlüs-
sel dieses Platzes nicht auch so theuer hast
bezahlen laſsen, als ---

Historische Anekdoten

zur

Charakteristik der Nationen,

ihrer

ausgezeichneten Regenten, Feldherren, Staatsmänner,

und anderer

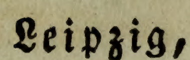
Personen aus dem Militär- und Civilstande.

Von

Julius Bilderbeck.

Vierter Theil

Nordische Völker; Türken und Neugriechen.


Leipzig,

bey Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1812.

Erste Abtheilung.

Schweden, Dänen, Russen.

Schweden.

1.

Haldan II. König von Schweden ums J. 1400 zeichnete sich vornehmlich durch seine Gewandtheit und seinen Muth in Zweikämpfen aus, die damals sehr gewöhnlich waren; und ward um deßwillen als der Held des Nordens angesehen. Ein Mensch von niederer Herkunft, der kein Verdienst als seine Riesengestalt und seine Athletenstärke hatte, wagte aus Ehrgeitz, sich mit einem König zu meßen, den furchtbaren Haldan zu einem Zweikampf heraus zu fordern, und dieser nahm auch, ohne Rücksicht auf die niedere Herkunft seines Gegners, die Ausforderung an.

Harthben, so hieß der Mensch, begab sich auf den Kampfplatz in Begleitung von sechs Klopffechtern, die seine Vertheidigung übernehmen wollten, wenn er unterliegen sollte. Ihre Mehrzahl diente aber nur die Siege Haldans zu vervielfachen, da er sie, einen nach dem andern, zu Boden streckte.

Der seltene Muth dieses Fürsten erschien noch herrlicher bei einer anderen Gelegenheit, wo ihn die Liebe beseelte. Ein furchtbarer Riese, Namens Grimmon machte ihm das Herz der Prinzeßin Thorilde, Tochter des Königs von Norwegen, streitig. Haldan überwand ihn, und die Prinzeßin war der Preiß seines Sieges.

---

2. Gustav Wasa war vom königlichen Geblüt und von einem Usurpator seines Throns in die Acht erklärt. Nachdem er lange in den Kupferbergwerken von Dalekarlien sich verborgen gehalten und darin als ein gemeiner Bergmann gearbeitet hatte, ward ihm plötzlich im J. 1523 das Glück auf eine unglaubliche Weise günstig, daß er mit einer handvoll dalekarlischer Bauern den Barbaren Christiern II. nebst seiner Armee aus Schweden vertrieb. Er hielt seinen Triumpheinzug zu Stockholm in Begleitung aller Senatoren, und mit dem Gefolge einer unzähligen Menge vornehmer Adelichen, Generäle, und Offiziere, allen in der prachtvollsten Kleidung. Gustav selbst erhöhte den Glanz dieser Pracht durch sein gutes Aussehen, seine blühende Jugend und seinen edlen majestätischen Anstand. An den Thoren der Stadt empfieng ihn der ganze Magistrat und überreichte ihm auf den Knieen die Schlüßel. Das Volk mischte sich unter seine Soldaten, die ordnungslos ohne Mistrauen ihm nachzogen, und ließ die Lüfte

von seinem Lobe wiederhallen. Gustav stieg zuerst bei einer Kirche ab, um Gott für den Erfolg seiner Waffen zu danken, und der Tag endigte sich mit einem großen Mahl, das er den Senatoren und vornehmsten Offizieren seiner Armee gab.

---

3. Der, wegen seines großen Verstandes und seiner persönlichen Eigenschaften mit vollem Recht, als ein Muster aller würdigen Feldherren verewigte Gustav Adolf, forderte von seinen Offizieren und gemeinen Soldaten ein gutes, thätiges Christenthum, durch welches sie gute Menschen, und eine strenge Enthaltsamkeit und Zucht, durch welche sie gute Soldaten würden, als unerläßliche wesentliche Eigenschaften, und er drang mit der äußersten Strenge darauf, den Geist dieser Eigenschaften zum Geist und zur Kraft seiner Truppen zu machen. Wo die Vorstellung und Ermahnung nichts ausrichtete, da erfolgte auf der Stelle, unerbittlich, eine zur Warnung anderen dienliche Strafe.

Als er im J. 1632 mit seiner Armee, in der Nähe der kaiserlichen und baierischen Armee, eine längere Zeit bei Nürnberg stand und wegen eines drückenden Mangels an Lebensmitteln von Offizieren und Gemeinen manche Gewaltthätigkeit an dem Landvolk verübt wurde, ermahnte er sein Heer schriftlich, von allem Unfug sich zu enthalten; indem sonst die Strafe der That folgen müßte. Bald darauf wurde ihm angezeigt, daß ein Unteroffizier Kühe gestohlen und aus Furcht, zur Verantwortung gezogen zu werden, in seinem Zelt sich verborgen habe. Gustav Adolf ließ das Zelt sich zeigen, und da er den Mann

fand, zog er ihn mit eigener Hand heraus, und indem er ihn dem Profosen zum Henken überlieferte, sagte er:

"Mein Sohn, es ist besser: ich strafe dich, als daß Gott nicht allein dich, sondern auch um deinetwillen mich und uns alle strafe."

In der Folge jagte er fünf Regimenter, welche sich Diebstähle und Plünderungen schuldig gemacht hatten, aus seinen Diensten.

---

4. Als die Schweden im J. 1741 Rußland den Krieg angekündigt hatten, that man in der Versammlung der Stände den Vorschlag, daß man alle Räuber und Spitzbuben zu Soldaten machen sollte.

"Und was wird man alsdann von einem Soldaten halten?" sagte ein Deputirter vom Bauernstande.

Diese Frage, die etwas Erhabenes enthielt, machte, daß die Sache unterblieb.

---

5. Gustav Adolf sah Privatkämpfe als den Ruin der Kriegszucht an. Um diese barbarische Gewohnheit bei seiner Armee abzuschaffen, hatte er Lebensstrafe darauf gesetzt, wenn sich iemand im Zweikampf schlüge. Ein Paar Generale, die miteinander in Streit gerathen waren, kamen kurz darauf, als dieses Gesetz gegeben war, und baten den König um die Erlaubniß, daß sie ihre Sachen mit dem Degen in der Hand ausmachen dürften. Dieses

Ansuchen verdroß den König; er willigte indeß ein, setzte aber hinzu, daß er selbst bei dem Kampfe gegenwärtig seyn wolle. Zur festgesetzten Zeit kam er mit einem Regimente Infanterie auf den Platz, welches die beiden Klopffechter umringen mußte. Hierauf ließ er den Scharfrichter kommen und sagte zu diesem: " Höre, sobald einer von beiden ums Leben gebracht ist, so schlägst du dem andern den Kopf ab."

Die beiden Generale standen eine Weile ganz gelähmt, als sie das hörten; da sie endlich den begangenen Fehler einsahen, warfen sie sich dem Könige zu Füßen, baten um Gnade und schwuren einander eine immerwährende Freundschaft.

---

6. Gustav Adolf hatte im J. 1624 den berühmten Torstenson als Pagen bei sich, der nachmals einer der größten Feldherrn in Europa wurde, und von der kleinen Zahl der glücklichen Köpfe war, die sich ohne Erfahrung zu helfen wißen. Der Adjudant des schwedischen Monarchen war nicht bei ihm, als er eben in Liefland ein lithauisches Korps angreifen wollte, und er gab daher Torstenson den Auftrag, daß er dem General in seinem Namen befehlen sollte, die und die Bewegung zu machen. Torstenson begiebt sich auf den Weg, bemerkt aber während desselben, daß die Lithauer ihren Marsch, den Gustavs Befehl veranlaßt hatte, geändert haben. Er geht mit sich über die Umstände zu Rathe, und giebt einen entgegengesetzten Befehl; und als er wieder zu dem König zurückkommt, sagte er: " Sire, verzeihen sie mir: der Feind hat seinen Marsch verändert; und ich Ihren Befehl." Gustav Adolf gab ihm keine Antwort: bei der Abendtafel

aber, wo ihn der Page bedienen wollte, ließ er ihn an seine Seite setzen und ernannte ihn zum Fändrich bei seiner Garde; 14 Tage darauf gab er ihm eine Kompagnie und bald darauf eines der schönsten Regimenter seiner Armee.

---

7. Der König Karl XI. achtete das Hofzeremoniel so wenig, daß jeder sogleich vorgelassen wurde, der etwas bei ihm zu suchen hatte. In seinen ersten Regierungsjahren hatte er viele Schulden zu bezahlen, welche die Krone gemacht hatte. Ein Kaufmann, der, wie viele andere, ansehnliche Forderungen an dieselbe hatte, kam zu dem Könige und bat um Bezahlung. Der König aber war dießmal so übler Laune, daß er das Störeisen vom Kamine nahm, und den Kaufmann zum Zimmer hinausjagte. Dem Flüchtlinge begegnete jemand auf dem Schloßhofe, der in gleicher Absicht kam.

" Freund! rief ihm dieser entgegen, Sie kommen wohl vom König; ist er bei guter Laune?" — Sie können nicht gelegener kommen, erwiderte der Kaufmann; Sr. Majestät bezahlen heute alle ihre Schulden mit Stangen Eisen. —

Der Frager eilte froh zum Könige. " In der angenehmen Erwartung, daß Ew. Majestät mir eben die Gnade und Huld angedeihen laßen werden, welche so eben meinem Freunde widerfahren ist, werfe ich mich ihnen zu Füßen und bitte um gleiche Bezahlung."

" Und wie bezahlte ich denn deinen Freund?" —

"" Mit Stangen Eisen, Ew. Majestät. ""

Der König fand sich betroffen; ließ den ersten sogleich wieder rufen, und zahlte beiden die ganze Schuld.

---

8. Karl XII. empfieng zu Altranstädt in Sachsen den preussischen Gesandten Baron Prinß in einer Scheune, deren Boden und Wände mit Teppichen bedeckt waren. Der König befand sich im Hintergrunde des Saals gegen einen Tisch gelehnt, mit dem Hut auf dem Kopfe. Bei dem ersten Kompliment, das ihm der Gesandte machte, nahm er den Hut ab, alsdann bedeckten sie sich beide, und der Baron Prinß hielt eine kleine Rede, die der König mit wenigen Wörten beantwortete.

Als nach der Audienz der Gesandte den König um die Erlaubniß bat, ihm seine Suite vorstellen zu dürfen, erwiderte dieser: " Wann sie den König von Schweden sehen wollen, so sollen sie nach Stockholm kommen; hier finden sie einen bloßen Soldaten. "

---

9. Gustav Adolf ritt im J. 1630. mit 70 M. Kavallerie aus der Festung Stettin, um das Lager der kaiserlichen Armee in Pommern zu beobachten. Der kaiserliche Feldherr war davon benachrichtigt worden und schickte 1500 neapolitanische Reiter ab, die dem Könige in der Nähe eines Hohlweges, durch den er in die Festung zurückkehren mußte, auflauern sollten. Der König gieng wirklich in diese Falle; die Neapolitaner stürzten über ihn her, sein Pferd wurde getödtet, und es schien den Feinden nichts übrig zu seyn, als den König zu ergreifen; allein

der große Held ergab sich schlechterdings nicht; er verthei- digte sich noch zu Fuß mit einem unerschütterlichen Mu- the, und seine treuen Begleiter waren entschloßen, lieber zu sterben, als sich zu ergeben: so verzog sich die Sache, und diese Verzögerung, und vielleicht noch mehr der Lärm, den sie machten, zog ein Regiment liefländischer Dragoner herbei, welche wüthend in die Neapolitaner einstürzten, und sie augenblicklich zerstreuten.

---

10. Als im J. 1632 Gustav Adolf von Franken nach Baiern rückte, und die von Baiern besetzte anspachische Festung Wilzburg vorüber kam, forderte er dieselbe zur Uebergabe auf. Sie hatte einen jungen Pappenheim, (Vetter des berühmten Generals,) zum Kommandanten, welcher auf die Aufforderung des Königs antwortete, daß man ihm die Stadt anvertraut habe, nicht, damit er sie übergeben, sondern damit er sie vertheidigen sollte. Die- se Antwort verdroß den König, der den Ort gern gehabt hätte, und im ersten Unmuth ließ er ihm zurückbedeuten, daß er, falls die Uebergabe nicht gleich geschähe, das in der Nähe gelegene Pappenheimische Stammschloß ab- brennen und ganz zerstören würde. Der junge Pappen- heim gab zur Antwort, daß er dieß gleichfalls geschehen laßen müßte.

Diese Festigkeit des Geistes rührte den gleich edelge- sinnten Gustav Adolf; er zog vorüber, ohne das Stamm- schloß zu berühren.

---

11. In der Schlacht bei Marienwerder, welche im J. 1629 die Pohlen mit Hülfe eines deutschen Verstärkungskorps über die Schweden gewannen, setzte sich Gustav Adolf den größten Lebensgefahren aus und zog sich, der Ueberzahl weichend, mit seinem kleinen Korps vom Schlachtfeld zurück, nachdem er trotz einem gemeinen Soldaten gefochten und sich mehreremal nahe dabei befunden hatte, gefangen zu werden. Der Baron Sirat erzählt selbst, es habe der König von Schweden einen Karabiner auf ihn abgebrannt, und da er ihn gefehlt, so habe er seine Pistole gegen den Monarchen, ohne ihn zu kennen, abgedrückt: Gustav sei nur durch eine Bewegung des Kopfs der Kugel ausgewichen, darüber aber um seinen Hut gekommen, der zur Erde fiel. Sirat bemächtigte sich desselben und brachte ihn in sein Lager zurück, wo die gefangenen schwedischen Offiziere beim Anblick desselben, in der Meinung, daß ihr König todt sei, helle Thränen vergoßen.

---

12. Wenige Tage vor unserer Ankunft in Schweden, erzählt Huetius, hatte sich zu Stockholm eine seltsame Begebenheit zugetragen.

Ein junger Mensch, dem es weder an Vermögen noch an Glück fehlte, deßen Aufführung auch immer sehr regelmäßig geschienen hatte, ergriff am hellen Tage ein Kind, das vor dem Laden seines Vaters auf der Straße spielte, und schnitt ihm die Kehle ab. Man nahm ihn sogleich in Verhaft, und da man ihn im gerichtlichen Verhör fragte, warum er eine so ruchlose That begangen habe, antwortete er dem Richter:

"Mein Herr, ich gestehe mein Verbrechen und weiß, daß ich den Tod verdient habe. Anstatt mich zu rechtfer-

tigen und Begnädigung wegen meiner Mißethat zu suchen, sage ich Ihnen, daß Sie eine Ungerechtigkeit begiengen, wenn Sie mir Gnade widerfahren ließen. Ich habe das Leben erwogen und den Tod studirt. Das eine hat mir eine Quelle des Lasters und des Elends, das andere aber ein Stand der Unschuld und des Friedens geschienen; ich habe also den Tod dem Leben vorgezogen und ein Mittel gesucht, aus dieser Welt zu gehen. Da ich nach mancherlei Ueberlegungen fand, daß ich meinen Zweck nicht anders, als durch ein Verbrechen erreichen könnte, habe ich mich zu dem endlich entschloßen, das ich begangen habe, weil ich es für weniger böse hielt, als ein anderes. Ich habe ein Kind in den Jahren der Unschuld umgebracht, und ihm dadurch zum Himmel verholfen; ich habe seinem Vater eine Erleichterung verschaft, der viele Kinder und wenig zu ihrem Unterhalte hat. Deßen ungeachtet weiß ich wohl, daß ich strafbar bin; aber ich hoffe, daß die Strafe, die ich von Ihnen erwarte, und die Art, wie ich sie leiden will, mir bei Gott Vergebung meiner Missethat verschaffen werde."

Er gieng singend an den Ort seiner Hinrichtung und erlitt den Tod mit einer Standhaftigkeit und Freude, worüber alle Welt erstaunen mußte.

Ein warnendes Beispiel für alle, die den Hang zur unglücklichen Schwärmerei in sich nähren!

---

13. Im Jahr 1707 war Karl XII. auf den höchsten Gipfel seines Glücks gestiegen. Er hatte den König August von Pohlen entthront, und ihm die Gesetze eines sehr harten Friedens zu Altranstädt in Sachsen vorgeschrieben;

Nunmehr faßte er den Entschluß die Staaten eines Fürsten zu verlaßen, den er auf das Aeußerste geschwächt hatte, und dasselbe Schauspiel mit dem Czar in Moskau zu erneuern.

1709. wurde endlich das Glück müde, seine Launen zu begünstigen. Neun Jahre hatte er sich des ununterbrochensten Erfolgs zu erfreuen gehabt: die letzten neune seines Lebens waren eine Kette von mißlungenen Unternehmungen. Er kehrte siegreich mit einer starken Armee nach Pohlen zurück, die die Schätze und die Beute der Sachsen mit sich führte. Jetzt rückte er gegen die Moskovitische Gränze vor, wohin ihm zwei Wege offen standen: einer durch Liefland, wo er sich mit Leichtigkeit neue Unterstützungen aus Schweden über das Meer her konnte zuführen laßen, und wo er hätte bis an die neue Stadt, welche der Czar am baltischen Meere anlegte, vordringen und für immer das Land, welches Rußland mit Europa in Verbindung setzen sollte, zerstören können: der andere gieng durch die Ukraine und führte durch unwegsame Wüsten nach Moskau.

Karl XII. entschied sich für den letzteren, entweder weil er hatte sagen hören, daß man die Römer nur in Rom besiegen könne, oder weil er auf den Kosakenfürsten Mazeppa rechnete, der ihm Lebensmittel für seine Armee und ein zahlreiches Hülfskorps zuzuführen versprochen hatte.

Der Czar erhielt von den Verräthereien des Kosaken Nachricht. Er trieb die Truppen, welche Mazeppa gesammelt hatte, auseinander und bemächtigte sich seiner Magazine; so daß der König von Schweden bei seiner Ankunft in der Ukraine, anstatt eines mit Lebensmitteln gefüllten Landes, nichts als schreckliche Wüsten, und an=

statt eines mächtigen Alliirten mit einem Hülfskorps, einen flüchtigen Fürsten fand, der eine Zuflucht in seinem Lager suchte.

Dieses Misgeschick schreckte Karl XII. keinesweges ab. Er belagerte Pultawa, als wenn alle seine Aussichten in Erfüllung gegangen wären, und trotz dem, daß er beim Rekognosziren ins Bein seine erste Wunde erhielt, und sein General Löwenhaupt, der ihm Lebensmittel, Munitionen und 13000 M. Hülfstruppen zuführte, vom Czar aber zu verschiedenehmalen geschlagen und genöthigt worden war, seine ganze Bagage zu verbrennen, jetzt im Lager des Königs mit 3000 M. von Mühseeligkeiten und Anstrengungen entkräfteter Truppen anlangte, die nur die daselbst schon herrschende Hungersnoth noch vermehren konnte.

Der Czar näherte sich Pultawa und in dieser Ebene fiel jene merkwürdige Schlacht zwischen den beiden ausgezeichneten Männern ihres Jahrhunderts vor.

Karl XII. der bis dahin, wie der Schiedsrichter des Geschicks, nichts gefunden hatte, was seinem Willen Schranken zu setzen vermogte, that alles, was man von einem Fürsten erwarten konnte, der, schwer verwundet, vom Tragsessel herab kommandirte. Peter Alexiowitz, der bisher nur Gesetzgeber gewesen war, bewieß an diesem Tage, daß er alle Eigenschaften eines großen Feldherrn besaß, und daß er von seinen Feinden siegen gelernt hatte.

Alle Umstände waren zum Nachtheil der Schweden: die Wunde ihres Königs; das Elend, welches ihre Kräfte aufgerieben hatte; ein detaschirtes Korps, das sich an dem Tage dieser entscheidenden Schlacht getrennt hatte;

die überlegene Anzahl ihrer Feinde und die Zeit, welche diese gehabt hatten, Schanzen aufzurichten und für die Armee vortheilhafte Stellungen zu wählen.

Die Schweden wurden demnach geschlagen und verloren in diesem entscheidenden Augenblick, die Früchte von neun Jahren mühseeliger Anstrengungen und so vieler Wunder der Tapferkeit. Die Armee streckte am Ufer des Dnieper vor dem Czar das Gewehr, wie die Russen es nach der Schlacht von Narva an der Küste des baltischen Meers vor dem Könige von Schweden gestreckt hatten.

Karl XII. war so weit gebracht, daß er einen Zufluchtsort bei den Türken suchen mußte. Sein unversöhnlicher Haß begleitete ihn nach Bender, wo er sich vergebene Mühe gab, die Pforte gegen die Russen unter Waffen zu bringen.

Seine Feinde machten sich seine Abwesenheit zu Nutzen; richteten seine Truppen zu Grunde und entrißen ihm seine reichsten Provinzen: auf diese Nachricht reiste er von Demirtoka nach Schweden ab. Er legte diese Reise zu Pferde in einer unglaublichen Geschwindigkeit zurück; trotz des Umwegs, den er durch die kaiserlichen Erbstaaten, Franken und Meckelnburg nehmen mußte, langte er den eilften Tag, wo sich kein Mensch deßen versah, vor Stralsund an.

An der Spitze von 15000 Schweden, lauter kriegsgeübte Truppen, die den Heldensinn ihres Fürsten abgöttisch verehrten, bemächtigte er sich der Städte Anklam, Wolgast und Greifswalde, wo preussische Besatzung lag. Sein großer Ruf und die Vorurtheile, welche man für ihn gefaßt hatte, würden ihn noch unterstützt haben; allein das Glück hatte einmal der schwedischen Nation den

Rücken gekehrt, und alles neigte sich zu ihrem Untergange.

In dem Charakter des Königs von Schweden lag es, daß ihn das Misgeschick noch hartnäckiger machte. Bei der Belagerung von Stralsund wollte er in der Verzweifelung, sich bei Vertheidigung einer Schanze von seinen Truppen verlaßen zu sehen, allein fechten: mit größter Mühe retteten ihn seine Generale aus den Händen der Feinde. Eben so wollte er in eigener Person die Bresche vertheidigen, gegen die sich der Feind zu einem Sturm rüstete. Seine Generale beschworen ihn kniefällig, sich nicht so fruchtlos der Gefahr auszusetzen; und da sie sahen, daß ihre Bitten nichts fruchteten, machten sie ihn auf die Gefahr aufmerksam, die er liefe, in die Hände der Feinde zu fallen.

Dieser Schrecken wirkte und bestimmte ihn endlich, die Stadt zu verlaßen. Auf einem kleinen Nachen ruderte er, unter Begünstigung der Nacht, mitten durch die Dänische Flotte, welche den Hafen von Stralsund blokirte, und erreichte mit Mühe den Bord eines seiner Schiffe, das ihn nach Schweden brachte.

Vierzehn Jahre vorher hatte er von der Küste dieses Königreichs als ein Eroberer gestoßen, der die Welt seinem Glücke unterwerfen wollte; jetzt kam er als ein Flüchtling, von seinen Feinden verfolgt, seiner reichsten Provinzen beraubt und von seinen Truppen verlaßen, wieder in dasselbe zurück.

---

14. Einer der größten Europäischen Generale war der schwedische Feldmarschal Banner, den man immer

den

den zweiten Nordischen Gustav zu nennen pflegte. Er hatte viel Aehnliches von Gustav Adolf in seinem Gesicht und in seiner Statur, und zu einer Zeit, wo die Nordischen Völker eine Stärke darin suchten, recht brav trinken zu können, galt er für den herzhaftesten Trinker in ganz Deutschland. Doch der Ruhm der Waffen war seine erste Leidenschaft. Man erzählt, daß er am Tage seiner Vermählung mit einer Prinzeßin von Baden, die er leidenschaftlich liebte, während der priesterlichen Einsegnung die Nachricht erhielt, daß der Feind aufgebrochen sei und einige Dörfer in Brand gesteckt habe; er, ohne weiter an die Zeremonie zu denken, plötzlich aufbrach, seine junge Gattin nebst den Anwesenden im größten Erstaunen zurückließ und nicht eher zurückkam, bis er den Feind nachdrücklich zurückgeworfen hatte.

---

15. Als Karl XII. das erstemal in Dänemark landete, war er so ungeduldig, das Ufer zu erreichen, daß er noch mit dem Degen in der Hand aus seiner Schaluppe bis an die Hüften ins Waßer sprang. Der König, der nie in seinem Leben das Musquetenfeuer gehört hatte, fragte den Major Suard, der sich an seiner Seite befand, was das Pfeifen vor seinen Ohren bedeute?

" Das ist das Geräusch der Flintenkugeln, die man gegen uns schickt," antwortete der Major.

" Gut, versetzte der König, das soll ins künftige meine Musick seyn."

---

16. Karl XII. schlug im J. 1700 mit 8 bis 10000 Schweden bei Narva eine rußische Armee von 100000 M. Nachdem er die vornehmsten feindlichen Offiziere und den Obergeneral, den Herzog von Croci selbst, zu Gefangenen gemacht hatte, benutzte er noch den Rest des Tages, um sich der rußischen Artillerie zu bemeistern. Alsdann legte er sich in seinen Mantel gehüllt auf die naße Erde vor ein Feuer, das seine Soldaten angemacht hatten. Er fieng an einzuschlafen, als die Klagen eines Soldaten, dem die Kälte die Schmerzen seiner Wunden fühlbarer machte, wieder erweckten. Er ließ ihn neben sich in die Nähe das Feuers bringen und gegen eine Trommel lehnen, und er legte seinen Kopf auf die Knie des Verwundeten und sank in einen tiefen Schlaf.

Des Morgens 2 1/2 Uhr sandte der General des feindlichen linken Flügels, der nicht völlig geworfen war, und ließ bitten, der König mögte ihm dasselbe Loos zugestehen, als dem Herzog von Croci. Der Sieger gab zur Antwort, daß er nur an der Spitze seiner Truppen herbeikommen und Waffen und Fahnen vor ihm strecken sollte. Ohne Zögern erschien der General mit seinen dreißigtausend Mann; Gemeine und Offiziers mußten mit entblößten Kopf durch das Häuflein Schweden marschiren. Im Vorübergehen bei dem König legten die Gemeinen ihre Flinten und Seitengewehre zur Erde, und die Offiziere legten die Fahnen und Standarten zu seinen Füßen nieder.

Die Schweden machten eine ansehnliche Beute. Man eroberte die Kriegskaße mit 262000 Rthlr. Der Theil der Beute, der auf jeden Soldaten fiel, war so beträchtlich, daß er ein schönes rußisches Pferd, nur um es loszuwerden, um einen Thaler, und einen Zobelpelz für ein Bund Heu gab.

17. Nach der Schlacht, die Karl XII. im J. 1702 dem König von Pohlen Friedrich August lieferte, fand der Sieger auf dem Schlachtfeld einen verwundeten sächsischen Offizier, den die Schweden gänzlich ausgeplündert und bis aufs Hemd ausgezogen hatten. Karl gab ihm auf der Stelle sein Kleid und seinen Degen und schickte ihn nach Sachsen zurük, nachdem er sich hatte von ihm versprechen laßen, daß er nie mehr die Waffen gegen ihn ergreifen werde. Der Offizier, gerührt über die Wohlthat des großen Monarchen, verbreitete die Erzählung auf seinem ganzen Wege, und als es August erfuhr, fühlte er sich so von Bewunderung hingerißen, daß er sich den Degen des Königs von dem Offizier geben ließ und ihn in seiner Schatzkammer zu Dresden aufhob.

---

18. Im J. 1704 nahmen die Schweden Lemberg mit Sturm ein. Karl XII. zeichnete sich bei dieser Gelegenheit so aus, daß seine Generale ihn um alles in der Welt baten, sich mehr zu schonen.

" Meine Freunde, antwortete er, es ist wahr, ihr habt meines Beispiels nicht nöthig, um die Ehre der Nation zu behaupten; aber ich darf euch nicht nachstehen, um meine Pflichten als König von Schweden zu erfüllen. "

---

19. Karl war gewohnt, nach Gustav Adolfs Beispiel die strengste Mannszucht unter seinen Truppen zu beo=

bachten, und kein Soldat erlaubte sich nicht den geringsten Raub in Feindes Land. Einmal hatte sich doch ein Soldat vergeßen und hatte einem Bauer sein Mittagseßen weggenommen. Dieser brachte darüber bei dem Könige Klage an und der Soldat wurde ins Verhör zum Könige gerufen. Als ihn der Monarch darum hart anließ, antwortete der Schwede ganz dreist:

" Ew. Majestät haben dem Churfürsten von Sachsen ein Königreich (Pohlen) weggenommen, warum sollte ich nicht diesem Bauer ein Huhn haben nehmen können? "

Der dreiste Scherz mißfiel dem Könige nicht; er schenkte dem Soldaten die Strafe, mit dem Zusatz, daß er von dem gewonnenen Königreiche nichts für sich behalten habe; und den Bauer schickte er mit 10 Dukaten Entschädigung wieder fort.

---

20. In den Planen Karls XII. lag die Eroberung von Norwegen. Er belagerte daher im J. 1718 Friedrichshall, einen äußerst wichtigen Platz, den man als den Schlüßel dieses Königreichs ansah. Es war im Monat Dezember; der Winter war außerordentlich streng, und eine Menge Soldaten hatte schon die Kälte aufgerieben. Doch giengen die Belagerungsarbeiten schnell vor sich und die Stadt war im kurzen eng eingeschloßen. Den 11. Dezember gieng um neun Uhr Abends der König, die Laufgräben in Augenschein zu nehmen, und da er die Linien nicht weit genug vorgerückt fand, schien er sehr mißvergnügt. Megret, ein französischer Ingenieur, der die Belagerung leitete, versicherte ihn, daß der Platz in acht Tagen genommen seyn würde. Mit diesem Trost setzte Karl

seine Besichtigungen fort; er blieb endlich stehen, kniete auf die innere Abdachung einer Schanze, lehnte sich mit den Armen auf die Brustwehr und sah den Arbeitern zu, die beim Sternenlichte in den Laufgräben fortarbeiteten. Sein ganzer Oberkörper war einer Batterie ausgesetzt, die mit Kartätschen gegen den Punkt schoß, wo der König sorglos lehnte. In diesem Augenblick sahen ihn seine Offizier mit einem tiefen Seufzer umsinken. Sie springen hinzu, aber Karl ist nicht mehr. Eine Flintenkugel hatte ihn an den Schlaf getroffen und ihm eine Wunde gemacht, in die man drei Finger legen konnte. Beim letzten Athemzuge hatte er noch die Kraft, durch eine gleichsam natürliche Bewegung, die Hand an sein Degengefäß zu legen. Megret, ein Mann ohne Theilnahme und voll Sonderbarkeit, sagte ganz gleichgültig, als er den Monarchen leblos erblickte:

"Ziehen wir uns zurück; das Drama ist ausgespielt." Um den Truppen die Nachricht von diesem Unglück zu verhehlen, bis der Prinz von Hessen, der Schwager Karls, davon unterrichtet wäre, schlug man den Leichnam in einen grauen Mantel ein und hüllte den Kopf in eine Perücke und einen Hut; und so brachte man ihn unter dem Namen eines Hauptmann Carlsberg aus dem Lager.

* *

Karl pflegte zu seinen Soldaten, wenn eine Schlacht oder sonst ein Angriff vor sich gehen sollte, zu sagen:

"Packt den Feind an und laßt die Bärenhäuter schießen."

21. In der mörderischen Seeschlacht zwischen den Schweden und Russen am 17 Jul. 1788 gab der schwedische Großadmiral, Herzog Karl von Südermanland, seinen Leuten das Beispiel einer bewunderungswürdigen Furchtlosigkeit.

Mitten im Treffen wurde sein Schiff von dem russischen Admiralschiffe von 108 Kanonen und zwei andern russischen Schiffen, jedes von 74 Kanonen, mit solcher Wuth angefallen, daß man leicht sah, des russischen Admirals Hauptabsicht sei, den Herzog selbst zu seinem Gefangenen zu machen. Auf allen Seiten blitzten die Mordschlünde der Russen auf sein Schiff ein, und der Herzog rauchte ganz kalt seine Pfeife fort: eine Kanonenkugel warf seinen Kammerdiener todt neben ihm nieder; dennoch wich er nicht vom Verdecke, und suchte Soldaten und Matrosen durch den beständigen Zuruf: " siegen oder sterben! " zu gleichem Muthe zu begeistern. Einige von den Matrosen, die jeden weitern Widerstand für unnütz hielten, fiengen an von " Segelstreichen " zu reden.

" Lieber in die Luft gesprengt — rief Karl im festesten Tone — als sich ergeben. "

Zugleich riß er einen Konstabel die Lunte hinweg, nahm seine Stellung beim Pulvermagazin, und fragte nun den Admiral Wrangel, " ob er glaube, daß das Schiff nicht mehr zu retten sei? " Ein Nein! von Wrangel, und das Schiff wäre in die Luft zerstäubt.

" Es wird sehr schwer seyn — antwortete der Admiral — aber wir wollen unser Möglichstes thun. "

Das Feuer ward nun mit der äußersten Heftigkeit fortgesetzt, bis die andern schwedischen Schiffe herbeikamen und den Kampf gleicher machten.

---

22. In der merkwürdigen Affaire zwischen den Rußen und Schweden bei Willmanstrand d. 22. Aug. 1741. war ein gemeiner Trommelschläger, Namens Carlberg durch seine Geistesgegenwart der Retter eines ganzen schwedischen Regiments.

Als sich schon alle übrigen Korps den Rußen ergeben hatten, suchte er noch den kommandirenden General Wrangel auf, weil sein Regiment alle seine Offiziere verloren hatte. Er fand den General verwundet und ermattet auf einem Steine sitzend:

" Geben sie uns Offiziere, sagte Carlberg, wir wollen noch fechten. "

Voll Bekümmerniß und verlaßen antwortete Wrangel: " Kannst du, mein Sohn, etwas ausrichten, so hast du meine Erlaubniß, alles, was du kannst, zu unserm Besten zu thun. "

Der Trommelschläger eilte zurück, nahm eine Fahne in jede Hand, sammelte den Rest seiner Kameraden und führte seinen Auftrag heldenmäßig aus. Seine Leute formirten ein Viereck (Quarre), schoßen vor und hinter sich auf den sie umzingelnden Feind, drängten sich so mitten durch die Rußen und retirirten sich nach der Festung Friedrichsham. Ein rußischer Offizier kommandirte zwar einige Mannschaft, dieses kleine desperate Korps nieder zu

machen: General Keith aber — eben der, der nachher im preußischen Dienste so berühmt wurde, — verhinderte es.

"Es wäre Schade, sagte er, wenn so brave Leute niedergehauen würden.

~~~~~~~~~~
~~~~~~~~~~

Dänen.

23.

Dänemark hatte zu jeder Zeit tapfere Männer, und unter den Helden neuerer Zeit machte sich vorzüglich der Viceadmiral Tordenskiold (Donnerschild) um sein Vaterland verdient. Er ward im J. 1691 zu Drontheim in Norwegen geboren. Sein Vater Peter Wessel war Bürger und Rathsherr daselbst. Von diesem erzählt man folgende Anekdote:

Als er im spanischen Erbfolge-Kriege mit einem seiner eigenen Schiffe nach Spanien fahren wollte, hatte er das Unglück, von einem französischen Kaper genommen und zu Sankt Malo aufgebracht zu werden, und wurde auf eine sonderbare Art wieder befreit. — Seine Erzählung, daß er zwölf Söhne und sechs Töchter am Leben habe (wovon man in der ganzen Provinz Bretagne kein Beispiel hatte), erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Nicht nur aus Sankt Malo, sondern aus der ganzen Pro-

vinz eilten Neugierige herbei, um den starken Normann zu sehen. Fast von allen, vorzüglich aber von den Damen reichlich beschenkt, löste er mit dem gesammelten Gelde nicht allein sich, sondern auch sein Schiff nebst allen Matrosen aus der Gefangenschaft und kam glücklich zu Weib und Kindern nach Hause.

* *

Peter Wessel, nachmals seiner Tapferkeit halben geadelt und Tordenskiold genannt, war sein zehnter Sohn.

Als er einst noch als Schiffslieutenant eine Fregatte der dänischen Flotte zuführen sollte, überfiel ihn ein heftiger Sturm, wobei das Vordermast und das Bogspriet verloren gieng. Zwei Matrosen fielen in die See, die Kajüte ward voll Wasser und kaum konnte das Schiff nach Langesund gerettet werden. In der größten Gefahr, als die Mannschaft anfieng, ihren Untergang zu fürchten, war Wessel munter und muthvoll; und als Masten und Stangen über Bord fielen, rief er:

"O! das geht lustig!"

Dieser Ausruf ist nachher bei den dänischen Seeleuten zum Sprüchwort geworden.

* *

Im J. 1714. erhielt der Kapitän-Lieutenant Wessel eine Expedition nach den schwedischen Küsten. Nachdem er an verschiedenen Orten vergeblich gelandet hatte, an-

kerte er zu Ende des Monats März bei Torrekow, an der Spitze von Schonen. Sogleich eilte er mit einer Schaluppe ans Land, und ungeachtet er in dem Orte niemand anders, als alte abgelebte Leute zu finden glaubte, nahm er doch aus Vorsicht acht mit Aexten bewaffnete Matrosen mit sich. Schießgewehr hatte keiner seiner Begleiter, und er selbst nichts als seinen Degen, welcher ihn nie verließ. Unerachtet er nichts feindliches in Torrekow vermuthete, so war doch ein Kommando schwedischer Dragoner dort auf Strandwache, welche sich, als die Schaluppe ans Land ruderte, hinter die Häuser versteckten und Wessel mit seinen Leuten ungehindert aussteigen ließen, um sie nachher desto leichter umringen und gefangen nehmen zu können. Kaum aber hatten sich diese den Häusern etwas genähert, so sprengten die Dragoner mit gezogenen Säbeln auf sie los. Unser Held ließ sich freilich nicht einfallen zu fliehen; er ermunterte und bat vielmehr seine Matrosen, tapfern Widerstand zu thun, aber diese waren so sehr erschrocken, daß sie nicht zurück zu halten waren, sondern — ohne ihren braven Anführer zu erwarten, — sich mit der größten Geschwindigkeit in die Schaluppe warfen und fortruderten. Natürlich blieb unserm Helden nun nichts anders übrig, als ebenfalls nach dem Strand zu eilen und sich durch Schwimmen zu retten. Er konnte dieß aber nicht so geschwind bewerkstelligen, ehe drei der bestberittenen Dragoner ihn einhohlten und ihm den Weg nach dem Strande abschnitten. Die Dragoner riefen ihm zu: "er solle sich ergeben!" — Ohne sich zu bedenken, antwortete Wessel: Ja! Als aber der mittelste Dragoner, welcher gerade vor ihm hielt, die Hand ausstreckte, um ihm den Degen abzunehmen, hieb Wessel ihm die Hand beinahe ab, rief stolz dazu: "Für dießmal noch nicht!" sprang zugleich zwischen den beiden übrigen Dragonern hindurch, nahm seinen Degen in den

Mund, warf sich ins Wasser, und schwamm seiner Schaluppe nach. Die beiden bestürzten Dragoner eilten ihm freilich, bis das Wasser an die Sättel gieng, nach, konnten ihn aber nicht erreichen. Ehe sie aus dem Wasser zurückkamen und mit allen andern Dragonern, welche während dieser Zeit auch den Strand erreicht hatten, auf ihn schießen konnten, war er schon, theils auf, theils auch unter dem Wasser, so weit geschwommen, daß ihn keine Kugel mehr treffen konnte. Alles dieses war das Werk einiger Augenblicke, und nur Wessels nie zu erschütternde Geistesgegenwart rettete ihn aus dieser augenscheinlich großen Gefahr, in der hundert andere erlägen wären.

* *

Einst stieß der Kapitän Wessel auf eine schwedische Fregatte, die ihn an Mannschaft und Kanonen weit überlegen war, und der Feind erwartete nichts anders, als daß die Dänen sich auf der Stelle ergeben würden. Allein Wessel war gleich gefaßt. Er trat mit heiterer Miene mitten unter seine braven Leute, und fragte:

" Habt ihr Lust, jetzt fürs Vaterland zu fechten und Leib und Leben mit mir zu wagen?

Als er die einstimmige Antwort: Ja! erhalten hatte, gab er Befehl, dem Feinde sogleich die ganze Lage zu geben. Hierauf ließen beide Theil die Segel fallen und beschoßen einander vierthalb Stunden lang. Der Feind ergriff endlich die Flucht; Wessel aber verfolgte ihn so hartnäckig, daß es viermal zu einem neuen Gefecht kam. Endlich brachte ihm sein Konstabel die traurige Nachricht, daß kein Pulver mehr vorräthig sei. Auf diese Nachricht

schickte er dem feindlichen Kapitän sein Boot mit einem Trompeter zu und ließ ihm sagen:

Es thäte dem Kapitän Wessel leid, daß er den Gegner für diesmal so müßte fahren lassen, indem fast all' sein Pulver verschoßen sei. Er ließe demnach bitten, daß der feindliche Kapitän, sobald er mit Pulver und Blei wieder versehen wäre, sich wieder auf der nehmlichen Stelle einfinden mögte, um den Streit zu endigen. Oder noch lieber würde es ihm seyn, wenn der feindliche Kapitän ihm etwas Pulver borgen wollte."

Die Antwort war, daß das schwedische Schiff kaum zu seinen eigenen Bedürfnissen Pulver genug habe: beide Kapitäne ehrten ihre gegenseitige Tapferkeit, tranken sich vom Verdeck Gesundheit zu und schieden von einander.

* *

Bei der Rückkehr von einem seiner Streifzüge in der Ostsee erreignete sich ein Vorfall, der Wessels entschlossenen und feurigen Charackter so ganz zeigt, daß der Leser die Erzählung desselben gewiß mit Vergnügen lesen wird.

Der Kapitän Wessel bot, als er mit seiner Schaluppe ans Land fuhr, dem Generaladjudanten Loewenoeren eine Prise Tabak aus einer goldenen Dose an, welche ihm der König geschenkt hatte. Durch die Bewegung des Fahrzeuges fiel ihm die Dose aus der Hand ins Wasser. Ohne sich zu bedenken, sprang Wessel nach, und tauchte sogleich unter, konnte aber doch die Dose nicht mehr erreichen. Man stelle sich das Erstaunen seiner Reisegefährten vor, welche ihn so plötzlich aus dem Fahrzeuge springen, und vor ihren Augen versinken sahen. Kurz darauf

aber erschien unser Held nahe bei der Schaluppe mit ärgerlicher Miene, weil er seine Absicht verfehlt hatte, und ward darauf durch und durch naß wieder hereingezogen.

* *

Zu einer Zeit, wo Karl XII mit seiner Landarmee in der bedrängtesten Lage war und die dänische Flotte allenthalben Siege über die schwedische davon trug, hörte der Kommandeur Wessel (jetzt Tordenskiold genannt), daß der König bei heiterer Laune über der Tafel sprach:

"Ich möchte wohl wissen, was die Schweden jetzt von ihrem Zustande dächten, und zwar die Soldaten nicht allein, sondern auch die Geistlichen und die Bauern."

Diese Aeusserung des König schrieb Tordenskiold sich hinter das Ohr, schwieg aber ganz stille dazu. Kaum war die Tafel aufgehoben, so gieng er nach seiner doppelten Schaluppe, nahm eine kleine Anzahl auserlesener Matrosen mit sich und segelte über den Sund hinüber — nach der schwedischen Küste.

Sobald er dort angelangt war, gieng er mit zehn handfesten, mit Pistolen und Säbeln bewaffneten Leuten, nach dem nächsten Dorfe; der Rest seiner Mannschaft bewachte unterdeßen die Schaluppe. Unterwegs begegnete ihm ein Mädchen, welches erzählte, daß in einem gewißen Bauernhause eine Hochzeit wäre. Diese Nachricht war ihm sehr willkommen, weil er hoffen konnte, daß er dort alles beisammen finden würde, was er suchte.

Als sie an das Haus kamen, sah Tordenskiold durch das Fenster, daß der Prediger gerade im Begriff war,

das Brautpaar einzusegnen. Schnell trat unser Held zum großen Erstaunen der Gesellschaft in das Zimmer, nahm den Bräutigam vom Trausessel mit der einen, den Prediger mit der andern Hand, und that gleichsam Einspruch in die festliche Zeremonie. Seine Leute bemächtigten sich zu gleicher Zeit eines schwedischen Offiziers, welcher in dem Dorfe auf Strandwache lag, und sich mit unter den Hochzeitgästen befand. Eine silberne Kanne, etliche Becher und eine hübsche Stubenuhr mußten auch mitwandern. Mit diesen Gefangenen und der Beute eilte Tordenskiold zu seiner Schaluppe und fuhr, unerachtet der Bitten und Klagen der jammernden Braut, damit nach Koppenhagen.

Der König Friedrich IV saß eben noch bei der Abendtafel, als unser Held in das Zimmer eintrat. Sobald der König ihn gewahr wurde, frug derselbe: „wo er so lange gewesen wäre?"

„In Schweden!" antwortete Tordenskiold.

„Was haben Sie dort gemacht?" —

„Den Wunsch Ew. Majestät erfüllt und einen Schweden von jeder Sorte herübergeholt, welche jetzt selbst aussagen können, was sie von ihrem Zustande denken." —

Der Monarch fand diese Unternehmung sehr artig, sprach mit den Schweden, beschenkte den erschrockenen Bräutigam reichlich, und schickte ihn schon am andern Tage zu seiner harrenden Braut. Der Prediger wurde am andern Tage bei allen Ministern zu Tische gebeten, und kehrte auch sehr zufrieden wieder in sein Vaterland zurück. Dem Offizier wurden dänische Dienste angeboten; er schlug sie aber zu seinem Unglücke aus, indem er

nach seiner Zurückkunft, wegen der Unachtsamkeit, welche er in der Bewachung des Strandes bewiesen hatte, hingerichtet wurde. Die Kanne und Uhr behielt Tordenskiold zum Andenken an diese seltene Geschichte.

* *

Einst erhielt er nach Norwegen, wo er sich befand, eine Einladung vom König, schleunigst nach Kopenhagen zu kommen. Er wählte, troß daß ihm eine bedeutende Fregatte zu Gebote gestanden hätte, zur Ueberfahrt ein kleines, von ihm selbst erobertes Schiff, welches nur 2. Kanonen führte. Seine ganze Begleitung bestand aus 21 Mann. Den zweiten Tag begegnete ihm an der schwedischen Küste eine feindliche Fregatte von 16 Kanonen, mit 60 Mann besetzt. Hier war nun wohl eine viel zu große Ungleichheit, um sich in ein Gefecht einzulaßen; aber zu entfliehen war eben so unmöglich, da die feindliche Fregatte vortrefflich segelte. An gefangen geben dachte Tordenskiold nun vollends gar nicht: mithin ließ er alles zur besten Gegenwehr fertig machen, und ermunterte seine Begleiter, tapfer zu fechten. Seine 2 dreipfündigen Kanonen stellte er auf die eine Seite des Schiffes gegen den Feind zu, theilte seine eigenen Gewehre unter seine kleine Mannschaft, die außer 6 Matrosen meist aus seiner Dienerschaft, 6 Trompetern und einem Pauker bestand, aus; zwei seiner Bedienten durften aber nichts anders thun, als an seiner Seite beständig 3 Gewehre laden, womit er selbst schießen wollte. Sobald die Fregatte ihm auf die Seite gekommen war, gab sie ihm die ganze Lage, wodurch der Pauker getödtet und seinem Sekretär der Lauf des Gewehrs aus der Hand geschoßen wurde. Tordenskiold beantwortete diese schwere Begrü-

ßung

ßung mit seinen beiden kleinen Stücken und einigen Büchsenschüßen; doch kann man leicht denken, daß dieß keine erhebliche Wirkung haben konnte. Der schwedische Kapitän dachte auch schon gewonnen Spiel zu haben, und rief: " sie sollten sich nur ergeben, wenn sie nicht in den Grund gebohrt werden wollten."

Tordenskiold aber hatte ganz andere Gedanken, als sich zu ergeben. Er ließ seine 5. Trompeter blasen und den sechsten die Pauken schlagen. Darauf rief er selbst dem schwedischen Kapitän zu: " er müßte wissen, daß er mit Tordenskiold zu thun hätte, der sich aber nicht so leicht ergäbe."

Der Schwede antwortete wieder mit der ganzen Lage Geschütz, und Tordenskiold schoß selbst einige von der schwedischen Mannschaft nieder. Der feindliche Kapitän hielt sich immer an Tordenskiolds Seite, bis gegen den Nachmittag, um zu entern; aber Tordenskiold wußte dies durch geschickte Wendungen stets zu verhindern, und doch die Nähe zu benutzen, um einige Schweden durch Büchsen- und Flinten-Schüße zu erlegen. Schon Mittags hatte unser Held weder Kugel noch Schrot mehr für seine Kanonen übrig. Weit entfernt, sich durch diesen Mangel außer Faßung bringen zu laßen, ergriff er vielmehr sogleich ein feines englisches Zinn-Service, ließ alles in Stücken hacken und in die Kanonen laden. Endlich aber war fast alles Takelwerk auf seinem kleinen Fahrzeuge zerschoßen, und der schwedische Kapitän, welcher nunmehr gewiß glaubte, daß unser Held sich ergeben würde, schwenkte seinen Hut um den Kopf, und rief:

" Ich wünsche mir Glück, den Herrn Tordenskiold nach Gothenburg zu bringen." —

„Weder du, noch irgend ein Schwede soll mich nach Gothenburg bringen", antwortete Tordenskiold, ergriff im nemlichen Augenblick sein Gewehr, und zielte so gut auf den feindlichen Kapitän, daß derselbe zu Boden stürzte. Die Kugel gieng gerade durch seine Brust und zum Rücken wieder heraus. Nun entstand auf der schwedischen Fregatte die größte Verwirrung. Die ganze Mannschaft war so schon durch unsers Helden tapfere Gegenwehr in Erstaunen und Unordnung gebracht worden; jetzt fiel ihr Kapitän, und sie ergriffen die Flucht. Die Dänen hingegen erhuben unter Trompeten und Paukenschall ein wildes Freudengeschrei. Aber Tordenskiold war noch nicht zufrieden, sondern wollte die Fregatte verfolgen und entern; als aber dieselbe im Fliehen alle Segel beisetzte, konnte er mit seinem zerschoßenen Schiffchen nicht nachkommen und mußte den Feind entwischen lassen. In diesem schweren und ungleichem Gefechte hatte er nur 7 Mann verloren, der Feind aber gewiß viel mehrere.

Da alles nun vorbei war, gab Tordenskiold seiner Mannschaft, welche so unvergleichlich gefochten hatte, einige Flaschen Wein zum Besten; bemerkte aber in der allgemeinen Freude nicht, daß einige Leute bei der starken Kälte (v. 7. Dezember) etwas zu viel tranken. Er selbst war äußerst ermüdet durch das fünfstündige Treffen, und wollte gern einige Stunden schlafen. Nachdem er den Steuerleuten Befehl gegeben hatte, mit Vorsichtigkeit gerade in den Sund einzusegeln, legte er sich zu Bette. Aber die Steuerleute hatten das Unglück, den rechten Weg zu verfehlen, und geriethen Abends um 10 Uhr an der schwedischen Küste auf den Grund.

Da sie mit vollen Segeln darauf gelaufen waren, so borst das Schiff, und ward in einem Augenblicke beinahe ganz mit Wasser angefüllt. Tordenskiold kam als ein ge-

reizter Löwe aufs Verdeck, konnte aber nichts thun, um sein Unglück zu mildern. Auf feindlichem Grund und Boden gestrandet, blieb ihm fast gar keine Hoffnung übrig, den Händen der Schweden zu entgehen; aber dieß Schicksal war ihm viel schwerer als der Tod. Das erste, wornach er sich umsah, war das Boot, welches aber in dem Gefechte äußerst beschädigt worden war. Und dennoch war dieß durchlöcherte Boot jetzt sein einziger Trost, seine einzige Hoffnung. Er ließ es in der größten Eile so viel möglich ausbeßern, setzte sich mit seinem Sekretär und zwei Matrosen in dasselbe, nahm etwas von seinem besten Zeuge nebst 2 kleinen Fässern Geld mit sich, und kam mit größter Lebensgefahr an der äußersten Spitze von Seeland an.

* *

Als Karl XII vor Friedrichshall gefallen war, erhielt Tordenskiold von dem Statthalter in Christiania den Auftrag sogleich mit einem gewissen Obersten nach Kopenhagen abzusegeln, der die Nachricht dem Könige von Dännemark überbringen sollte. Tordenskiold aber hatte selbst Lust zu der Belohnung, welche der Ueberbringer einer solchen Nachricht erhalten würde, und reiste unter dem Vorwande, sein Schiff segelfertig zu machen, nach dem Hafen voraus. Kaum aber war er auf seinem Schiffe angekommen, so ließ er die Ankertaue kappen, setzte alle Seegel bei, und kam innerhalb 4 Tagen glücklich nach Kopenhagen. Er fuhr sogleich ans Land. Als er aber auf das Schloß kam, sagte man ihm, daß der König sich bereits im Schlafgemach befände. Dem unerachtet ließ er sich melden. Der König ließ ihn sogleich vor sich und fragte mit ernsthafter Miene:

"Ist die Festung Friedrichshall erobert?" —

"Nichts weniger! antwortete Tordenskiold, König Karl ist todt, und kein Schwede mehr in ganz Norwegen."

Einige Minuten wendete der edle König sein Angesicht weg, um seine Rührung zu verbergen, und fragte darauf: "Ist diese Nachricht auch ganz zuverläßig?"

Tordenskiold erwiderte mit seiner gewöhnlichen lustigen Dreistigkeit: "Wäre ich nur so gewiß Schoutbynacht, als diese Nachricht wahr ist!" —

Der Wunsch ward erfüllt. Der König ernannte ihn auf der Stelle zum Schoutbynacht, und entließ ihn. (Bekanntlich heissen die Schoutbynachts jetzt Contre-Admirals.)

* *

Eine von Tordenskiolds kühnsten Unternehmungen, war die schnelle Eroberung der wichtigen Stadt und Festung Mastrand, zu der er sich durch folgendes Wagstück den Weg bahnte.

Da er sich immer durch Spione sichere Nachrichten vom Feinde zu verschaffen suchte, so gerieth er auch in Briefwechsel mit einem schwedischen Prediger, welcher ihm entdeckte, daß die Festung Karlstein bei Mastrand nur sehr schwach besetzt, und auf den dort liegenden Schiffen auch nur wenige Mannschaft befindlich wäre. Auf diese Nachricht bauete er den Entschluß, die Festung anzugreifen. Da er doch aber erst selbst untersuchen wollte, in wie fern er sich auf die Nachrichten des Predigers verlaßen könn-

te, fuhr er mit geringer Begleitung nach einer Insel ohnweit Mastrand, und von dort, als Fischer verkleidet, ganz allein nach der Stadt hin. Gewiß eine außerordentliche Unternehmung von einem kommandirendem Schoutbynacht! Aber ihm war nichts zu gefährlich, nichts zu mühsam, wenn es auf den Dienst des Vaterlandes ankam.

Mit einem Korbe voll frischer Fische am Arm gieng er gerade zu in die Stadt, und bot seine Waare jedermann an. Mit gutem Vorbedacht war er aber so theuer mit seinen Fischen, daß niemand sie kaufen wollte. Da er so gut Schwedisch sprach, als ein Eingeborner, faßte Niemand Argwohn. So durchwanderte er die ganze Stadt, und betrachtete alles ganz genau. Nachher fuhr er bei einigen der im Hafen liegenden Linienschiffe am Bord, aber auch die Seeoffiziere fanden seine Fische noch zu theuer. Nicht zufrieden, so wichtige Kundschaft eingezogen zu haben, gieng er hierauf zur Festung, und bot auch da seine Fische an.

Nachdem er sich ziemlich lange in dem Hause des Kommandanten aufgehalten und die Festungswerke in Augenschein genommen hatte, kehrte er nach der Stadt zurück, verkaufte in einem der letzten Häuser seine Fische und kam glücklich wieder zu seinen Schiffen; worauf er alsdann mit Sicherheit den Angriff unternehmen konnte.

* *

Des Hafens und der Stadt Mastrand hatte sich Tordenskiold in kurzer Zeit bemächtigt. Aber das schwerste war noch zurück. Ueber der Stadt auf einer Anhöhe liegt die Festung Karlstein, deren Kommandant von seinen Außenwerken die ganze Stadt beschießen konnte, womit er

auch schon in der folgenden Nacht den Anfang machte. Unterdessen ließ Tordenskiold die vielen Lebensmittel, welche er in den königlichen Magazinen vorfand, fortschaffen, und fuhr dabei immer fort, der Festung durch seine Bomben äußerst scharf zuzusetzen. Am andern Tag hielt er damit ein, und ließ den Kommandanten bitten, die Feindseeligkeiten auf eine kleine Zeit einzustellen, damit die Bewohner der Stadt sich mit ihren Gütern flüchten könnten. Darauf erlaubte er nicht allein den Bürgern mit allen ihren beweglichen Gütern auszuziehen; sondern gab ihnen auch seine Schaluppen dazu. Diese Unglücklichen segneten daher ihren Ueberwinder, und fluchten ihrem Vertheidiger, dem Kommandanten. Tordenskiold stand nun in der Stadt Mastrand mit einer Armee von — 300 Mann. Mit dieser so sehr unbeträchtlichen Macht wollte er dennoch die starke Festung erobern.

Als er über die Maasregeln zu dieser kühnen Unternehmung nachdachte, erfuhr er, daß eine schöne Wittbe in der Stadt wohne, welche einige Gewalt über das Herz des Kommandanten hatte. Dieser Dame erwies er einige Höflichkeiten, und als er dadurch mit ihr bekannt geworden war, überredete er sie, daß er eine sehr große Macht bei sich habe, und machte sie dadurch glauben, daß es ihm eine Kleinigkeit seyn würde, die Festung einzunehmen, wenn er nicht, blos um die Stadt zu schonen, noch mit den äußersten Mitteln zurückhielte. Darauf versprach er der Wittbe eine ansehliche Belohnung, wenn sie den Kommandanten zur Uebergabe bereden könnte, und drohete, daß er demselben nach Verlauf von einigen Tagen gar keine Kapitulation zugestehen würde, indem 20000 Mann dänischer Truppen zu seiner Unterstützung im Anmarsch wären. Die Wittbe that ihr Bestes, doch ohne Erfolg.

Darauf schrieb Tordenskiold dem Kommandanten einen Brief, worin er ihn aufforderte, sich zu ergeben, und erlaubte ihm, falls er etwa an der Stärke der dänischen Macht zweifelte, einen Offizier zur Besichtigung derselben herunter zu schicken. Dieß Erbieten nahm der Kommandant an, und schickte unserm Helden einen Kapitän zu, welcher sehr höflich empfangen wurde. Tordenskiold befahl in deßen Gegenwart, daß alle in der Stadt befindliche Mannschaft aufgestellt werden sollte. Da aber dieß einige Zeit erforderte, nöthigte er den Kapitän erst zum Frühstück. Nun bediente Tordenskiold sich folgender Kriegslist. Er ließ seine zwei bis dreihundert Mann in einer winklichten Strasse aufstellen. Als er die halbe Strasse mit dem schwedischen Kapitän unter beständigem Gespräch hinaufgegangen war, ließ er die hinterste Mannschaft schnell nach einer andern Strasse marschiren, durch die er nachher mit dem Kapitän gieng, welcher sich nicht träumen ließ, daß dieß die nämliche Mannschaft sei, welche er schon einmal gesehen hatte. Diese List wurde etlichemal wiederhohlt, so daß der Schwede glaubte, Tordenskiold hätte eine sehr große Anzahl Soldaten bei sich, da doch nicht 300 M. in der Stadt waren.

Sobald der Kapitän nach der Festung zurückgekommen war, ließ der Kommandant Kriegsrath halten, in welchem aber noch nichts gewisses entschieden wurde. Tordenskiold ließ in der folgenden Nacht viele Bomben in die Festung werfen, und hatte das Glück ein Pulvermagazin zu treffen, welches mit schrecklichen Geprassel in die Luft flog. Dieß verursachte eine große Bewegung unter der Besatzung, und am andern Morgen übergab der Kommandant die Festung mit allem Kriegszubehör; die Mannschaft aber erhielt freien Abzug. Zufolge der Kapitulation sollte die schwedische Besatzung an demselben Tage, Nachmittags

3 Uhr, ausziehen und unserm Helden die Festung überliefern. Da dieß aber nicht gleich zur bestimmten Zeit geschah, ereignete sich ein Vorfall, der für Tordenskiold sehr unglücklich hätte ablaufen können.

Tordenskiold war von Natur rasch und haßte alles Zaudern. Zudem wünschte er die Festung recht bald in Händen zu haben. Deßhalb hatte er in der Kapitulation ausdrücklich verlangt, daß die Räumung der Festung alsobald geschehen sollte. Um 3. Uhr gieng er mit 100 Mann vor eine kleine Pforte der Festung, zu welcher nur 2. Mann zu gleicher Zeit eintreten konnten, und verlangte, eingelassen zu werden. Nachdem sie geöffnet war, gieng er nebst einer ganz kleinen Begleitung hinein, und rief vor dem Hause des Kommandanten, mit dem Degen in der Hand.

"Zum? . . . ! warum zaudert ihr? wollt ihr bald ausziehen?"

Der Kommandant kam erschrocken heraus und befahl seinen Leuten, die Festung zu räumen, worauf Tordenskiold seine 100 Mann wiederum einrücken ließ.

So führte der Held auch durch verwegene Drohungen aus, was er durch Drohungen vorbereitet hatte.

* *

Kurz nach der kühnen Eroberung von Maſtrand unternahm Tordenskiold eine nächtliche Ueberumpelung der schwedischen Festung Neu-Elfsburg bei Gothenburg. Er gieng mit 3. Galeeren und 10. Schaluppen, welche letzteren der Kapitän Budde führte, unter Seegel. Als

sie im Dunkeln bei der Festung Neu-Elfsburg ankamen, legte Tordenskiold sich mit den Galeeren dort vor Anker; Budde aber ruderte mit den Schaluppen am Ufer vor der Festung vorbei nach Alt-Elfsburg hin. Eine schwedische Schildwache, welche an der äußersten Spitze des Landes stand, rief ihn zwar an, da er aber etwas unverständlich antwortete, gab diese, welche nichts anders als schwedische Fahrzeuge dort vermuthen konnte, sich zur Ruhe. Um Mitternacht erreichte Kapitain Budde Alt-Elfsburg, und zu gleicher Zeit fieng der Mond an ganz hell zu scheinen. Als die Mannschaft auf dem Bollwerke ausgestiegen war, fanden sie keinen einzigen Schweden dort, aber 8. Schiffe lagen ohne Besatzung in einer Ecke.

Budde beorderte den Kapitain Kleve mit 30. Soldaten nach einer schwedischen Wache, welche nicht weit von ihnen lag. Die 30. Soldaten waren von einem Regimente, welches blaues Unterfutter unter den Röcken hatte. Kleve ließ sie ihre Röcke umkehren, wodurch sie schwedischen Soldaten ähnlich wurden. Darauf näherte er sich in aller Stille der Wache, aber einige Schritt vor selbiger wurden sie von einer Schildwache angerufen. Kapitain Kleve antwortete in schwedischer Sprache, „er hätte ja nicht nöthig, „so laut zu rufen, sie wären Freunde, und hätten einige „gefangene Jutländer mit sich, welche nach Gothenburg „gebracht werden sollten. Aber bei der starken Kälte wäre es ihnen unmöglich weiter zu kommen, und sie wollten sich erst in der Wache wärmen.“

Diese Erdichtung beruhigte den Schweden und er führte den Kapitain Kleve sogar selbst nach der Wache hin.

Sobald Kleve daselbst angekommen war, befahl er seinen Leuten, die Mündungen der Gewehre durch die Fenster zu stecken, und er selbst trat, mit einer gespannten

Pistole in der Hand, in die Wachtthüre ein und rief: "Wollt ihr Quartier haben?" — die schwedische Mannschaft konnte vor Schrecken nicht zur Antwort kommen: als aber ein Fähndrich aufsprang, und mit gezogenem Degen: "Was Quartier?" rief, schoß Kleve ihn auf der Stelle todt. Zu gleicher Zeit gaben alle Dänen Feuer durch die Fenster, worauf sich sogleich die schwedische Mannschaft 24. Mann stark, zu Gefangenen ergab.

Während dieß geschah ließ Kapitain Budde 24. Kanonen auf den am Strande gelegenen Batterien in der größten Eile vernageln.

Man kann leicht denken, daß das unerwartete Schießen, welches zur stillen Nachtzeit doppelt scholl, sowohl in Gothenburg als auch in Neu-Elfsburg großes Aufsehen machte. Dreihundert schwedische Soldaten, welche nicht weit von der aufgehobenen Wache lagen, kamen auch sogleich ins Gewehr. Da sie sich aber nicht vorstellen konnten, daß die Dänen eine solche Unternehmung mit weniger Mannschaft wagen würden, getraueten sie sich nicht anzurücken, zumal da zu eben der Zeit die dänischen Matrosen anfiengen, die schwedischen Schiffe unter einem so entsetzlichen Geschrei heraus zu schaffen, daß man unmöglich weniger als tausend Mann Dänen dort vermuthen konnte.

Der Kommandant von Neu-Elfsburg erstaunt über diesen nächtlichen Lärm, schickte seine Schaluppe aus, um sich nach den Ursachen desselben zu erkundigen. Zur nemlichen Zeit kam auch Tordenskiold mit seiner Schaluppe von den Galeeren, und wollte zu seiner in der Arbeit begriffenen Mannschaft rudern. Als die schwedische Schaluppe ihm begegnete, rief einer von ihrer Mannschaft: "Wer da?" — Unser Held antwortete aber zu ihrem größten

Schrecken mit Nachdruck: Tordenskiold! — — Da er sich nicht mit der Wegnahme dieses unbedeutenden Fahrzeuges aufhalten wollte, fügte er noch hinzu: " Ihr könnt nur umkehren und euerem Kommandanten sagen, daß ich hier bin, um ihn wachen zu lehren. " Diese Bothschaft ließen sich die Schweden nicht zweimal auftragen, sondern entflohen, so schnell sie konnten.

Ehe der Kommandant die Nachricht erhalten und Gegenanstalten treffen konnte, eilte Tordenskiold zu den Seinigen, ließ die gefundenen Schiffe in Brand stecken und trat alsdann mit einer feindlichen Galeere zum Zeichen seines Sieges den Rückweg an. Die Festung Neu-Elfsburg that einige fruchtlose Schüße, welche Tordenskiolds Leute durch Siegs- und Freudengeschrei beantworten.

So setzte Tordenskiold die Krone auf seine Siege. Dieß war seine letzte Kriegsunternehmung, und zugleich das Ende aller Feindseeligkeiten zwischen Dänemark und Schweden.

* *

Welche Bewunderung Tordenskiold sich unter seinen Feinden erworben hatte, eine Bewunderung, die sich nicht blos über das Militär, sondern beinahe über alle Stände verbreitete, erfuhr er selbst durch einen unglücklichen Vorfall, den er in Gothenburg mit ansehen mußte.

Weil er nach dem Frieden einige Angelegenheiten in Norwegen in Ordnung zu bringen hatte, bat er um Erlaubniß, eine Reise dorthin machen zu dürfen. Seinen Rückweg machte er zu Lande durch Schweden, um bei dieser Gelegenheit Gothenburg zu besehen. Als die Schwe-

den durch seinen Kammerdiener, den er immer voraus reisen ließ, um frische Pferde zu bestellen, erfuhren, daß der dänische Donnerer durchreisen würde, sammelte sich eine unglaubliche Menge Menschen bei einer Brücke, über welche er fahren mußte. Als Tordenskiold vor der Brücke ankam, drängte das Volk so stark, um diesen furchtbaren Mann zu sehen, daß die Brücke brach, und mit der darauf stehenden Menge Menschen ins Wasser stürzte, wovon ein Theil ertrank.

* *

Tordenskiolds Talente und dadurch schnell befördertes Glück hatten ihm, wie zu erwarten, viele Feinde und Neider am dänischen Hofe erweckt. Der Graf Callenberg war einer der vorzüglichsten unter seinen Feinden, und suchte ihn immer bei dem Könige zu verläumden. Tordenskiold wußte dieß recht gut, und nahm sich vor, es dem Grafen auf eine empfindliche Art merken zu lassen. Als er nach Norwegen zur Uebernahme des Oberbefehls abreisen sollte, nahm er am Hofe förmlich Abschied, und ward von dem Monarchen sehr gütig entlassen. Kurz darauf tritt er noch einmal in des Königs Gemach.

"Was Neues? fragte der König, ich meinte Sie wären schon fort." —

""Ich wollte Ew. Majestät nur noch bitten, antwortete Tordenskiold, mich dem Grafen Callenberg (welcher gegenwärtig war) zu empfehlen, denn sonst — spricht er in meiner Abwesenheit so viel Böses von mir, daß ich gewiß bei meiner Zurückkunft ein Unglück zu erwarten habe."" —

"Nu, Nu! entgegnete der König lächelnd, ich will Sie schon vertheidigen."

Der König hielt Wort, denn als Callenberg sich einmal durch folgenden Vers über Tordenskiold lustig machen wollte:

Courage sans conduite
 C'est un homme sans suite.
(Muth ohne Lebensart —
 Ist wie ein Mann ohne Bart.)

Drehete der König diese Worte um, und antwortete:

Un homme sans courage
 C'est un pauvre personnage.
(Ein Mann ohne Muth
 ist zu gar nichts gut.)

* *

Noch ein Beispiel von Tordenskiolds freimüthiger Dreistigkeit. Die in Dynekil von ihm eroberten vielen Bomben, waren, ohnerachtet er die dazu eroberten Mörser mit erobert hatte, dennoch unter dem Vorwande, daß sie nicht zu den dänischen Mörsern paßten, für untauglich erklärt worden. Als Tordenskiold dieß erfuhr, schrieb er an das Admiralitäts-Kollegium."

"Ich wollte wünschen, daß die Herren Taxateurs die Wirkung dieser Bomben selbst fühlen mögten, so denke ich, würden sie sie wohl für tauglich erklären."

* *

* *

Wie sehr der Name Tordenskiold den damaligen Feinden Dänemarks ein Schrecken war, kann man auch daraus sehen, weil die Mütter in Schweden ihn brauchten, um ihren Kindern Furcht einzuflößen. Sie sagten nicht mehr: der Schwarze oder dergleichen kommt, sondern: Schweigst du nicht stille, so kommt Tordenskiold!

* *

Ein so thatenreiches glänzendes Leben mußte ein unglücklicher ruhmloser Tod endigen!

Der englische Gesandte Lort Carteret, der Tordenskiold bei seiner Blokade von Gothenburg kennen und schätzen gelernt hatte, kam im Mai 1720 nach Kopenhagen, und überredete seinen Freund zu einer Reise nach Hannover, wo sich damals der König von England befand, um diesem Monarchen den Helden vorzustellen. Auf dieser Reise hielten sie sich einige Wochen in Hamburg auf.

In Tordenskiolds Gesellschaft reisete ein junger Mensch aus Kopenhagen, Namens Lehn, welcher seiner Aufsicht anvertrauet war. Dieser Lehn hörte in Hamburg, daß ein schwedischer Oberster, Stahl, eine Schlange mit sieben gekrönten Häuptern bei sich habe. Aus Neugierde besuchte Lehn den Obersten. Dieser empfieng den jungen reichen Dänen äußerst höflich, und nöthigte ihn, weil er gerade eine große Gesellschaft bei sich hatte, zu einem hohen Spiel. Der junge Lehn verlor alles Geld, was er bei sich hatte, und außerdem noch 25000 Thaler, für die er sich verbürgen mußte. Man verheimlichte diesen unglücklichen Umstand vor Tordenskiold bis an den Abend

vor seiner Abreise, denn man fürchtete die Folgen seiner Erbitterung. Tordenskiold wurde freilich über diese Nachricht sehr aufgebracht, doch trug die Eile, mit welcher er seine Abreise betrieb, um den König noch in Hannover zu treffen, viel zur Linderung seiner Unzufriedenheit bei. In Hannover ward er sowohl von dem Könige als auch von allen Ministern mit großer Achtung empfangen. So lange der König in Hannover blieb, mußte Tordenskiold täglich um ihn seyn, und bei der Abreise wurde er zu einem Besuche in England eingeladen.

Am Tage nach des Königs Abreise speiste Tordenskiold bei dem General Belau. Zum Unglück fand sich hier der schwedische Oberst Stahl auch ein. Nach der Tafel ward gespielt. Tordenskiold unterhielt sich aber mit einigen andern Herren, welche keine Liebhaber vom Spiel waren. Bei dieser Gelegenheie ward von einer falschen Spielergesellschaft geredet, welche kurz vorher aufgehoben worden. Tordenskiold erinnerte sich hierbei des Streiches, welchen Stahl dem jungen Lehn gespielt hätte, und lobte die Anstalten zur Einziehung der falschen Spieler mit Eifer. Darauf fragte er den Obersten Stahl: „ob er nie von einer Schlange mit sieben gekrönten Häuptern gehört hätte, welche gewisse Personen in Hamburg hätten sehen laßen, blos um dabei den Neugierigen das Geld abzulocken?“ — Mit Bitterkeit fügte er noch hinzu: „einer seiner Angehörigen wäre durch diese Spitzbuben schrecklich hintergangen worden, und er wundere sich nur, wie der Magistrat in Hamburg solche Schurken in der Stadt leide, die doch mit tausend Stockprügeln aus dem Lande gejagt werden sollten.“

Stahl antwortete, die Schlange gehöre ihm zu, aber von Schurkerei wäre ihm nichts bekannt; er bäte daher, daß der Herr Vizeadmiral sich näher erklären mögte, ob

er ihn meinte, oder auf wenn er eigentlich mit dieser Aeußerung zielte.

Tordenskiold erwiderte stolz: " Er könnte seine Worte aufnehmen, wie er wollte. " — Stahl sprang auf und rief: " das sagt mir ein Schurke! " — Tordenskiold aber hob, statt weiterer Antwort, den Stock auf, und wollte Stahl damit zwischen die Ohren schlagen, allein der Oberst entwich rückwärts zur Zimmerthüre hinaus, und ward von seinem Gegner verfolgt. Zwei Herren von der Gesellschaft giengen ihnen zwar nach und suchten sie auseinander zu bringen, aber Tordenskiold schlug Stahl den Degen, welchen derselbe in der Verwirrung nebst der Scheide herausgezogen hatte, aus der Hand, warf ihn auf die Erde nieder, und bedeckte ihn mit Stockprügeln. Als Stahl sich etwas erhohlt hatte, rief er: " Ist denn niemand hier, der mir helfen will? " — Ja! antwortete Tordenskiold, nahm Stahls Degen mit der Scheide, und schlug ihm denselben noch einigemal um den Kopf herum, brach darauf den Degen entzwei, und warf die Stücken über das Haus.

Am andern Morgen kamen 2 Personen und forderten ihn in Stahls Namen heraus. Tordenskiolds Antwort war abschläglich, denn er achtete Stahl viel zu gering, um sich mit ihm in einen Zweikampf einzulaßen. Noch am nemlichen Morgen wollte er abreisen, ward aber durch eine dringende Einladung des Kammerpräsidenten, Baron Goertz, zurückgehalten. Als er am Mittag bei demselben speiste, ward von dem Streit mit Stahl gesprochen. Tordenskiold erzählte, daß er es aber nicht für nöthig halte, einem solchen Menschen einige Genugthuung zu geben. Der größte Theil der Gesellschaft war aber anderer Meinung, und rieth ihm, sich zu schlagen, weil Stahl doch sonst ein guter Edelmann sei. — Daß Tordenskiold

vor

vor keinem Gefecht bange war, daran wird wohl niemand zweifeln. Er ließ sich endlich zum Zweikampf bereden, und sagte, daß er sich mit Stahl schießen wolle. — Aber darauf ward wieder eingewendet, daß man mit Pistolen auf Leben und Tod fechte; dieß sollte aber nur ein kleines Scheingefecht seyn, um Stahl einige Genugthuung zu geben, weil er doch sonst als ein Geprügelter in keiner vornehmen Gesellschaft mehr erscheinen dürfte.

Tordenskiold ließ sich zu seinem Unglück zu einem Degengefecht bereden, worin er gar keine Fertigkeit besaß, sein Gegner aber Meister war. — An der Hildesheimischen Gränze trafen Tordenskiold und Stahl zusammen; letzterer mit einem großen schwedischen Stoßdegen, und Tordenskiold mit einem — kleinen Galanteriedegen. Nimt man hierzu Stahls Fertigkeit und Tordenskiolds Unwissenheit im Stoß; so war es wohl kein Wunder, daß unser Held sogleich eine Wunde oben im rechten Arm erhielt, an welcher er in einer Zeit von 3 bis 4 Minuten — starb. Ein trauriges und unwürdiges Ende für einen Helden, wie Tordenskiold war. Er, der so oft sein Leben fürs Vaterland in den äußersten Gefahren gewagt hatte, mußte im 29sten Jahre, durch die Hand eines Spielers sterben.

Der entseelte Leichnam wurde auf königlichen Befehl nach Kopenhagen gebracht, und dort begraben.

---

24. Wahre Seelengröße setzt nicht nothwendig hohe Geburt voraus. Die Gesinnungen des Edelmuths finden sich oft in der niedrigsten Volksklasse. Ein Bauer auf der Insel Fühnen giebt uns hiervon ein Beispiel, das allgemein bekannt zu werden verdient.

Es kam in dem Dorfe, wo er wohnte, Feuer aus. Er lief sogleich nach der Gegend, wo Hülfe nöthig war, — allein seine und der Nachbarn Bemühungen waren vergebens. Das Feuer griff mit Macht um sich. Man brachte ihm die Nachricht, daß sein Haus in Flammen stehe. Er erkundigte sich nach dem seines Nachbars; er erfuhr, daß es brenne und daß er keinen Augenblick zu verlieren habe, wenn er sein Hausgeräth retten wollte. "Ich habe kostbarere Dinge zu retten, erwiederte er: mein armer Nachbar ist krank und außer Stand, sich selbst zu helfen. Sein Tod ist unvermeidlich, wenn man ihm nicht zu Hülfe kommt, und ich bin gewiß, daß er auf mich rechnet."

Sogleich eilte er im Fluge nach der Wohnung des Unglücklichen, und ohne an seine eigne zu denken, die sein ganzer Reichthum war, stürzte er sich mitten durch die Flammen, die schon das Bette des Kranken ergriffen hatten. Er blickt auf, sieht einen brennenden Balken, bereit auf ihn niederzustürzen. — Er wagt sich hinein, in der Zuversicht, durch geschickte Behendigkeit eine Gefahr zu vermeiden, die jeden andern zurückgeschreckt haben würde. Er dringt bis zu dem Kranken hinein, nimmt ihn auf seine Schultern, und bringt ihn glücklich in Sicherheit.

Die ökonomische Kammer zu Kopenhagen, gerührt von dieser Handlung einer seltenen Menschenliebe, schickte diesem Bauer zur Belohnung einen silbernen Becher mit dänischen Thalern gefüllt. Der Deckelknopf war umgeben mit einer Bürgerkrone, an deren Seiten zwei kleine Medaillons herabhiengen, auf denen die That mit wenigen Worten beschrieben war. Verschiedene Privatpersonen dieser Hauptstadt übersandten ihm gleichfalls Geschenke, um ihn für den Verlust seines Hauses und übrigen Eigenthums zu entschädigen. Ein lobenswerthes Bestreben die Tu-

gend zu belohnen, heißt die Menschen zu ihrer Ausübung aufmuntern.

---

25. Als die Engländer im J. 1807. als Feinde an der dänischen Küste landeten, zeigte sich der Lieutenant Steffens als einen biederen Patrioten. Er hatte von dem Kronprinzen an den General Peymann ein Schreiben zu überbringen, das letztern befahl, die Flotte lieber zu verbrennen, als sie den Engländern auszuliefern; als er sich in der augenscheinlichen Gefahr sah, in die Hände der Feinde zu fallen, fand er noch durch seine Entschloßenheit ein Mittel, das Schreiben zu vernichten. Der englische General gab sich vergebene Mühe, ihn zu bewegen, daß er den Gegenstand seiner Sendung entdecken mögte: man behandelte ihn, bedrahte ihn als Spion und sperrte ihn mehrere Tage ins Gefängniß: er bestand auf seiner Weigerung. Sodann schickte man ihn auf die feindliche Flotte und der General trug ihm beträchtliche Summen, und eine Stelle in der englischen Armee für sein Geheimniß an, aber weder Drohungen noch Lockungen entrißen ihm dasselbe.

Bei jener Gelegenheit trugen die Engländer jedem dänischen Matrosen 8. Mark dänisch (ungefähr 3. fl.) an, der die Flotte wollte ausrüsten helfen, aber nicht ein einziger war dazu zu gewinnen.

Russen.

26.

Boriz Godonow, Großherzog von Moskau, wurde vom Podagra geplagt und versprach eine ansehnliche Belohnung, wenn ihm jemand ein Mittel wider dieses Uebel sagen könnte. Die Frau eines Bojaren, der von ihrem Manne sehr übel war begegnet worden, benutzte auf eine sinnreiche boshafte Art diese Gelegenheit, um sich an ihrem Tyrannen zu rächen. Sie gab vor, ihr Mann habe ein vortreffliches Mittel gegen das Podagra; er sei aber auf den Großherzog nicht gut zu sprechen, und wolle ihm dieses Mittel nicht bekannt machen. Man ließ diesen Mann herbei holen. Er behauptete, daß er nichts wiße; aber vergebens: er wurde als ein Hartnäckiger bis aufs Blut gegeißelt und ins Gefängniß geworfen. Die Klagen, die er über seine Frau führte, machten, daß man ihm nur noch übler begegnete. Endlich ließ man ihm sagen, daß er entweder sein Mittel entdecken, oder sich zum Tode gefaßt halten sollte. Da der unglückliche Mann seinen Untergang unvermeidlich sahe, gestand er endlich, daß er ein solches

Mittel wiße; aber es dem Großherzog vorzuschlagen, nicht habe wagen wollen; und daß er sich zur Zubereitung desselben nur vierzehn Tage Zeit ausbitte, da er sodann damit aufwarten wolle. Als er sie erhalten hatte, ließ er sich einen ganzen Wagen voll Kräuter gute und schlechte vor das Haus bringen, und machte für den Grosherzog ein Bad zurecht, in welchem dieser wirklich seine Gesundheit wieder erhielt. Man bestärkte sich nunmehr in der Meinung, daß die Weigerung des Bojaren vorsetzliche Bosheit gewesen sei, und man gab ihm die Knute noch weit nachdrücklicher, als vorher. Sodann aber machte ihm der Prinz ein Geschenk mit vierhundert Rubeln und achtzehn Bauern zu Leibeigenen, jedoch mit dem scharfen Verbot, daß er sich nie an seiner Verrätherin rächen solle. Er unterwarf sich diesem Befehle und man sagt, daß die Gatten alsdann in der größten Eintracht miteinander gelebt haben.

---

27. **Wladimir** verdankte in dem Kriege, welchen er mit seinem Bruder Jaropolk führte, einen Theil der errungenen Vortheile dem Vertrauten desselben, dem schändlichen Woiwoden Bloud. Obgleich von Jaropolk mit Wohlthaten überhäuft, mißbrauchte dieser Bösewicht doch sein Zutrauen, um ihn zu verrathen. Mit Leib und Seele an Wladimir verkauft, wiegte er seinen Regenten in die größte Sorglosigkeit ein. Der Feind gieng auf Kief los; allein der Minister hatte keine Anstalten getroffen, sich seinen Angriffen entgegen zu stellen und die Hauptstadt zu vertheidigen. Deßen ungeachtet leistete die Stadt, stark durch sich selbst, und stark durch den Heroism ihrer Bürger, einen hartnäckigen Widerstand. Da machte sie der

treulose Favorit seinem Fürsten verdächtig, und beredete ihn, die Flucht zu ergreifen, um der Gefangenschaft zu entgehen, welche ihm die Falschheit seiner Unterthanen bereitete. Von ihrem Gebieter verlaßen, sahen sich die Belagerten genöthigt, die Thore zu öffnen. Jetzt überlieferte Bloud, seinen Gräulthaten die Krone aufsetzend, seinen Wohlthäter dem Feinde in der süßen Erwartung, die Früchte seiner Verbrechen reichlich zu ärnten.

In der That erwies ihm Wladamir drei Tage hindurch die glänzendsten Ehrenbezeigungen und überströmte sein Haupt mit den höchsten Würden. Sobald aber diese Zeit verfloßen war, sprach er also:

„Ich habe mein Versprechen gehalten; ich habe dich als meinen Freund behandelt, ich habe Ehrenstellen, die deine kühnsten Wünsche überstiegen, an dich verschwendet. Heute aber sitze ich auf dem Richterstuhle, und als Richter führe ich eine andere Sprache: Du hast als Verräther und als Mörder deines Regenten das Leben verwirkt.“ —

Kaum hatte er diese Donnerworte ausgesprochen, als der marmorähnliche Bloud vom Leben zum Tode gebracht wurde.

---

28. Alexander-Newskis glänzende Thaten, sein Muth, seine Frömmigkeit und seine Klugheit prangen in den Annalen der russischen Geschichte als unvergängliche Blumen. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber bemerken, daß er mit den hervorstechenden Eigenschaften seines Geistes und Herzens, noch eine schöne Gestalt und einnehmendes Aeußere gattete.

Der Großmeister des deutschen Ordens, ein Bundsgenoße Schwedens, wollte die Jugend dieses Fürsten, und die Ohnmacht, in welche er Rußland durch die Verheerungen der Tartaren versetzt wähnte, benutzen, um sich des Gebiets von Nowgorod zu bemächtigen. Plötzlich erklärte dieser Orden, von Liefland aus, Alexandern den Krieg. Da ein so überraschender Angriff ihm keine Zeit verstattete, seinen Vater, den Großfürsten Jaroslaf, um Hülfe anzusprechen; so blieb ihm nichts anders übrig, als dem Feinde die Spitze zu bieten. Nachdem er in der St. Sophia-Kirche das Abendmal genoßen, und von dem Erzbischoff Spirion den Seegen empfangen hatte, rükte er mit seinem kleinen Truppenkorps ins Feld. Die Schlacht begann um 6 Uhr des Morgens und dauerte bis gegen Abend. Ströme dampfenden Bluts floßen auf beiden Seiten. Endlich sahen sich die Schweden, deren König von Alexander selbst verwundet worden war, nebst den Schwertrittern genöthigt, den Russen den Wahlplatz zu überlaßen.

* *

Als dieser brave Fürst erfuhr, daß sich die deutschen Ritter bei einem andern Einfall Pleskofs bemächtigt hatten und sich daselbst behaupten wollten, so eilte er mit einer solchen adlergleichen Schnelligkeit dieser Stadt zu Hülfe, daß die Feinde seine Ankunft nicht eher erfuhren, bis er als Wiedereroberer vor ihren Mauern erschien. Er schlug sie wacker auf das Haupt, und zwang sie alle besetzten Plätze schleunig zu verlaßen. Als er gewahrte, daß die Truppen des deutschen Ordens bei seiner Rückkehr Miene machten, ihn zu verfolgen, stellte er sich anfänglich, als wollte er die Flucht ergreifen; nachdem er aber den Allmächtigen angerufen und den Heroism seiner Krie-

ger entflammt hatte, wendete er sich plötzlich um, fiel unversehens über die feindlichen Schaaren her, und brachte ihnen eine vollkommene Niederlage bei. Triumphirend zog hierauf Alexander in Pleskof ein, wo ihn seine Unterthanen mit den unzweideutigsten Aeußerungen der Freude empfiengen, und ihm zum erstenmahl als Großfürsten von Ruthenien huldigten.

* *

Alexander war ein Muster ungeheuchelter Frömmigkeit, und gründete mehrere Institute, um die christliche Religion zu erhalten und auszubreiten. Nimmer eröffnete oder endigte er einen Feldzug, ohne öffentliche Gebete anzuordnen, und den Seegen des Erzbischoffs zu empfangen. Als ihn seine schwankende Gesundheit und sein kränklicher Zustand in der Folge unfähig machten, sich ferner mit der Staatsverwaltung zu beschäftigen, richtete er sich nach der Sitte der Zeit, und legte sein Diadem ab, um in ein Kloster zu gehen. Damals nahm er den Namen Alexis an. Als er seine letzte Stunde herannahen sah, versammelte er alle seine Diener um sich und sagte ihnen ein herzliches Lebewohl.

Der Metropolit Grillus kündigte seinen Tod den Geistlichen mit den Worten an: "Rußlands Sonne ist entschlummert!" Die Boyaren, die Klerisei und das Volk, alle ohne Ausnahme, beweinten seinen Verlust. Ein großer Schmerz preßte aller Herzen, und giebt es wohl für einen Regenten ein höheres Ehrendenkmal als die Thränenopfer treuer Unterthanen? —

Alexander verschied im J. 1264. vier und vierzig Jahr alt, nachdem er zehn Jahr lang als Großfürst auf dem

Throne von Woladimer geseßen hatte. Die russische Kirche versetzte ihn unter die Zahl der Heiligen. Peter I. stiftete ihm zu Ehren ein Kloster in der Nähe des Orts, wo er einst die Schweden besiegt, und ließ seine Reliquien dorthin bringen. Die Kaiserin Elisabeth errichtete ihm ein Grabmal von Silber, welches mit Recht für eines der prächtigsten Monumente Europas gilt.

---

29. Die Kaiserin Elisabeth erinnerte sich an einem festlichen Tage mitten unter den geräuschvollen Lustbarkeiten des Hofs des Feldmarschals Münnich, der als Verbannter in Siberien lebte:

"Ich möchte wohl wißen, was Münnich macht?" —

Sie ließ hierauf an ihn einen Brief schreiben und sandte ihm denselben nebst 6000 Rubeln durch einen Subalternen-Offizier der Garde, welcher den ausdrücklichen Auftrag erhielt, dem Verwiesenen beides in eigener Person einzuhändigen. Die Fürstin sagte in dem Briefe: "Sie habe sich seiner bei dem Jahresfeste, das er ohne Zweifel auch gefeiert habe, erinnert, und übersende ihm hiermit 6000 Rubel, die er nach Gefallen anwenden möge. Diese Summe solle nur dazu dienen, sie ihm wieder ins Gedächtniß zurück zu rufen."

Der Kourier hatte den Befehl erhalten, alle Bewegungen des Gefangenen zu beobachten, um darüber einen genauen Bericht abstatten zu können. Bei seiner Rückkehr überreichte er der Monarchin ein Danksagungsschreiben, welches in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken abgefaßt war. Der Offizier erzählte, Münnich habe das Geschenk der

Kaiserin mit den Aeußerungen der lebhaftesten Dankbarkeit angenommen, und ihm neben der Antwort eine Belohnung von 2000 Rubeln übergeben. Zwei tausend Rubel habe er unter seine Dienerschaft vertheilt und ihr dabei angekündigt, daß sie dieses Geld der Gnade seiner erhabenen Kaiserin verdanke. Sie mögte ja einen guten Gebrauch davon machen, und sich einen ganzen Tag hindurch zu Ehren ihrer Herrscherin vergnügen. Den Rest wolle er als ein unschätzbares Unterpfand des Wohlwollens der Kaiserin selbst aufbewahren.

Als Elisabeth dieß hörte, sogte sie zu ihren Höflingen:

"Ich dachte wohl, daß er so meine Gaben anwenden würde. Wahrlich, meine Herren, Münnich ist eben so groß in seiner Verweisung als im Glücke!" —

---

30. Dem berühmten Czar, Peter dem Großen, war der Vortheil einleuchtend, welchen die Subordination für die Kriegskunst hat; er wünschte daher, die Großen seines Hofes zu belehren, daß auch sie sich nicht darüber wegzusetzen hätten. In dieser Rücksicht fieng er selbst bei seiner Garde vom Tambur an zu dienen, und rückte so von einem Grade zum andern, — und dieß selbst langsam vorwärts.

Dasselbe Beispiel wünschte er bei der Marine, deren Schöpfer er wurde, aufzustellen. Er ließ es sich nicht verdrüßen, vom Schiffsjungen auf dem ersten Schiffe, das er bauen ließ, anzufangen und besorgte alle Geschäfte, welche mit dieser mühseeligen Stelle verbunden sind, mit der genauesten Sorgfalt; die ihn auch alsdann in den

übrigen Funktionen, zu denen er stufenweise emporstieg, immer auszeichnete.

* *

Als er sich mit dem König August von Pohlen in Lithauen befand, überredete er diesen, das Kommando der russischen Armee zu übernehmen, und ließ ihm öffentlich von einem General antragen, zwei erledigte Oberstenstellen zu besetzen. Der König von Pohlen antwortete, daß er die russischen Offiziers nicht genug kenne, um eine gerechte Wahl zu treffen, und bat daher den General, ihm diejenigen zu nennen, die er für die würdigsten hielte. Man schlug ihm den Fürsten Menzikof und den Oberstlieutenant Peter (nämlich den Czar) vor. Der König von Pohlen sagte, daß er die Verdienste Menzikofs kenne nnd daß er ihm ungesäumt das Patent werde ausfertigen laßen; was den andern betrefe, so wäre er nicht genug von seinen Diensten unterrichtet. Man gieng ihn fünf bis sechs Tage wegen des Oberstlieutenants Peter an, und endlich machte der König den Czar zum Obersten.

Vor Peter d. G., sagt Voltaire, bestand Rußlands Macht in nichts als ungeheueren Wüsten und Völkern ohne Gesetz, Zucht und Wissenschaft, wie zu allen Zeiten die Tartaren gewesen sind; man wußte so wenig von ihr, daß als Ludwig XIV. im J. 1668 die erste moskowitische Gesandtschaft empfangen hatte, dieses Ereigniß, wie die Gesandtschaft der Siamesen, durch eine Medaille gefeiert wurde.

Er hatte einen Plan entworfen, den vor ihm nie ein Monarch gefaßt hatte. Anstatt daß die Eroberer nur auf die Erweiterung ihrer Gränzen denken, wollte er dieselr

ben in einen engern Kreis zusammenziehen; weil seine Staaten in Vergleich ihrer weiten Ausdehnung, zu gering bevölkert waren. Er wollte zwischen Petersburg, Moskau, Kasan und der Ukraine 12,00000 in seinem Reiche gleichsam verstreuter Unterthanen, zur vollkommenen Bevölkerung und Anbauung dieses Landstrichs, zusammenziehen. Dieser kultivirte Theil seiner Staaten würde dann in den verwüsteten Landstrichen seine stärkste Vertheidigung gegen die Perser, Tartaren und Türken erhalten haben. Dieser Plan, wie so viele andere scheiterte aber mit dem Tode dieses großen Mannes.

* *

Um Kenntniße zu sammeln, faßte der Czar den Entschluß, zu reisen. Es war ihm nicht entgangen, daß er die Einnahme von Asow den ausländischen Ingenieuren und Artilleristen zu danken hatte; daher schrieb sich sein Plan, unter seinen Truppen die militärische Disciplin der Deutschen einzuführen, und seine Völker nach den Sitten der kultivirtesten europäischen Nationen zu bilden. Ehe er aber diese Idee zur Ausführung reifen ließ, fühlte er den eigenen Mangel der dazu erforderlichen Kenntniße, und die Nothwendigkeit, mit seiner eigenen Bildung den Anfang zu machen.

Er theilte seine Ideen dem Genfer Franz Lefort mit, der auf gutes Glück nach Moskau gegangen war, die Aufmerksamkeit des Czars auf sich gezogen hatte und von ihm mit den Würden eines Generals, Admirals und Gouverneurs von Nowogorod belohnt worden war. Lefort bestärkte ihn immer mehr in seinem Entschluß. Sie verabredeten mit einander, eine Gesandtschaft vorzugeben, bei

welcher der Czar sich unter dem strengsten Incognito befinden sollte, um in den verschiedenen Staaten, welche sie durchreisen wollten, allen Umständen des Zeremoniels auszuweichen.

Lefort wurde zum Chef der Ambassade ernennt und hatte bei sich den Oberkriegskommissär und Gouverneur von Siberien, Theodor Alexiowitz Gallowin, vormaligen Gesandten in China, und den Staatskanzler und Gouverneur von Bolchau Prokop Bogdanowitz Witziniczin.

Das Gesandtschaftsgefolge war so, wie es die Größe des Monarchen, den sie vorstellte, erforderte. Die Moskowiten trugen damals noch lange Pelze über lange gold- und silber-durchwirkte Westen, und einen Säbel an der Seite und einen Dolch in dem Gürtel. Sie ließen sorgfältig ihren Bart wachsen; und auf dem geschornen Haupte trugen sie eine Pelzmütze mit Federn oder Aigretten von Brillanten.

Königsberg war die erste Haupstadt des Auslandes, wo sich Peter im Gefolge seiner Gesandten zeigte. Da er bis jetzt nichts als sein Land kannte, so überraschte ihn alles und erschien ihm sonderbar. Nichts aber entgieng seinem Beobachtungsgeist: man sah, daß sein Genie sich nur zu entwickeln brauchte. Er gestand offenherzig seine Unwissenheit und zeigte bei jeder Gelegenheit den eifrigsten Wunsch, sich zu unterrichten.

Auf diese Weise erhob er sich auf die Stufe der Geistesbildung, daß Friedrich II. folgendes Urtheil über ihn fällen konnte: Es hat in unsern Tagen keinen großen Fürsten gegeben, der so gründlich unterrichtet war, als Peter. Er war nicht nur der Gesetzgeber seines Volks, sondern besaß vollständige Kenntniß der Seewissenschaft,

war Architekt, Anatom, Chirurg, erfahrner Soldat und vollendeter Oekonom. Kurzum ein Muster für alle Fürsten zu werden, hätte es nur bedurft, daß er eine weniger barbarische und wilde Erziehung genoßen hätte, als die war, welche er in einem Lande empfangen konnte, wo die unbeschränkte Macht sich nur in der Grausamkeit aussprach.

Die Reisen, sagt Pöllnitz in seinen Memorien, hatten seine Lebens- und Umgangs-weise nicht geändert. Er verrieth darin immer noch die wenige Sorgfalt, die auf seine Erziehung gewendet worden war: seine Leidenschaften kannten keinen Zaum. Eine außerordentliche Unmäßigkeit war nicht sein einziger Fehler; es vergieng kein einziger Tag, wo er sich nicht betrank.

Die Fürstin Gallitzin diente ihm zum Gegenstand seiner Laune. Sie war in eine Verschwörung verwickelt worden; und um sie der Verantwortung zu entziehen, gaben sie ihre Verwandten und Freunde für wahnsinnig aus. Der Czar ließ sie mehrere Tage nacheinander geißeln; sodann behielt er sie bei sich, um sich mit ihr zu belustigen und sie zu peinigen. Da sie sich immer an seiner Tafel befand, ließ er sie bald aufstehen, und an seine Seite treten, um ihr Nasenstüber zu geben; bald warf er ihr die Ueberreste der Speisen von seinem Teller an den Kopf.

Doch diese Art seine Umgebungen zu behandeln, erstreckte sich bloß auf seine Unterthanen; fremden Domestiken und Offizieren, die ihn zu bedienen hatten, begegnete er stets artig.

Er rühmte bei der Zurückkunft von seinen Reisen besonders die Aufmerksamkeiten, welche man ihm in Frank-

reich bezeigt hatte, und sprach mit vieler Achtung vom Regenten, dem Herzog von Orleans. Er hatte sich eine genaue Kenntniß des Landes und der Regierung verschaft; liebte aber die französische Nation nicht.

* *

Folgende zwei Anekdoten, welche sich in Königsberg, während seines dasigen Aufenthalts im J. 1693. ereigneten, werfen ein großes Licht über seinen Charakter und seine Sitten.

Peter I. war neugierig zu erfahren, welche Strafen man in Preußen für Verbrecher habe? Man gab ihm zur Antwort, daß die Strafen immer der Größe der Verbrecher angemessen wären; daß die Diebe gehangen und die Mörder gerädert würden. Die letzte Strafe war dem Czar unbekannt, und es kam ihm deshalb die Lust, sie einmal mit anzusehen. Man stellte ihm vor, daß, so gern man seine Neugierde auch befriedigen wollte, es doch unmöglich wäre, da sich eben in den Gefängnißen kein Verbrecher befände, den man dieser Strafe unterwerfen könnte.

" Nun, erwiederte er mit Lebhaftigkeit, nehmt einen von meinen Leuten. "

Man hatte alle Mühe, ihn von diesem seltsamen Einfalle zurück zu bringen.

* *

Der Czar speiste eines Tages mit dem Churfürsten und der Churfürstin in einem mit Marmor getäfelten

Pavillon. Ein Domestik ließ aus Versehen hinter dem Seßel des Czars eine Assiette fallen; und der Fall verursachte einen außerordentlichen Lärm. Peter, der darüber erschrickt, springt auf, zieht seinen Säbel und will sich vertheidigen, weil er glaubt, daß man einen Angriff gegen seine Person unternehme.

Sein Dollmetscher (denn er sprach damals noch keine Sprache, als die rußische) fiel ihm in den Arm und bemühte sich, ihn zu besänftigen; der Churfürst gab ihm zu verstehen, daß er so wenig in seinen Staaten zu befürchten habe, als in Moskau: ganz zu beruhigen aber war er doch nicht. Er verlangte, daß der unvorsichtige Domestik eine harte Strafe erhalte.

Glücklicherweise befand sich in den Gefängnißen ein Verbrecher, der gegeißelt werden sollte. Man gab ihn vor den aus, der den Lärm verursacht hatte; und der Czar war befriedigt.

* *

Bei der Zusammenkunft, welche der Czar mit demselben Fürsten (aber nachherigen Könige von Preußen) Friedrich I. einige Zeit nach der berühmten Schlacht von Pultawa zu Marienwerder hatte, kam bei dem erstemal, daß der Czar und der König zusammenspeisten, die Rede auf Karl XII. Der Czar sprach mit vielem Lob von ihm und ließ der Tapferkeit der schwedischen Nation Gerechtigkeit wiederfahren. Als der König die nähern Umstände von der Schlacht bei Pultawa wißen wollte, antwortete der Czar, daß es ihm nicht zukomme, die Erzählung davon zu machen, und bat um die Erlaubniß, den Fürsten Menzikof dazu auffordern zu dürfen. Der

Czar selbst sprach von dieser Schlacht nur mit der äußersten Bescheidenheit, und bemerkte selbst, daß er vielleicht nicht gesiegt hätte, wenn Karl XII. nicht verwundet und somit verhindert worden wäre zu agiren.

* *

Als der zum preußischen Gesandten bei dem Czar ernannte Hofmarschal von Printz in Petersburg ankam und sein Beglaubigungsschreiben überreichen wollte, führte man ihn auf ein Schiff, das noch auf der Werfte war. Er war dergleichen Audienzen nicht gewohnt und fragte, wo der Czar wäre; man zeigte ihm denselben, wie er auf der Höhe des Verdecks das Tauwerk zurecht machte. Als der Czar den Gesandten gewahr wurde, lud er ihn ein, mittelst einer Strickleiter zu ihm herauf zu steigen; und da sich dieser mit seiner Ungeschicklichkeit entschuldigte, stieg der Czar wie ein Matrose herab und sprach mit ihm.

Da der Auftrag des Herrn von Printz dem Czar äußerst angenehm war, so wollte er ihm besondere Zeichen seiner Zufriedenheit geben und stellte ein kostspieliges Fest an, zu dem der Gesandte eingeladen wurde. Man trank dabei, nach damaliger russischer Sitte, Brantwein und zwar auf die unmäßigste Art; und um dem Feste eine besondere Auszeichnung zu geben, ließ der Czar ein zwanzig Strelitzen, die in den Gefängnißen von Petersburg gefangen saßen, herbeiführen und schlug bei Jedenmale, daß das große Glas geleeret würde, einem dieser Unglücklichen den Kopf ab. Ja, um dem Herrn von Printz einen besonderen Beweiß seiner Werthschätzung zu geben, wollte

er ihm auch das Vergnügen machen, seine Geschicklichkeit an diesen Unglücklichen zu üben.

---

31. Johann Basilides, Czar von Moskau, ein harter und grausamer Prinz, ließ, nach dem Berichte einiger Schriftsteller, dem Gesandten eines italienischen Fürsten, der in seiner Gegenwart den Hut aufgesetzt hatte, denselben auf den Kopf nageln. Als indeß Hieronimus Bose, Gesandter der Königin von England, Elisabeth, vor diesem Prinzen erschien, setzte er trotzig seinen Hut auf, und gieng auch so wieder weg. Der Czar fragte ihn, ob er nicht wüßte, was einem andern Gesandten, einer ähnlichen Verwegenheit wegen, geschehen sei?

" Ich weiß es, antwortete ihm der Engländer, aber ich bin der Abgesandte einer Königin, welche stets das Haupt bedeckt hat, und eine Beleidigung, die einem ihrer Minister widerfährt, nicht ungeahndet läßt."

Der Czar, der großherzig genug war, um diese Dreistigkeit zu bewundern, kehrte sich gegen seine Hofleute mit den Worten: „Da sehet einen braven Mann, der es wagt, zur Ehre und zum Vortheil seiner Beherrscherin, auf so eine Art zu handeln und sprechen! Wer von Euch allen würde wohl eben das für mich thun?"

---

32. Der Czar Peter I. belagerte im J. 1704 Derpt, eine Stadt in Esthland. Während der Belagerung fieng er einen Brief auf, aus welchem er sahe, daß die Bela=

gerten alle Augenblicke eine Verstärknng erwarteten. Er ließ sogleich drei bis vier von seinen Regimentern schwedische Uniformen und Fahnen nehmen, das vermeinte Korps Schweden griff zum Schein die Trancheen der Rußen an, welche diese einige Zeit vertheidigten, worauf sie die Flucht ergriffen. Die Besatzung, die von der List nichts merkte, that einen Ausfall, um die Sache zu vollenden; die Ueberwinder und Ueberwundenen vereinigten sich sodann, fielen auf die aus der Stadt Kommenden mit Ungestüm her, die sich darauf gar nicht gefaßt hatten, und richteten ein großes Blutvergießen unter ihnen an. Die kleine Anzahl von ihnen, die wieder nach der Stadt zurückkam, war nicht stark genug, sie zu vertheidigen, und sahe sich bald genöthigt, zu kapituliren.

---

33. Die Kaiserin Katharina I, welche Peter d. G. ihrem Gemal in der Regierung folgte, war eine Liefländerin von niederem Stande, Wittbe eines schwedischen Unteroffiziers.

Als sich im J. 1711. der Czar mit seiner Armee dem Pruth näherte, giengen die Türken über diesen Fluß und verschanzten sich im Angesicht seines Lägers. Peter hatte 200000 Feinde vor sich und einen Fluß im Rücken, den er nicht passiren konnte, weil ihm die Brücke fehlte. Anfangs griff ihn der Grosvizir zu wiederhohltenmalen an, sah aber seine Truppeu immer zurückgeworfen und änderte daher seinen Plan. Er erfuhr, durch die Aussage eines Ueberläufers, daß die moskowitische Armee einen außerordentlichen Mangel an Lebensmitteln leide und kaum noch auf wenige Tage zu leben habe; in dieser Rücksicht

schränkte er seine Feindseeligkeiten auf eine bloße Blokade des russischen Lagers ein: und dieß war es, was Peter am meisten fürchtete. Seine Armee war beinahe zusammengeschmolzen; es blieben ihm kaum 30000 M. übrig, die von Elend niedergeschlagen, vom Hunger entnervt, ohne Hoffnung und folglich auch ohne Muth waren.

In dieser verzweifelten Lage faßte der Czar einen Entschluß, der seiner großen Seele würdig war. Er befahl dem General Czerebatof die Armee zum Kampf auf den folgenden Tag vorzubereiten, daß sie sich mit dem Bayonnet einen Weg durch die Feinde bahnen sollte. Hierauf ließ er alle Bagage niederbrennen und zog sich von Schmerz überwältigt in sein Zelt zurück.

In dieser allgemeinen Verzweifelung, wo alle Welt dem gewißen Tod oder der Sklaverei entgegen sah, war Katharina die einzige, die Faßung und Gegenwart des Geistes behielt. Sie zeigte einen Muth, der über ihr Geschlecht und ihre Abkunft erhaben war. Sie hielt mit den Generalen einen Kriegsrath und beschloß, den Frieden von den Türken zu verlangen.

Der Kanzler Schaffirof setzte den Brief des Czars an den Vezir nieder. Katharina brachte es durch Liebkosungen, Bitten und Thränen dahin, daß Peter unterschrieb, und so raffte sie alle Kostbarkeiten, die sie im Lager finden konnte, zusammen und schickte sie nebst dem Brief an den Grosvezir ab. Nach einigen Weigerungen thaten die Geschenke ihre Wirkung: der Friede wurde geschloßen und der Czar zog sich, mit der Abtretung von Asof an die Türken, aus einer eben so gefährlichen Lage, als die war, an der Karl XII bei Pultawa scheiterte.

Die Erkenntlichkeit des Czars war dem Dienst, welchen ihn Katharina erwiesen hatte, angemeßen. Er fand

sie würdig, den Staat zu regieren, den sie gerettet hatte, erklärte sie zu seiner Gemalin und setzte ihr als Kaiserin die Krone auf.

---

34. Anna Iwanowna, Schwestertochter Peters I. folgte Peter dem II. dem Sohne des großen Czars, in der Regierung. Eine Menge wichtiger Ereignisse, und mehrere große Männer, deren Dienste sie mit vieler Klugheit zu benutzen wußte, haben ihre Regierung merkwürdig gemacht. Sie schickte dem Kaiser Karl VI 10000 M. Russen an die Ufer des Rheins zu Hülfe, wo man bis dahin die russische Nation noch wenig kannte; und als Karl VI. den Türken den Frieden antrug, schrieb sie der hohen Pforte Gesetze vor. Sie ward eine Beschützerin der Wissenschaften in ihrer Residenz, und schickte selbst Gelehrte nach Kamtschatka, um einen kürzern Weg ausfindig zu machen, der den Verkehr ihrer Nation mit den Chinesen begünstigen könnte.

Diese Fürstin besaß Eigenschaften, welche sie des Throns, den sie behauptete, würdig machten. Sie zeigte Erhabenheit der Seele und Festigkeit in ihrem Charakter. Freigebig war sie in Belohnungen, streng in Strafen; übrigens aber von vieler natürlichen Gutherzigkeit.

Biron, ihr Günstling und Minister war der einzige, der einen ausgezeichneten Einfluß auf sie hatte. Er war eitel, ungeschliffen und grausam, aber fest in seiner Handlungsweise, und gieng in die weitaussehendsten Plane ein. Sein Ehrgeiz strebte den Namen seiner Herrscherin über die ganze Welt zu verbreiten. Uebrigens aber war er habsüchtig und auf der anderen Seite wieder verschwenderisch.

Wenn er als Minister ein brauchbarer Mann war, so fehlte ihm doch Herzensgüte und Leutseeligkeit.

Der junge Czar Peter II. war mit einer Prinzeßin Dolgorucki verlobt: bei seinem Tode hatte dieses Haus den Plan, die verlobte Prinzeßin auf den Thron zu bringen: die Nation aber verlangte einstimmig, daß die Krone bei der Familie Peters I. bliebe. Man trug sie daher Annen, der verwittbeten Herzogin von Kurland an, und sie ließ sich willig dazu finden.

Anfangs beschränkten die Russen ihre Macht; nach dem Sturze des Hauses Dolgorucki aber ward sie uneingeschränkt.

---

35. Gegen das Ende des J. 1739. richtete die Kaiserin Anna von Rußland eine sonderbare Hochzeit aus, wozu ein Fürst Gallizin die Veranlaßung gab. Ob er gleichschon 40 Jahr alt war, so wurde er doch zu gleicher Zeit zum Pagen und Hofnarren gemacht, weil er seine Religion verändert hatte. Als seine Gemalin gestorben war, sagte die Kaiserin zu ihm, er solle sich wieder verheurathen; sie wolle die Hochzeit ausrichten. Der Hofnarr nahm den Vorschlag an, wählte ein gemeines Mädchen und erinnerte die Kaiserin an ihr Versprechen. Die Kaiserin, die bei dieser Gelegenheit zeigen wollte, wie viele verschiedene Völker in ihren weitläuftigen Staaten lebten, schrieb an die Gouverneurs ihrer Provinzen, daß sie einige Personen beiderlei Geschlechts nach Petersburg schicken sollten.

Als diese Personen in der Hauptstadt anlangten, wurden sie sämmtlich auf Kosten des Hofes neu gekleidet und zwar ein jeder in seiner Landestracht. Der Kabinetsminister von Walinsky erhielt den Auftrag, die Anstalten zur Hochzeit zu besorgen. Man wählte den Winter zu dieser Feierlichkeit; die Kaiserin ließ dazu ein Haus von Eis aufführen, das aus zwei Zimmern bestand, in welchem alles, selbst das Bette, worinnen das Brautpaar liegen sollte, von Eis war.

In dem Eiszimmer fanden sich vier kleine Kanonen und zwei Mörser, ebenfalls von Eis. Aus den Kanonen schoß man einigemal ein Loth Pulver, ohne daß sie zerplatzten, und aus den Mörsern warf man kleine hölzerne Granaten, ohne daß sie dadurch Schaden litten.

Alle Gäste fanden sich an dem zu diesem Feste bestimmten Tage in dem Hofe des Herrn von Walinsky ein, von wo der feierliche Aufzug vor dem kaiserlichen Pallaste vorbei, durch die vornehmsten Straßen der Stadt gieng. Der Zug bestand aus mehr als 300 Personen. Das Brautpaar saß in einem großen Käfig auf einem Elephanten. Die Gäste fuhren in Schlitten, die von Rennthieren, Ochsen, Hunden, Böcken u. s. w. gezogen wurden. Auch ritten einige auf Kameelen.

Nachdem der Aufzug vorbei war, begab sich die Gesellschaft in das Reithaus des Herzogs von Kurland, das man parquetirt, und wo man ein Mittagsmal auf verschiedenen Tafeln hatte anrichten laßen, wo jeder nach seiner Landessitte gespeist wurde.

Nach der Mahlzeit war Ball. Jede Nation hatte eigene Musick und tanzte auf ihre Weise. Nach dem Balle wurden die Neuvermählten in das Haus von Eis geführt,

wo man ihnen ihr kaltes Bette anwieß. An die Thüre hatte man Schildwache gestellt, damit sie es vor Anbruch des folgenden Tages nicht verlaßen könnten.

---

36. Eines der merkwürdigsten Ereigniße, welche das mächtige rußische Reich in seinem Innern zu erschüttern drohte, war die Empörung der Kosaken am Don und am Jayk in der Gegend von Oremburg, welche im J. 1773. gegen die Kaiserin Katharina II. ausbruch. Ihre vornehmste Beschwerde war, daß der Hof ihren Privilegien zu nahe getreten wäre, indem er sie unter die regulären Truppen hätte einschreiben laßen; daß man 20000 ihrer Landsleute ausgehoben und gegen die Türken geschickt hatte, und daß man ihre Provinz durch die unverhältnißmäßigen Werbungen und Pferdelieferungen aussauge.

Ein Landstreicher, Namens Pugatschef stellte sich an ihre Spitze und gab vor, den Kaiser Peter III. bei sich zu haben, der seine Gemahlin entthronen und seinen Sohn, den Großfürsten auf den Thron erheben wolle.

Einige benachbarte Provinzen schloßen sich an diese Rebellen an. Ihre Anzahl, die mit jedem Tage wuchs, nöthigte die Kaiserin ihre Truppen aus Esthland und Ingermanland, nebst denen, die sie damals in Polen hatte, zurückzuziehen, um sie den Empörern entgegen zu stellen. Der General Bibikow erhielt das Kommando dieses in der Eile gesammelten Korps; so sehr aber alle Anstalten beschleuniget wurden, so konnte er doch vor dem März 1774 nicht in Kasan anlangen.

Dieser Pugatschef wußte die Völker am Jayk bis selbst die, welche die Gegenden von Moskau bewohnen, auf seine Seite zu ziehen. Selbst der Adel fieng an, sich verblenden zu laßen; und es fehlte diesem Parthieanführer nichts, als Geldunterstützung, um seinen Plan einer vollkommenen Revolution in Rußland durchzusetzen.

Allein der Friede, welchen Katharina mit den Türken abschloß, machte auf einmal seine Unternehmungen scheitern. Die Truppen, welche die Kaiserin aus Romelien zurückzog, marschirten gegen den Rebellen; sie schloßen ihn von allen Seiten ein, trieben seinen Anhang auseinander und schnitten ihm den Rückzug ab. Endlich wurde er von einem seiner Partheigänger ausgeliefert und mußte sich der verdienten Strafe unterwerfen.

---

37. Unter den Russen gab es sonst weit mehr sonderbare Gebräuche als jetzt. Einige hat die Zeit in Vergeßenheit gebracht; andere sind durch die weiter fortgeschrittene Kultur gestört worden. Unter den Geschenken, die sonst die gemeinen Russen ihren Bräuten schickten, war auch eine neue Peitsche. Zu Korbs Zeiten wurden noch selbst die Töchter vornehmer Männer unter diesem Sinnbilde der Herrschaft Ihren Bräutigamen versprochen oder überliefert. War man über die Ehepakten einig geworden, so rief der Vater der Braut in Gegenwart des Bräutigams seine verschleierte Tochter hervor und fragte diese, ob sie sich mit dem vor ihr stehenden Manne verbinden wolle. Nach dem ausgesprochenen Ja! ergriff der Vater eine neue Peitsche, schlug seine Tochter ein oder etlichemal

sanft damit und übergab sie alsdann dem Bräutigam, der sie mit einer Verbeugung in seinen Gürtel steckte.

---

38. Die Geschichte kennt vielleicht keinen Mann, in deßen Charakter sich so viele Sonderbarkeiten vereinigten, als in dem des russischen Feldmarschals Suworow.

Suworow wohnte zum erstenmal einem Feldzuge im siebenjährigen Kriege gegen Preußen bei. In Rußland ist es gewöhnlich, daß die jungen Leute von Stande sehr frühzeitig, bisweilen selbst mit ihrer Geburt in einem Regiment der Garde eingeschrieben werden; gegen ihr sechzehntes Jahr treten sie alsdann in den Dienst, und sind oft schon in der Folge der Anciennität bis zum Offiziersrang in der Garde vorgerückt. Weil aber der Graf Suworow von seinem Vater für die Rechtswissenschaft bestimt war, genoß er in dieser Rücksicht die Vortheile seiner Geburt nicht, und hatte, nachdem er über den Willen seines Vaters den Sieg davon getragen, noch alle Mühseeligkeiten der untern Militärgrade zu überstehen. Als gemeiner Gardist trat er ein und erst 1749. ward er Unterlieutenant, nachdem er zwei Jahre als Korporal gedient hatte; und so rückte er von zwei zu zwei Jahren Schritt vor Schritt vorwärts.

* *

Als er den Türken im J. 1773. die Stadt Turtukai genommen hatte, berichtete er dem Marschal von Romanzow seinen Sieg in zwei Versen folgenden Sinnes:

Ehre und Ruhm dem Höchsten! Ruhm Ihnen, Romanzow!
Wir haben Turtukai: ich bin darinnen. Suworow.

* *

1782. wurde dem Grafen von Suworow von der Kaiserin übertragen, den Tartaren in der Krimm den Huldigungseid abzunehmen. Die Truppen unter seinem Kommando wurden in der Gegend von Jaich Divisionenweise aufgestellt; die, Chefs der Tartaren versammelten sich und schwuren öffentlich auf den Alkoran der Kaiserin Katharina II. den Huldigungseid; hierauf begaben sie sich zu ihren Volksstämmen, die sich ebenfalls versammelt hatten, und ließen diese denselben Eid ablegen. Die Zeremonie gieng auf die feierlichste Art unter fortwährenden Donner der Artillerie und lauten Dankgesängen vor sich. Mehrere Tartaren wnrden in rußischen Diensten angestellt; die ältesten als Staabsoffiziere, die anderen in niederen Graden. Suworow beschloß das Ganze durch ein großes Fest unter freiem Himmel. Die Theilnehmer an dem Feste, nach ihrem Rang abgetheilt, lagerten sich nach Art der Türken auf die Erde und bildeten eine Menge kleiner Gruppen: die Hauptmahlzeit bestand in gesottenen und gebratenen Fleischspeisen. Es waren für diesen Tag hundert Stück Ochsen, 800 Hammel geschlachtet und 32000 Maaß Brantwein herbeigeführt worden. Die Vornehmsten speisten an der Tafel des Grafen. Man brachte Gesundheit bei einem großen Kruge, der in der Runde herumgieng, aus, und diese wurden von dem Donner des großen Geschützes und von unausgesetzten Urra und Allah rufen begleitet: an jeder Tafel geschah dasselbe. Alles schien bei diesem Feste Glück und Freude zu athmen, obgleich die neuen Unterthanen Rußlands im Grunde des Herzens den

Verlust ihrer Freiheit bejammerten. Russen und Tartaren waren ohne Unterschied vermischt. Nach aufgehobener Tafel wurden von allen Seiten zwischen den Tartaren und Kosaken Wettrennen angestellt; und des Abends wurde noch eine große Mahlzeit gehalten, die bis tief in die Nacht dauerte. Einige hatten sich zu Tode getrunken.

So wurde mit vieler Feinheit die Würde des krimmischen Khans ausgerottet und die Vereinigung aller dieser verschiedenen Völkerschaften mit dem rußischen Reiche vorgenommen. Der Khan von der Krimm konnte ehemals 100000 M. Reiterei ins Feld stellen. Gegenwärtig sind diese, sonst so furchtbaren Völker unter das Drittheil ihrer ehemaligen Bevölkerung herabgesunken. Ihre Sitten sind aber dieselben geblieben; sie sind ein Hirtenvolk, das von der Viehzucht lebt, sich statt des Brots vom Reiß nährt, und mit den Fellen ihrer Hammel bekleidet. Erst spät haben sie angefangen, den Waitzen anzubauen. Sie führen einen Säbel und Meßer statt des Dolchs; ihre Lieblingswaffen sind Bogen und Wurfspieß; allein zu diesen leztern fehlt ihnen gutes Holz: sehr wenig bedienen sie sich der Feuergewehre. Wenn sie ins Gefecht gehen, befestigen sie sich einen großen Hammer mittelst eines Riemens um die Faust: so unbequem dieses Instrument scheint, so bedienen sie sich doch desselben mit Vortheil, wenn sie den Feind einmal zur Erde geworfen haben.

* *

Im Monat September 1789 gewann der General Suworow in Verbindung mit dem kaiserlichen Feldherrn Prinzen von Koburg, über den türkischen Grosvezir die berühmte Schlacht von Rymnik. Die rußisch-österreichische

Armee nahm den Türken zweihundert Kanonen, zwölf Mörser, hundert Fahnen 2c.

Die Kaiserin Katharina überhäufte Suworow mit den ehrenvollsten Auszeichnungen. Sie schickte ihm, so wie auch dem Prinzen von Koburg, einen reich mit Brillanten besetzten Degen und einen Lorberzweig mit der Devise: "Dem Sieger des Großveziers" — Außer diesem empfieng er den reich mit Brillanten besetzten St. Andreas-Orden erster Klaße. Beide Geschenke konnte man auf 60000 Rubel anschlagen. Nach Beendigung des Feldzugs ertheilte ihm Katharina den rußischen Reichsgrafentitel mit dem Beinahmen Rymnikski und drückte damit einer der merkwürdigsten Aktion dieses Feldzugs gegen die Türken das Siegel der Unsterblichkeit auf; und auf eine seltsam übereinstimmende Weise ernannte ihn Joseph II. zum Beweis seiner Dankbarkeit für den glänzenden Sieg an dem Tage zum Grafen des heil. Röm. Reichs.

In der That, es würde schwer seyn in der Geschichte einen Gegenstand zu finden, der sich mit der Schlacht von Rymnik vergleichen ließe, wo die 100000 M. starke Armee des Großveziers nach einem zwölfstündigen Gefecht von 18000 Oesterreichern und 7000 Russen unter Suworow zusammengehauen und in die Flucht geschlagen worden.

* *

Als die Russen im J. 1790 Ismailow mit Sturm einnahmen, sahen sie, daß die Wälle so hoch waren, daß ihre 5. Klafter lange Sturmleitern nicht hinreichten. Sie mußten daher zwei und zwei zusammen binden, und da den Belagerern dieses Auskunftsmittel hier und da zu lange dauerte, reichten sie sich einer dem andern mit eben

so vieler Gewandheit als Eifer die Hände und erkletterten die Wälle mit ihren Bayonnetten.

Bei einem Ausfalle, welchen während das hitzigsten Sturmes die Türken machten, befanden sich unter ihnen eine Menge Weiber, die mit Dolchen bewaffnet waren.

Der Sturm hatte um 5. Uhr Morgens begonnen und um 4. Uhr Nachmittags waren die Russen Meister von Ismailow. Suworow meldete dem Fürsten Potemkin die Einnahme dieser Festung mit diesen paar Worten: „ die rußische Fahne weht auf den Wällen von Ismailov. “

An diesem einzigen schrecklichen Tage verloren die Türken an Todten und tödtlich verwundeten 33000. M., und außerdem machte man noch 18000. Gefangene. Bemerkenswerth ist, daß von so einer starken Garnison nur ein einziger Mann mit der Flucht davon kam. Er war leicht verwundet, fiel in die Donau, und erreichte mittelst eines Brets, das er ergriff, das jenseitige Ufer. Dieser war es, der dem Großvezir die Nachricht von der Einnahme von Ismailow überbrachte.

Die Sieger bekamen 345. Fahnen, beinahe alle in Blut getaucht, in ihre Gewalt; darunter befanden sich zwei Saiviack, große Fahnen der Gouverneure von Bender und Ismailow; von denen es nur fünfe im ganzen türkischen Reiche giebt; die prächtige und einzige große Fahne des Chans der Tartaren; sieben reiche Hurschuks oder Roßschweife; 250 Stäbe von kleinern Fahnen, die meist von Gold oder Silber gestickt den Kosaken in die Augen gestochen hatten und von ihnen abgerißen worden waren, daß sie sich Gürtel oder Trophäen daraus machten; endlich bei 10000 der schönsten Pferde mit einer Menge prächtiger Geschirre und Schabaracken.

Suworow, entfernt von allem Eigennutz, behielt, wie gewöhnlich auch nicht die unbedeutendste Sache für sich; nicht einmal ein Pferd eignete er sich zu. — Die Kaiserin Katharina II. ließ eine große goldene und silberne Medaille zum Andenken dieses wichtigen Sieges schlagen.

* *

Ein beinahe ähnliches Blutbad begleitete die Eroberung von Prega bei Warschau, welche Suworow im J. 1794 mit Sturm einnahm. Binnen vier Stunden waren die Russen Meister derselben. Es giebt wenige Beispiele einer so kühnen und zugleich so erfolgreichen militärischen Unternehmung, da dieser einzige Tag die Flamme des Aufruhrs erstickte und den Thron von Pohlen zusammenstürzte. Die Russen hatten im Sturm eine dreifache Verschanzung zu erobern, die durch eine furchtbare Artillerie und von einer 30000 M. starken Garnison unter den Augen der Hauptstadt vertheidigt wurde, welche ihre ganze Hofnung auf diese der Tapferkeit ihrer bravsten Krieger anvertraute Vormauer gesetzt hatte.

Die Pohlen verloren 13000 M.; mehr als 2000 ertranken in der Weichsel. Die Anzahl der Gefangenen belief sich auf 14680. Jasinski einer der besten Offizier vom Genie und der Artillerie in der pohlnischen Armee, war noch den Abend vorher bei seinen Freunden in Warschau gewesen und hatte ihnen gesagt, wenn die Russen nicht zurückgeschlagen würden, sehen sie ihn nicht wieder, denn er sei entschloßen sein Leben zu verlieren: und in der That, er focht mit dem Säbel in der Hand in der ersten Schanze und wurde mit einem Bayonnetstoß getödtet.

Die Stadt Warschau ergab sich gegen Kapitulation und der letzte König von Pohlen warf sich in die Hände der Sieger. D. 8. Nov. 1794 zogen sie in diese Hauptstadt ein. An dem Ausgange der Brücke brachte der ganze Stadtmagistrat in feierlicher Amtskleidung dem Grafen Suworow auf einem sammtnen Küssen die Schlüßel entgegen und hielt eine kurze Rede.

Suworow nahm die Schlüßel, berührte sie mit seinen Lippen und hob sie gen Himmel mit den Worten: "Allmächtiger Gott! ich danke dir, daß du mich die Schlüßel dieses Platzes nicht auch so theuer hast bezahlen laßen, als.... " Er blickte nach Prag hinüber, fortsprechen aber konnte er nicht. Mit Thränen in den Augen umarmte er alle Reichsglieder und das Volk strömte herbei, um den Sieger zu sehen. Einige warfen sich ihm zu Füßen; andere streckten ihm die Arme entgegen; er nahm seine ehrerbietigen Bewunderer bei der Hand, umarmte die, die ihm zu nächst waren und beantwortete diese Beweise von Achtung und Ehrerbietung mit stiller aber tiefer Rührung.

Die Nachricht von diesem glücklichen Erfolg war kaum in Petersburg angelangt, als die Kaiserin eigenhändig dem General Suworow schrieb, daß sie ihn zum Feldmarschal ernannt habe. Wenige Tage darauf erhielt er vom König von Preußen, als ein Pfand seiner besonderen Achtung den rothen und schwarzen Adlerorden. Dieses war wenigstens der zehnte Orden, den er erhielt. Der deutsche Kaiser übersandte ihm sein reich mit Diamanten besetztes Bildniß, ein Geschenk, das man auf 50000 Reichsthaler schätzte. Außerdem schenkte ihm seine Monarchin ein Guth von 7000 Bauern in dem Distrikt von Kobrin, dem Theater seines ersten Siegs in diesem Feldzuge.

* *

Suworow legte sich gewöhnlich um 6. Uhr Abends schlafen und stand Morgens um 2. Uhr auf. So alt er war, so stürzte er sich gewöhnlich in kaltes Waßer, oder ließ sich einige Eimer davon über den bloßen Leib giesen. Morgens um 8. Uhr hielt er seine Mittagsmahlzeit. Sie bestand in Brantwein und einigen derben Speisen. Defters mitten unter der Tafel stand einer seiner Adjutanten auf, gieng zu dem Feldmarschall hin und verbot ihm, weiter zu eßen. " Auf weßen Befehl? " fragte Suworow — Auf Befehl des Marschals Suworow. Alsobald stand er auf und sagte: " Dem muß man gehorchen. " Eben so ließ er sich in seinem eigenen Namen Befehl ertheilen, spazieren zu gehen u. d. m.

Er war andächtig und abergläubisch, oder nahm wenigstens den Schein davon an. Seine Hauptleute mußten laut vor ihren Kompagnien beten; und die ausländischen oder liefländischen Offiziere, welche nicht die rußischen Gebete auswendig konnten, wurden von ihm hart angelaßen.

Bisweilen besuchte er die Feldlazarethe; gab vor, etwas von der Medizin zu verstehen, und nöthigte die, welche er sehr krank fand, Rhabarbar und Salz einzunehmen. Die, welche er nicht sehr schwach fand, ließ er mit Ruthen peitschen. Häufig jagte er alle Kranken aus dem Spital hinaus und sagte: " Suworows Soldaten dürfen nicht krank seyn. "

Oefters ritt er im bloßen Hemde auf einem ungesattelten Kosakenpferde durchs Lager. Des Morgens, anstatt die Reveille schlagen zu laßen, trat er vor sein Zelt und

krächte dreimal wie ein Hahn. Bisweilen war dieß auch das Zeichen zum Aufbruch oder zum Angriff.

Sein Haß gegen die Franzosen gieng auf das Aeußerste. Von Warschau ans schrieb er an die Kaiserin Katharina II. " Mutter, laß mich gegen die Franzosen marschiren. "

Unter Paul I. ward ihm sein Wunsch erfüllt; doch das Ende krönte seinen Feldzug nicht. Seine Armee, von Mühseeligkeiten, Hunger und tausendfachen Mangel erschöpft, erkletterte in Verzweifelung die mit Schnee bedeckten Gebirge der Schweiz. Es dauerte nicht lange, so fängt der Soldat an zu murren, macht Halt und will nicht weiter gehen. Suworow, der nicht mehr weiß, wie er sich Gehorsam verschaffen soll, läßt eine Grube graben, und legt sich darein.

" Werft Erde über mich, schreit er, und laßt eueren General hier liegen; ihr seid meine Kinder nicht mehr; ich bin nicht mehr euer Vater; es bleibt mir nichts übrig, als zu sterben. "

Hierauf stellen sich die Grenadiere eiligst um ihn herum, verlangen mit lautem Geschrei, die Gipfel des Gotthardsberges erklimmen, und den Feind verjagen zu dürfen. Die ganze Armee folgt ihrem Beispiel, sie stürzen sich in die französischen Bayonnete und der Feind wird geworfen.

Als er von Paul I. den Befehl erhielt, die Neuerungen in Rücksicht der Kleidung und Frisur des Soldaten in der Armee einzuführen, sagte er zu seinen Offizieren auf französisch:

„Der Haarpuder (la poudre de perruquier) ist kein Kanonenpulver (poudre a canon); die Locken sind keine Kanonen; und die Kamaschen keine Bayonnette.“

---

4. D. 17 Aug. 1806 schlug der Bliz in die Stadt Sidogda und die ganze Stadt wurde beinahe in Asche gelegt. Während dieses schrecklichen Vorfalls hatte ein rußischer Soldat bei der öffentlichen Kaße die Wache und ließ sich weder durch Furcht noch durch irgend eine andere Rücksicht, selbst nicht durch die Nachricht, daß seine Frau und Kinder in den Flammen umkommen würden, bewegen, seinen Posten zu verlaßen. Der Kaiser Alexander belohnte diesen Diensteifer mit einem Geschenk von 500 Rubeln, einer jährlichen Pension von 300 und der Freilaßung aus dem Militärdienst.

---

42. Dicht vor Arsamas, ungefähr 1/2 Werst davon, liegt eine Brantweinschenke. Der Schenkwirth hatte eine Frau und einen vierjährigen Sohn. Straßenräuber der dortigen Gegend suchten schon seit langer Zeit ihn auf ihre Seite zu bringen, um einen Zufluchtswinkel zu haben; sie konnten aber ihre Absicht mit ihm nie erreichen. Sie wurden eins ihn zu ermorden. Im Monat November 1804 rottirten sie sich zusammen. Der eine von ihnen in der Kleidung eines alten Weibes, kommt des Abends spät vor das verschloßene Haus, jammert, bittet, bei der strengen Kälte doch eingelaßen zu werden. Der Mann läßt sich von seiner Frau dazu bereden. Wie die Alte eine

Zeitlang da ist, bekommt sie die heftigsten Konvulsionen. Die guthmüthige Wirthin bringt ihren Mann dahin, nach der abgelegenen Stadt zu laufen, um Hülfe zu suchen, und für den Fall, daß sie auch sterben könnte, es bei der Polizei anzugeben. Er eilt fort. — Aber die Mitverschwornen hatten ihm aufgepaßt und schlugen ihn unterwegs todt. So wie er nur vom Hause sich entfernt hatte, wirft die Alte ihre Maske ab, zieht ein großes Messer hervor, dringt auf die verlaßene Hausfrau ein und fordert das vorräthige Geld.

"Da drinnen, sagte die Erschrockene und zeigte nach einer Vorrathskammer, da drinnen liegt alles, was wir haben."

Und dort lag auch der kleine vierjährige Sohn und schlief. So wie er nur hineingestürmt ist, wirft sie die Thür in der Eile zu und versperrt sie. Er lärmt, er tobt, er droht das Kind zu ermorden: sie läßt ihn nicht heraus. Die Erwartung der nahen Zurückkunft ihres Mannes giebt ihr Muth. Aber der tobende Kerl fängt an, seine Drohungen zu erfüllen. Er kneipt das arme Kind, daß es schreit, und verlangt herausgelaßen zu werden: die Mutter bleibt fest. Er schneidet ihm ein Ohr ab; das leidende Kind jammert seinen Schmerz und seinen Verlust der Mutter zu; sie bleibt standhaft. Er schneidet ihm die Nase ab, und ihre Entschloßenheit ist immer die nehmliche. Endlich bringt er es um. —

In dieser entsetzlichen Lage hört sie auch die andern Mörder auf das Haus losziehen. Die festgeschloßene Thüre hält sie zurück. Sie wiederhohlen den Versuch an dem kleinen Fenster, und auch hier glückt es ihnen bei dem einen nicht. An das andere hatte sich die Verzweifelnde mit einem alten Säbel bewaffnet, gestellt. So wie ein

Räuber mit der Hand hereinfuhr, um sich selbst durchzuschieben, hieb sie ihm die Hand ab. Einem andern streifte sie blos die Finger. Ihre Kräfte hatten sie schon verlaßen, und wahrscheinlich würde auch sie das Opfer dieser Unmenschen geworden seyn.

Aber in dem nähmlichen Augenblick kommt die Post, und die Mörder nehmen die Flucht.

Der Postillion war gewohnt, jedesmal seinen Schnaps da zu nehmen, ehe er nach der Stadt hineinfuhr. Er findet alles versperrt, ruft, giebt sich zu erkennen, und die Arme kommt ihm als ihrem Retter und Schutzengel entgegen, bittet ihn nach der Stadt zu eilen, um Hülfe zu suchen und der brave Kerl fliegt davon.

Die Hülfe war auch in dem Augenblicke da. Man bemächtigte sich des in der Vorrathskammer eingesperrten Mörders. Er gab die Mitschuldigen an, aber man hat ihrer nicht habhaft werden können.

---

43. In Petersburg lebt die verwitibte Generalin Rall oder Rahl, Mutter von sechs Söhnen. Der älteste verlor im schwedischen Kriege beide Schenkel und bald darauf das Leben. Der jüngste ist noch im Pagenkorps. Als die Regimenter ausrückten, bat er dringend auch angestellt zu werden. Seine Jugend verbot die Erfüllung des Wunsches. Die vier ältern Brüder aber folgten alle der Armee nach Pohlen im J. 1806. Beim Abschied sagte ihre würdige Mutter: " es gehet mir nahe, vier Söhne auf einmal zu missen, aber es muß seyn. Erziehung gab ich euch; Verstand gab euch Gott; braucht beide recht, so werde ich

Ehre an euch erleben und Mutterfreuden, die süßesten unter der Sonne."

Der älteste Sohn ist Kapitän bei der reitenden Artillerie der Garde zu Pferd. Beim Ausmarsch dieses Regiments ritt Graf Arakscheiew neben dem Kaiser. An der Pforte stieg der Graf von seinem Favoritpferde, und schenkte es dem jungen von Rahl in Gegenwart des Kaisers. "Fahren Sie fort, sagte er, so brav zu seyn, wie sie es immer waren; dem Glück und dem Ruhm soll dieser Gaul Sie entgegen tragen.

Das Pferd hatte 800 Rubel gekostet. Im kaiserlichen Wagen fuhr der Graf nach der Stadt zurück.

---

44. Bei den Manövern, welche unter Kaiser Pauls Regierung zu Gatschina veranstaltet wurden, zögerte eines Tages ein General, welcher einen Theil der Truppen kommandirte, mit dem Vorrücken. Der Kaiser bemerkte dieß, und da er gerade einen Offizier vor sich sah, der sich in der Schule Friedrichs des Großen gebildet hatte, so fragte er diesen bejahrten Krieger: "Wo bleibt denn Kutusof?" —

Der Preuße, unter den Waffen ergraut, und an die höchste Präzision in den Ewoluzionen gewöhnt, antwortete in einem fast unwilligen Tone: "Eu. Majestät, ich weiß es auch nicht." —

Die Augen des Kaisers sprühten wildes Feuer. Der Großfürst Alexander, der eben zugegen war und wußte, welchen hohen Grad von strenger Genauigkeit sein Vater

in allen Zweigen des Dienstes verlangte, sah ein, daß diese Antwort für den Obergeneral die unangenehmsten Folgen haben könnte. Er wendete sich daher zu dem alten Offizier und sagte ganz lakonisch: " Was haben Sie gesagt? " —

Dieser, ein eben so verständiger als braver Mann, begriff sogleich den Sinn und war auf der Stelle darauf bedacht, die Wirkungen seiner vorschnellen Replik zu verhüten. Er avancirte, nahm einen andern Weg, richtete es alsdann so ein, daß er Paul begegnen mußte und sagte: " Eu. Majestät! der General war beschäftigt, seinen linken Flügel zu formiren. Schon rückt er in der besten Ordnung vor. " — " So, so, erwiederte der Kaiser in heiterer Stimmung, ich dacht, es wohl. " — Hierauf näherte sich der Offizier dem Großfürsten mit den Worten: " Ich habe alles wieder gut gemacht. " —

Voll Freude der Ungnade eines Generals vorgebeugt zu haben, drückte ihm der edle Fürstensohn mit Wärme die Hand und sagte: " Welch ein Biedermann sind Sie! Empfangen Sie meinen lebhaftesten Dank, und seyen Sie meiner vollkommensten Hochachtung versichert. "

Zweite Abtheilung.

Türken und Neugriechen.

1.

Der türkische Kaiser Orkhan belagerte im J. 1329 Nizäa. Die Einwohner dieser Stadt vertheidigten sich mit einem unerschütterlichen Muth, warfen die feindlichen Belagerungsmaschienen über den Haufen, und schlugen zu mehrerenmalen den Sturm zurück. Endlich, nachdem sie beinahe zwei Jahre hindurch alles, was die Hungersnoth, Pest und der Krieg schreckliches hat, erlitten hatten, ergaben sich die edelmüthigen Bürger auf Gnade und Ungnade. Die Deputirten verlangten von dem Sieger nichts als das Leben und die Erlaubniß, sich nach Konstantinopel zurückziehen zu dürfen; Orkhan aber, aus einem Trieb von Großmuth, die bei einem barbarischen Sieger sehr über-

zaicht, verstattete ihnen noch außerdem alle ihre Kostbarkeiten mitzunehmen.

Das Volk, von dieser unerwarteten Milde gerührt, bot sich ihm alsobald zinspflichtig und erkannte die Herrschaft eines Fürsten an, der so würdig war, einen Scepter zu führen. Kaum war der Sultan in die Stadt eingezogen, als alle Frauen, deren Männer des Schwert oder oder den Hunger während der Belagerung weggeraft hatte, zu seinen Füßen über ihren Wittbenstand Klage führten. Auch durch diese Bitten ließ sich Orkhan bewegen und gab seinen Höflingen und Offizieren Befehl, diese trostlosen Wittben zu heirathen.

---

2. **Amurat I.** erfocht sieben und dreißig Siege. Dieser Sultan, wegen seiner großen Eroberungen der **Eroberer** genannt, errichtete die berühmte Miliz der **Janitscharen** oder neuen Soldaten, meist aus jungen Christen, die er gefangen hatte. Diese stets empörungssüchtige Miliz ist das Schrecken der Sultane und hat schon mehrere ums Leben gebracht. Es sind die bestgenährtesten Soldaten, die es giebt; von dem, was täglich einer bei der Austheilung erhält, könnten mehrere Menschen leben. In Friedenszeiten führen sie in der Regel blos einen weißen Stab.

Der Beweiß, daß dieses Korps beinahe gemästet wird, ist, daß der Koch von jeder Kompagnie Staabsoffiziersrang hat, und daß die obersten Anführer im Knopfloch einen großen silbernen Vorleglöffel und ein großes Küchenmesser tragen. Die besondere Achtung, in welcher bei den Janitscharen der Fleischkessel steht, kann nur der verglichen

werden, die unsere Truppen gegen die Fahnen hegen. Diese Achtung erstreckt sich so weit, daß ein Korps für entehrt gelten würde, daß sich den Fleischkessel vom Feind nehmen ließe. Nach dieser angenomenen Meinung heißt der Janitscharen Oberster Suppengeber, und der Major Küchenchef, deßen Staabsadjutanten der Küchenknecht und Wasserträger sind.

Ein sehenswerther Gegenstand ist das große Kostüm des Stabsmajors, Alchetschi=Bascha (Küchen=Chef), der bei öffentlichen großen Festen, zu Fuß seinem General, dem Janitscharen=Aga, vortritt. Ein weites und großes Gewand von schwarzen Leder mit großen silbernen Nägeln beschlagen hängt über eine ebenfalls lederne Aermelweste, die nicht weniger abgeschmackt verziert ist. Um den Leib befindet sich ein breiter Gürtel mit großen Hacken und Schnallen: in diesem Gürtel stecken zwei ungeheuere Meßer, deren Griffe beinahe das Gesicht des Majors verdecken, während daß die Löffel, Tassen und das andere silberne Hausgeräthe, welches an metallene Ketten um den Gürtel herumhängt, ihn kaum einen Fuß vorwärts setzen laßen. In der That, er unterliegt beinahe der Last des Küchengeräths, das er zu schleppen hat, und er muß sich gewöhnlich 2. Janitscharen zu Seite nehmen, die ihm tragen helfen.

Die Kriegskasse, welche die Türken bei ihren Feldzügen mit sich führen, befindet sich immer mitten im Lager in dem Zelte des Sultans oder des Großvezirs und wird von einem Detaschement Spahis bewacht. Obgleich die Kästen oftmals leer sind, so verabsäumt man doch nicht, sie öffentlich mit Schlößern wohl verwahrt und unter guter Bedeckung auszustellen, damit die Truppen, wenn es zum Angriff gehen soll, nicht muthlos werden.

Im Krieg haben die Türken ein Ungestüm, das man bei keiner andern Nation wahrnimmt. Sie sind wahre Löwen in ihrem ersten Angriff: ihr Feuer aber erkaltet schnell, und es geschieht sehr selten, daß sie sich zum dritten Angriff bewegen lassen. Wenn sie zurückgeschlagen worden sind, so verlaßen sie Kanonen, Bagage und ihr ganzes Lager, und nichts ist im Stande, sie aufzuhalten. Die Janitscharen sind die ersten, welche fliehen. Sie reißen die Spahis von ihren Pferden herunter, und bringen die um, die ihnen Widerstand leisten wollen; auf diese Weise werden sie für die Kavalerie furchtbarer, als der Feind selbst. Daher versucht auch die Kavalerie nie bei einer Flucht die Infanterie aufzuhalten; sie vermeidet selbst sorgfältiger, mit den Flüchtigen zusammen zu treffen, als mit dem siegenden Feinde selbst.

Der Vater Amurats, der Sultan Orkhan war der Stifter des Kavaleriekorps, der Spahis, die als Hauptgewehr eine lange Lanze mit einem Fähnlein führen. Amurat theilte unter die alten Spahis Güter aus, mit der Bedingung, daß sie in Kriegszeiten einen oder mehrere Reiter, je nachdem die Besitzung, die sie erhalten hatten, groß oder klein war, stellen mußten. Diese militärischen Belohnungen, Timars genannt, bleiben jedoch immer in der Hand des Fürsten: ein Timariot kann sie wieder verlieren, wie er eine Tagbesoldung verliert.

* *

Ehemals zeichneten sich die Türken im Felde mehr durch ihre Grausamkeit als durch ihren Muth aus. Sie brachten gewöhnlich alle Gefangenen um; und diese barbarische Sitte ward durch ein Regierungsgesetz aufrecht erhalten, das jeden feindlichen Kopf, den der Soldat ins

Lager brachte, zu 5. Zechinen anschlug: und diese Belohnung, weit entfernt ihren Muth anzufeuern, gab öfters zu den größten Verbrechen Veranlaßung; denn es ist unmöglich den Kopf eines Feindes von dem eines unglücklichen Reisenden, oder Bauers zu unterscheiden, der in der Aussicht jenen Preis zu verdienen gemordet wurde. Wenn nach einer Aktion der Großvezir oder ein anderer Feldherr der Armee nach seinem Zelte zurückkehrte, so war es gewöhnlich, daß der Weg, den er zu nehmen hatte, auf beiden Seiten mit solchen abgeschlagenen Köpfen besetzt wurde: bisweilen baute man sogar Pyramiden davon auf.

Eine türkische Armee gleicht einer ganzen auswandernden Nation. Die Anzahl der unnützen Personen, die der Armee nachziehen, ist unbeschreiblich und so groß, daß, wenn man von einer türkischen Armee von 500000. M. reden hört, man 2/3 Theile davon wegrechnen muß. Jeder, der nicht gemeiner Soldat ist, hat außer seinen zahlreichen Bedienten, einen Koch, einen Zeltbauer, einen Wasserträger, und einen Fourrageknecht bei sich.

---

3. Im J. 1360. belagerte Amurat I. Adrianopel, die zweite Stadt des griechischen Reichs. Die Tapferkeit und die Verzweiflung der Einwohner vereitelte lange Zeit alle seine Anstrengungen. Endlich nahm man zu folgender Kriegslist seine Zuflucht, und ahmte in etwas den Zopirus, bei den alten Persern nach.

Chassisilbey, einer der Vertrauten Amurats zeigte sich an dem einen Thore der Stadt unter dem Vorwande, daß er eine Zuflucht gegen die Tyranney seines Herrschers suche, der ihn auf das äußerste mißhandelt habe.

Die Griechen nahmen ihn auf, und gaben ihm ein eine Stelle bei der Besatzung. Mehrere andere Türken, die in denselben Plan eingeweiht waren, flüchteten sich die andern Tage nach Adrianopel. Als der Anführer genug seiner Mitverschworenen um sich sah, benützte er das blinde Zutrauen der Einwohner, um sich eines Thors zu bemächtigen, durch welches er die Soldaten Amurats einließ. Die Stadt wurde genommen und rein ausgeplündert.

---

4. Zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts verbreitete sich das Schrecken der Eroberungen Tamerlaus über Asien und Europa. Sein Geburtsort war Samarkand, auf der Gränze von Persien. Er nannte sich Timur-Lenk, was so viel als Hinkender bedeutet, welches er in Folge einer erhaltenen Wunde wirklich war. Er triumphirte über die Russen, Indier, Perser u. a. m. Die Großmuth des Siegers, wenn man sich seinen Gesetzen unterwarf, überraschte nicht weniger, als die Schnelligkeit seiner Siege. Er legte den Nationen, die er sich unterworfen hatte, niemals einen Tribut auf; der Ruhm, freilich durch manches Blutbad befleckt, war der einzige Gegenstand seines Ehrgeizes. Wenn er sich vor einen Platz zeigte, so pflanzte er den ersten Tag eine weiße Fahne auf sein Zelt, um zu zeigen, daß es noch Zeit wäre, auf seine Milde zu rechnen; den zweiten Tag sah man eine rothe Fahne wehen, welche den vornehmsten der Stadt zu verstehen gab, daß sie mit ihrem Blute jeden Widerstand zahlen würden; die schwarze Fahne, welche den dritten Tag erschien, bedrohte das gemeine Volk mit dem Schrecken eines gewaltsamen Todes.

Bajazet, mit dem Beinamen der Blitz, wegen der Schnelligkeit seiner Eroberungen, wollte der Ehrsucht Tamerlans eine Schranke setzen. Er hatte ein ganzes Jahr nöthig, um die Macht zu sammeln, die erfordert wurde, und brachte eine Armee von 1200000 M. auf die Beine. Tamerlan hatte 800000. Sie trafen sich in den Ebenen von Ancyra in Phrygien, und kampirten drei Tage lang in der Entfernung einer Stunde von einander. Endlich griffen sie sich mit der Wuth zweier Nebenbuhler an, die sich den Besitz von einem Theile der Welt streitig machen. Bajazets Truppen wichen und nahmen, nach einem tapfern Kampfe, die Flucht. Tamerlan hatte verboten, außer dem Schlachtfeld das Blut der Muselmannen zu vergießen, und befohlen, daß man sie bloß ihrer Kleider und ihrer Waffen berauben solle. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Befehl Bajazet das Leben erhielt. Außer sich vor Wuth, da er seine zahllosen Truppen fliehen sah, sprengte er mit verhängtem Zügel unter einer schwachen Begleitung der Seinigen umher, und bemühte sich, seine Soldaten wieder zu sammeln und ins Treffen zu führen, als er einem starken Tartarenkorps in die Hände fiel, und von ihnen gefeßelt nach dem Lager Tamerlans geführt wurde. Als der Sieger erfuhr, daß sein Gefangener gebracht würde, begab er sich in sein Zelt und fieng mit seinem Sohn an Schach zu spielen. Da die Soldaten mit ihrem Gefangenen ins Zelt traten, stießen sie ein lautes Freudengeschrei aus, Tamerlan aber stellte sich so vertieft in sein Spiel, oder so gleichgültig über die Gefangennehmung eines türkischen Sultans, daß er seine Gegenwart gar nicht zu bemerken schien. Endlich bei dem wiederhohlten Freudengeschrei wendete er sich schleunig um, und nahm die Miene des Erstaunens an. Nachdem er den gefangenen Fürsten aufmerksam betrachtet hatte, sagte er zu den Soldaten, die seine Sieger waren:

„Ist das der Bajazet, der uns Hohn gesprochen hat, daß wir Weiber wären, wenn wir ihm nicht den Krieg erklärten? —

„Ja, antwortete Bajazet, ich bin es selbst; und es steht dir nicht wohl an, derer zu spotten, die das Schicksal gedemüthigt hat. Nimm dich in Acht, daß du nicht so gut, wie ich, eines Tages der Ball seiner Launen seiest.“

Tamerlan erstaunte diesen Fürsten noch eben so stolz in Ketten, als auf dem Throne zu finden. Er ließ ihn in das Innere seines Zeltes treten, an seine Seite auf denselben Teppich nach türkischer Art setzen, und suchte ihn mit den Versicherungen zu trösten, daß er mit aller einem unglücklichen Fürsten schuldigen Achtung behandelt werden würde.

Andere Geschichtschreiber erzählen, daß Tamerlan den Gefangenen zum eigenen Schiedsrichter seines Geschicks habe machen wollen und zu ihm in freundschaftlichen Tone gesagt habe:

„Wenn das Schicksal mich in deine Hände hätte fallen laßen, so wie du in den meinigen bist, was würdest du mit mir gemacht haben?“ —

„„Ich hatte beschloßen, antwortete Bajazet trotzig, dich in einen eisernen Käfig zu sperren, und als die erste Zierde meines Triumph allenthalben mir nachführen zu lassen.“

„Mir kommt also dasselbe Recht zu? entgegnete Tamerlan.

„„Du bist der Sieger, erwiderte Bajazet ohne seinen stolzen Ton herabzustimmen.

Weit weniger großmüthig als der persische Sultan, der den römischen Kaiser Diogenes in seiner Gewalt hatte, ließ der tartarische Sieger einen eisernen Käfig machen und den hochmüthigen Sultan darein sperren.

Diese Erzählung hat wenig Glaubwürdigkeit: sie wird aber noch abenteuerlicher. Bajazets erste Gemahlin nebst zwei Söhnen, die noch Kinder waren, fielen dem Sieger mit in die Hände. Da Tamerlan mit Erstaunen sah, daß diese Frau einen gleichen Trotz wie ihr Gemahl zeigte, ließ er sie bei seiner Tafel, im Angesicht des unglücklichen Gefangenen, halb entkleidet als Sklavin aufwarten. Gegen diese Schmach war Bajazet empfindlicher, als gegen alle vorhergehenden und zerstieß sich aus Verzweifelung gegen die eisernen Stäbe seines Käfigs den Kopf.

---

5. Amurat hatte im J. 1439. sieben Monate hindurch vergeblich Belgrad belagert. Mahomet II, in der Hoffnung glücklicher als sein Vater zu seyn, griff diese Festung mit einer furchtbaren Macht an. Bei einem Sturm, den er unternahm, bemerkte man einen Janitscharen, der bis an die Höhe eines Thurms gekommen war und die Fahne mit dem Halbmond aufpflanzen wollte, als ihn einer der christlichen Soldaten beim Kragen faßte. Nach einem langen Kampfe sah der Christ kein anderes Mittel, den Janitscharen ums Leben zu bringen, als daß er ihn an den Rand des Thurms zu drängen suchte und sich mit ihm hinabstürzte.

Der berühmte ungarische Feldherr, Johann von Hunyad, vertheidigte mit dem Kern seiner Truppen diesen wichtigen Platz. Während ihres Sturms that er einen

wüthenden Ausfall gegen die Türken, schlug sie von allen Seiten zurück und drang bis in ihr Lager. Bei dieser blutigen Aktion erhielt Mahomet eine gefährliche Wunde: er mußte sich in ein wenig entlegenes Dorf bringen laßen, und der Rückzug geschah in einer so großen Verwirrung, daß die ganze Armee verloren gewesen wäre, wenn der vorsichtige Hunidd nicht seinen Gegner zu sehr gefürchtet hätte. Die Türken verloren in diesem Gefecht 20000 M. die Christen eroberten 40 Fahnen, 160 Stücke Artillerie, alle Munitionen und einen Theil der Bagage.

Man feierte in der ganzen Christenheit mit unbeschreiblichem Frohlocken diesen Sieg; allein der Tod Huniads, den einige Tage nach seinem Siege ein hitziges Fieber hinwegraffte, verwandelte diese Freude bald in Trauer. Zum Sinnbild seiner unerschrockenen Thätigkeit wurde der Held in aufrecht stehender Lage beerdigt.

---

6. Mahomet II. durchzog ganz Griechenland als Sieger: mehrere Pläße aber setzten ihm einen Widerstand entgegen, der ganz des alten Griechenlands würdig war. Eine dieser Städte, welche die Geschichte nicht nennt, befand sich in einer ganz sonderbaren Lage. Der Mangel an Wasser, der eigentlich, wie man glauben sollte, ihnen nur in Rücksicht des Durstes hätte beschwerlich fallen sollen, verursachte eine außerordentliche Hungersnoth, weil sie ohne Wasser keinen Brotteig anmachen und also auch kein Brot backen konnten. In dieser Verlegenheit nahmen sie anstatt des Wassers Pferdeblut dazu und nährten

sich so lange mit diesem Gebäck, bis der eingetretene Eckel sie zur Kapitulation nöthigte.

---

7. Mehrere Schriftsteller haben behauptet, daß um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, die Türken, als sie den Krieg nach Bosnien spielten, zum erstenmal den (zunehmenden) Halbmond in ihre Fahnen nahmen, und daß er alsdann förmlich eingeführt wurde, um eine Deutung auf ihre wachsende Macht und das Glück zu machen, welches sich von der Regierung Mahomets versprechen ließ. Allein die Türken, so gut wie die Sarazenen führten den Halbmond schon lange in ihren Fahnen, und hatten ihn von den Tartaren angenommen. Man weiß selbst, daß dieses Zeichen in den entlegensten Jahrhunderten immer das Wappen der Stadt Byzanz war.

Der Roßschweif, die Standarte bei der türkischen Armee, verdankt seinen Ursprung folgender Begebenheit. Ein Feldherr sah in der Schlacht die große Standarte in die Hände der Feinde fallen und seine Truppen in der größten Unordnung die Flucht ergreifen; schnell entschloßen hieb er seinem Pferde den Schweif ab, band ihn auf eine Pique, brachte dadurch seine Soldaten wieder zusammen und trug einen vollständigen Sieg davon. Seit dieser Epoche sieht man immer einen oder mehrere Roßschweife in der türkischen Armee aufgepflanzt, und es giebt Paschas zu 1, zu 2 und zu 3 Roßschweifen. Der Großvizir allein hat fünfe.

Auch sieht man, wenn der Großvizir oder der Sultan selbst in eigener Person kommandirt, eine große Fahne von grünen Stoff, die Fahne Muhameds genannt.

Ehe die Armee sich in Marsch setzt, wird sie in den Straßen von Konstantinopel unter Begleitung einer zahllosen Menge von Emiren und andern Abkömmlingen Muhameds, die man an ihren grünen Turbans erkennt, herumgetragen. Wehe dem Christen, der nur einen Blick auf diese heilige Fahne zu werfen wagt! auf der Stelle würde er in Stücken gehauen werden. Ein deutscher Gesandte, der mit seiner Familie, aus Neugierde, sie vorbeitragen zu sehen, ein Fenster gemiethet hatte, wurde troß aller Vorsicht, die man genommen hatte, bemerkt; auf der Stelle stürzte ein wüthender Haufe in das Zimmer, wo er sich befand und brachte ihn um; seine Gemahlin und Kinder wurden gemißhandelt; die fanatischen Räuber rißen ihnen den Schmuck ab und ließen sie für todt liegen.

---

8. Im J. 1463. mußte sich der Fürst von Bosnien in Mahomets II. Hände geben, und wurde, ohne Rücksicht auf die Bedingungen des Vertrags, auf die grausamste Weise umgebracht.

Damals war es, daß unter den christlichen Fürsten ein Kreuzzug gegen Mahomet II. verabredet wurde, der das Ausgezeichnete hatte, daß der Papst in eigener Person ihn führen wollte. Pius II. verließ wirklich, unter Begleitung seiner Kardinale, Rom, um sich in Ankona, an der Spitze einer Armee von 50000 M., die der Herzog von Burgund, Karl der Kühne, der Doge von Venedig und selbst der berühmte Skanderbeg kommandirten, einzuschiffen. Allein aus Mangel der Einigkeit unter den Fürsten würde der Plan rückgängig; der Papst starb aus Ver-

druß, und die Kreuzfahrer kehrten in ihre Heimath zurück.

---

h. Mahomet II. voll nie zu stillenden Durstes nach Eroberungen, war nicht allein das Schrecken der Griechen, sondern machte ganz Italien und Rom selbst zittern. Er bezeichnete seine Regierung durch die Eroberung von zwei Kaiserthümern, das von Konstantinopel und das von Trebisonde (Trapezus), von zwölf Königreichen und 200 Städten von Bedeutung.

Er verlor nur eine einzige Schlacht, und die Christen feyern diesen Sieg noch alljährlich in dem Fest der Verklärung Christi, welches bei dieser Gelegenheit eingesetzt wurde. Was aber vielleicht noch weniger bekannt seyn wird, ist, daß die katholische Kirche, jeden Tag im Jahre, das Andenken Mahomets II. durch ein denkwürdiges Zeichen zurückruft; denn das Geläute zum Mittagsgebet, welches noch gegenwärtig im ganzen christlichen Europa gehört wird, verordnete ein Papst, um damit das Volk zu erinnern, daß es die Gläubigen, welche gegen diesen Sultan gefochten, dem Höchsten in seinem Gebet empfehlen möge.

Das allgemeine Schrecken, welches er verbreitete, bewog einen der deutschen Kaiser, den St. Georgen-Orden zu stiften, deßen Ritter ein feierliches Gelübde ablegen mußten, sich den Siegen Mahomets II. entgegen zu setzen.

Der Eroberer bezahlte und belohnte seine Soldaten mit der größten Freigebigkeit. Mehrere unter ihnen, die

vorher monathlich mit drei Dukaten leben mußten, zogen nachher jährlich eine Rente von 80000 Dukaten. Der erste Janitschar, der in Konstantinopel eindrung, als diese Stadt erobert wurde, ward zum Pascha und General ernannt. So erweckte er durch seine glänzenden Belohnungen den Enthusiasm des Ruhms, der Talente und aller heroischen Tugenden in seinen Truppen.

Im J. 1443. stellte er sich an die Spitze von 300000. M. die er aus allen Ländern gegen guten Sold geworben hatte, und begann die Belagerung von Konstantinopel: man sah in seiner zahlreichen Armee, Deutsche, Pannonier, Pohlen, Griechen, Italiener. Es schien, sagt ein englischer Geschichtsschreiber, Laurentius Echard, daß alle Nationen zum Untergange Konstantinopels und zum Sturz eines Reichs beitragen sollten, das sie ehemals alle unterjocht hatte. Außer dieser Landarmee und einer furchtbaren Artillerie, hatte der Sultan eine Flotte von 300. Segeln.

So eine fürchterliche Macht war zum Angriff einer Stadt bestimmt, die auf nicht mehr als 5000 Griechen, sowohl Mönche als Laien, und etwa 2000 Ausländer, Venetianer und Genueser, zu ihrer Vertheidigung rechnen konnte. Das war alles, was von diesem römischen Kaiserthum übrig war, welches, Jahrhunderte hindurch, die Welt beunruhigt und beherrscht hatte! — Ein Kardinal, der sich in der Würde eines päpstlichen Legaten daselbst befand, focht an der Spitze dieses kleinen Haufens mit vieler Tapferkeit. Die Mönche des heil. Basilius und andere Geistlichen theilten ihre Zeit zwischen ihrem kirchlichen und militärischen Diensten, und eilten vom Altar zur Bresche und so wieder umgekehrt, wenn ihre Pflicht rufte. Nachdem die Belagerten einige Ausfälle gemacht hatten, zogen sie ihre geringe Anzahl in Erwägung und beschloßen

sich nunmehr bloß vom Wall herab zu vertheidigen. So wie der Feind sich nahete, wurde er mit Pfeilen und Steinwürfen bedroht; ihre Kanonen waren außerordentlich gut bedient und trugen 10. einpfündige Kugeln auf einmal.

In einer so dringenden Gefahr, von allen christlichen Fürsten verlassen, bedeckte sich der letzte unglückliche Kaiser, Konstantin-Drakoses, mit unsterblichen Ruhm; Tag und Nacht legte er seine Waffen nicht aus der Hand, arbeitete an der Anbesserung der Breschen, schlug sich, wie ein gemeiner Soldat, befand sich bei dem mörderischsten Angriff voran, ermunterte das Volk durch seine Reden, belebte aber noch mehr dessen Muth durch sein Beispiel.

Bei dem ersten Sturm, welchen Mahomet laufen ließ, arbeiteten seine Truppen vornehmlich den Graben auszufüllen, und in ihrem ungestümen Eifer und ihrer Wuth ließen sie es nicht bei den Faschinen bewenden, sondern warfen ihre Zelter mit sammt den Stangen hinein; mehrere, die mit ihren Faschinen zu vorgegangen waren, wurden sogar unter den andern, die haufenweise ohne Achtsamkeit nachgeworfen wurden, lebendig begraben.

Bald aber verzweifelte Mahomet an der Einnahme der Stadt, so lange die Griechen Meister des innern Hafens blieben. Er beschloß, sich desselben auf einem außerordentlichen Wege zu bemächtigen, der die Griechen und seine eigene Armee in Erstaunen setzte. Die doppelte Kette des Hafens verhinderte seine Schiffe zu Wasser in denselben einzulaufen; er unternahm es, sie zu Lande in denselben zu bringen. Von dem Gestade des schwarzen Meers, hinter Galata herum, bis an den innern Hafen ließ er durch die Gebirge einen Weg bahnen; die ganze Ausdehnung betrug wenigstens zwei Stunden. Dieser Weg

bestand aus großen Holzstücken, die mit Brettern, zu 7. bis 8. Schuh breit, übernagelt waren, und um die ungeheueren Massen desto leichter fort zu bringen, wurden diese Bretter mit Fett und Talg bestreichen. Auf diesem Wege gelang es ihm, mit Hülfe von Zugthieren 70 Schiffe und 80. Galeeren in einer Nacht überzusetzen. Als die Griechen den andern Morgen ihren Hafen innerhalb der unverletzten Ketten voll feindlicher Schiffe sahen, wußten sie nicht, ob sie ihren eigenen Augen trauen sollten.

Nunmehr beschloß Mahomet einen neuen Sturm. Er ließ seine ganze Armee unter Waffen treten, sagte seinen Soldaten die Erlaubniß zu, drei Tage plündern zu dürfen und behielt sich nichts vor, als die Gebäude. Die Belagerten betrachteten mit Erstaunen und Schaudern von ihren Wällen herab die ungeheuere Anzahl der Feinde. Ihr Misverhältniß zu ihnen war so auffallend, daß jeder Christ abnehmen konnte, er werde sich gegen 50. bis 60. Türken zu vertheidigen haben.

Den 29. Mai 1443. Morgens 3. Uhr, ließ der Sultan, ohne Trompetenstoß, auf ein einfaches verabredetes Zeichen den Sturm beginnen. 30000 M. die schlechtesten Truppen seiner Armee, mußten den ersten Angriff thun, um die Belagerten zu ermüden und mit ihren Leichnamen die Gräben ausfüllen zu helfen, damit die folgenden Korps desto leichter den Wall ersteigen könnten. Mit Stockschlägen und blanken Klingen wurden die Unglücklichen vorwärts getrieben, und kamen auch alle, ehe zwei Stunden vergiengen, um.

Mit Sonnenaufgang ließ Mahomet auf einmal ein lauttönendes Zeichen mit Trommeln, Pauken und andern Kriegsinstrumenten geben; und dieses Zeichen begleitete eine allgemeine Abfeuerung der Artillerie, um die Bela=

gerten von den Wällen zu treiben. Alsobald stürzten sich die Janitscharen und besten Truppen mit fürchterlichem Geschrei gegen die verschiedenen Breschen. Mahomet, auf einem mächtigen Schlachtroß sitzend, trieb seine Soldaten selbst zum Vorrücken an. Alle zeigten den unerschrockensten Muth. Die einen erkletterten unter einem Hagel von Pfeilen, Feuerbränden, Kanonenkugeln, Wurfspießen und Steinen die Trümmer der Mauern; die andern erreichten die obersten Stufen der Sturmleitern und fochten mit den Belagerten, die sie meist mit ihren Lanzen rücklings herabstürzten; einer stieg auf des andern Schulter, um die Bresche zu erreichen. Von der andern Seite war man bemühet, die tapfern Vertheidiger auf alle Art und Weise zu unterstützen: die Frauen und Kinder trugen ihnen Steine, grosse Stücken Holz, glühend gemachte eiserne Reife und Stangen zu, um sie auf die Belagerer zu schleudern. Ihre Kanonen, die sie meisterhaft gegen die Orte richteten, wo sich die Türken am zahlreichsten befanden, richteten schreckliche Blutbäder unter ihnen an; wenn der Janitschar den Wall erstiegen zu haben glaubte, ward er plötzlich wieder in die Tiefe hinabgestürzt. So kämpfte man mit gleichem Muth ganzer zwei Stunden unter Wolken von Staub, Pfeilen und Rauch, der den Himmel verdunkelte.

Endlich unterlag Konstantinopel durch die ungestüme und unerhörte Tapferkeit von dreißig Janitscharen, die den Wurfspießen, den Feuerbränden, dem Tode trotz bieten, die Wälle erklimmen, alles vor sich niederwerfen, sich in die Stadt stürzen und durch ihr heldenmäßiges Beispiel eine Menge ihrer Kameraden nach sich ziehen. In einem Augenblick verbreitete sich der Ruf ihres Sieges bis in den Hafen. Zagan-Pascha, der daselbst kommandirte, macht seinen Truppen den Vorwurf, daß sie sich von der Land-

Armee an Tapferkeit übertreffen ließen. Gereizt durch diesen Vorwurf, greifen sie mit neuer Wuth an, finden jetzt weniger Widerstand, als zuvor, bemächtigen sich eines Thurms und pflanzen die Fahne des Halbmonds auf. Andere Türken erbrechen mit Aexten einige Thore der Stadt und die übrige Armee dringt durch diese in Konstantinopel ein.

Da war es, wo der Kaiser Konstantin, der um seiner Tapferkeit willen eines bessern Looses würdig war, seinen Untergang fand. Umringt von einer kleinen Zahl seiner vornehmsten Offiziere und seiner treuen Garden, giebt er nur der Verzweiflung Gehör; er stürzt sich, mit dem Degen in der Hand, den Feinden entgegen und sieht seine unerschrockensten Vertheidiger zu seiner Seite fallen; der Verlust seiner Krone war ihm weniger schrecklich, als die Aussicht mit Ketten belastet den Triumph seines Gegners schmücken zu müssen. In seinem heftigsten Schmerz ruft er aus: " Findet sich den kein Christ, der sich meiner erbarmt und mir noch den Rest elenden Lebens nimmt! " Mit Blut bedeckt, beinahe von allen verlassen, focht er fort, bis ein paar Türken, die ihn nicht erkannten, den unglücklichen Prinzen vollends niederhieben.

Mit seinem ruhmvollen Tode nahm das morgenländische Kaiserthum ein Ende, nachdem es 1143. Jahre gedauert hatte. Ein Konstantin war der Stifter desselben gewesen, und ein Fürst desselben Namens begrub sich unter seinen Trümmern.

Als Mahomet in die Stadt eingezogen war, erkundigte er sich auf das Angelegenlichste nach dem Schicksaale des Kaisers Konstantin. Da man ihm nur sehr unzuverläßige Nachrichten darüber ertheilen konnte, ließ er ihn unter den Todten suchen. Es verursachte viele Mühe, seinen schreck-

lich entseelten Leichnam zu erkennen; und ohne seine purpurnen Stiefeln und auf dem Mantel gestickten Adler wäre es selbst noch schwer gewesen, sicher zu seyn, daß man ihn gefunden habe. Man hieb ihm den Kopf ab und brachte ihn dem Sultan, der den, dem Blutbad entronnenen, Christen befahl, ihren Fürsten, so viel es die Umstände erlaubten, als Kaiser zu beerdigen. Das Haupt Konstantins kam aber nicht mit in sein Grab: Mahomet ließ es einen ganzen Tag auf einer Säule ausstellen und schickte es alsdann einbalsamirt, an allen orientalischen Höfen, zum Zeichen seines Triumphs, herum.

Bei der Einnahme von Konstantinopel verloren mehr als 40000 Menschen das Leben, und 60000 wurden mit Ketten belastet und als Sklaven verkauft.

In der Meinung eine unverletzliche Freistätte gefunden zu haben, flüchtete sich ein unermeßlicher Haufe in die Sophienkirche, gleich als ob sich die unglücklichen Schlachtopfer, an denen sich der Grimm und die Barbarei der Türken abkühlen sollte, hätten absichtlich vereinigen wollen, um desto leichter ihren Feinden in die Hände zu fallen; denn die wilden Sieger fanden hier nichts zu thun, als nur zu morden und sich ihrer Beute zu bemächtigen. Man sah sie die Frau aus den Armen ihres Mannes reissen, und das Kind von der Brust der Mutter, die ihre Fruchtbarkeit verwünschte. Flehen, Jammergeschrei und Thränen halfen nichts, als nur ihre Wuth zu verdoppeln. Der schlechteste häßlichste Soldat wählte das schönste Mädchen, faßte sie in seinen bluttriefenden Arm, machte sie mit dem Säbel aus den Armen ihrer Eltern frei, die sie umklammert hielten und mehr für Schmerz als durch die empfangenen Streiche ihren Geist aufgaben.

Weder Palläste noch Klöster, die stillen Freistätten der Armuth blieben von diesen blut- und raubdürstigen Barbaren unverletzt: Nothzüchtigung war noch die kleinste ihrer Schandthaten. Einzelne Häuser waren nur, die verschont blieben, weil ihr Zugang durch die aufgehäuften Leichen verstopft war.

Mehrere vornehme Personen hatten dennoch das Glück dem Tode zu entrinnen. Der päpstliche Legat unter andern blieb unerkannt, gerieth in Gefangenschaft und wurde zu Galata verkauft; wo er Mittel fand, sich auf einem Christen-Schiffe einzuschiffen, und nach Italien zu entkommen.

Um 10 Uhr Morgens, wo die Eroberung der Stadt vollendet war, hielt Mahomet seinen Triumpheinzug unter Begleitung seiner Vizire und einer Menge Generale. In der Siegestrunkenheit, wo ihre Gedanken nichts als die neue kostbare Eroberung beschäftigte, übersahen sie mit flüchtigen Blick die mit Blut übergossenen und mit Leichen und Sterbenden gefüllten Strassen. Obgleich Mahomet schon, während der Regierung Amurats, in Konstantinopel gewesen war, so betrachtete er doch mit neuer Bewunderung die große Anzahl und Pracht der Gebäude und öffentlichen Denkmäler.

Als er bei der Sophienkirche ankam, stieg er vom Pferde, oder, wie andere Geschichtsschreiber erzählen, ritt er in die vom gesprengten Rosenwasser duftende Kirche hinein, setzte sich auf den Altar, der nachmals zerstört wurde, ließ von dem Mufti einen mahomedanischen Gottesdienst halten, und weihte hiermit dieses Prachtgebäude zu einer Moschee ein.

Mahomet hatte beschloßen Konstantinopel zur Hauptstadt seines Reichs zu machen, darum gab er nicht alle

Einwohner dem Schwerte der Vernichtung Preis. Drei Tage hatte er seinen Truppen die Plünderung erlauben müssen, doch mit dem ausdrücklichen Verbot, Feuer anzulegen; so wie aber die drei Tage verflossen waren, eilte er die Ordnung und Mannszucht in seiner Armee wieder herzustellen. Dem größten Theile der Gefangenen gab er die Freiheit wieder und schickte sie in ihre Häuser zurück, und die Flüchtiggewordenen rief er zurück und sicherte ihnen seinen Schutz zu. Zuletzt setzte er feierlich den griechischen Patriarchen wieder ein.

Einige Geschichtschreiber erzählen, daß die Türken aus der reichen Beute, die sie in Konstantinopel machten, ein junges Mädchen, Namens Irene, sorgfältig schonten und sie nach hergestellter Ruhe dem Sultan vorführten. Ihre bezaubernde Schönheit fesselte Mahomets Herz so, daß er seine gesammten Geschäffte über seine Leidenschaft vernachlässigte. Die Truppen bezeigten über dieses Betragen ihres Sultans, das so sehr gegen sein ehemaliges abstach, ihren Unwillen. Man glaubte Mahomet davon benachrichtigen zu müssen, und er ließ, ohne etwas auf die Warnung zu antworten, seine Geliebte herbeiholen. Bei ihrem Eintritt nahm sie der Sultan bei der Hand und führte sie seinem versammelten Hofstaate und seinen Truppen vor. Hierauf wendete er sich zu den Pascha, die um ihn herstanden und fragte im stolzen Tone, ob sie auf der Welt eine vollkommenere Schönheit gesehen hätten. Alle geben der Wahl des Fürsten Beifall und rufen, daß es nichts schöneres geben könne. Im Augenblick zieht Mahomet seinen Säbel und Irenes Haupt fliegt zu ihren Füßen. Hierauf wirft er einen schreckbaren Blick auf die Umstehenden und sagt: "Dieses Schwert kann, wenn ich will, die Fesseln der Liebe lösen."

10. Sultan Amurat, der gegen einen Astrologen aufgebracht war, fragte ihn zornig:

" Bösewicht, auf welche Art wirst du sterben?" —

" Ich werde am Fieber sterben, " antwortete dieser.

" Du hast gelogen, sagte der Kaiser, du sollst in diesem Augenblick eines gewaltsamen Todes sterben. "

Als man ihn nun zum Tode führen wollte, sagte er zum Sultan:

" Befiehl, mächtiger Padischah, daß man mir an den Puls fühle, um zu sehen, ob ich nicht ein starkes Fieber habe. "

Dieser Einfall half ihm durch.

---

11. Merkwürdig sind die Worte, womit sich Sultan Osman I. auf seinem Todbette an Orkhan wendete:

" Mein Sohn, trockene deine Thränen; trauere nicht umsonst über meinen hinfälligen Zustand. Wir alle müssen uns vollkommen in das Himmels Beschlüße ergeben. Das ist der Menschen Loos. Die Zefire des Todes umschweben auf gleiche Weise Jünglinge und Greise, Könige und Unterthanen. Mit Freuden beschließe ich meine Laufbahn, mit Wonne drücke ich meine Augen zu: denn in dir erkenne ich den Erben meines Glücks, den Nachfolger meiner Macht. Aber leihe dein Ohr meiner Stimme, höre meinen Rath, und empfange mit Ehrfurcht den obersten Willen des Vaters, gleich einem Testament, das du

mit kindlicher Liebe und frommer Treue zu erfüllen verbunden bist. Besitze meinen Szepter, aber mit Großmuth und Erhabenheit der Seele; beherrsche mein Reich, aber mit Gerechtigkeit. Mögen die Strahlen derselben deinen Thron umglänzen, und sich von da über den ganzen Horizont verbreiten. Entfernt bleiben immer von dir Tyrannei und ihr Gefolge von Ungerechtigkeiten. Sei der Vertheidiger des Korans, die Stütze des Glaubens, der Beschützer der Wissenschaften, der Wohlthäter der Ulehmas. Suche und ehre stets Männer von Rechtschaffenheit und Gehorsam. Wandle mit Festigkeit und Entschloßenheit auf der Bahn des Ruhms, der Tapferkeit und des Heroism. Trete überall in meine Fußtapfen, befolge allzeit meine Maximen, sei nie eitel auf deine Kräfte, deinen Reichthum, deine Macht und deine Armeen, so zahlreich sie auch immer seyn mögen. Betrachte jederzeit unsere heilige Religion als den Hebel der Größe und der Majestät, unsere Gesetze als die Basis der höchsten Macht und Autorität. Nimmer verliere aus den Augen die geheimen Fügungen des Ewigen, der unsere Waffen segnete, nicht um uns irdische und vergängliche Größe zu Theil werden zu laßen, sondern um das Gebäude eines himmlischen Kultus aufrecht zu erhalten, und seine gläubigen Verehrer zu beschützen. Weihe darum alle deine Sorgfalt, alles dein Nachdenken, alle deine Anstrengungen diesem erhabenen Gegenstande, so wie dem Glücke der Völker, das der Höchste deinen Händen anvertraut. Wisse endlich, daß du nur regierst und Sultan bist, um den Islamismus zu beschützen, dein Reich zu vertheidigen, deine Unterthanen zu lieben, und der ganzen Welt die süßen Wirkungen der Gerechtigkeit, Großherzigkeit und königlichen Sanftmuth darzustellen: denn das sind die einzigen Mittel zum Glück, die einzige Art, wodurch du eine Fül-

le von Gottes und des Propheten Segnungen über deine Person von dem Himmel herabziehen kannst."

Christen! so dachte ein Türke.

---

12. Skanderbeg, Sohn des Epirotischen Fürsten Johann Castriot, hat sich durch seine Tapferkeit einen unsterblichen Ruf erworben und sich seiner Abstammung aus einer der vornehmsten Griechischen Familien würdig gezeigt. Er war der erste Feldherr seines Jahrhundertes und hatte den Ruhm, mit einer Handvoll Soldaten, die furchtbare Macht Mahomets II. die ganz Europa zittern machte, im Zaum zu halten. Bis er seinem Vater in der Regierung folgte, befand er sich zu Konstantinopel an dem kaiserlichen Hofe in einer Art von Gefangenschaft. Wir wollen nur zwei Züge seines Heldenmuths anführen.

Es hielt sich seit einiger Zeit ein Szythe zu Adrianopel auf, von einer riesenmäßigen Länge, der ohne Unterlaß von seinen Heldenthaten pralte und eine öffentliche Versammlung benutzte, um in Gegenwart Amurats den ganzen Adel zu einem Zweikampf aufzufordern. Der Kampf, den er vorschlug, bestand darin, daß die beiden Gegner ganz entkleidet, blos mit einem Dolch bewaffnet in die Schranken eintreten und diese Schranken so enge seyn sollten, daß kein Mittel zu entkommen, als der Muth, keine Rettung als im Siege übrig bliebe. Es wollte sich kein Türke finden, der diese Ausforderung annahm, obgleich Amurat es wünschte und dem Sieger eine ansehnliche Belohnung versprach. Skanderbeg kam es weniger als jedem andern zu, sein Leben auf diese Art aufs Spiel zu stellen. Seine Geburt, sein Rang, das Unziemende

bei der Handlung, und wenn sie auch ehrbarer und wohlanständiger vorgenommen werden sollte, das Wagstück, seine Ehre mit einem mehr brutalen als tapfern Gegner aufs Spiel zu stellen: alle diese Rücksichten hätten ihn zurückhalten sollen. Keineswegs; entweder aus Entrüstung, daß er einen Barbaren so vielen herzhaften Männern ungestraft Hohn sprechen hörte, oder aus Gefälligkeit gegen den Sultan, ohne deßen Begünstigung er sich nicht Hoffnung machen konnte, in den Besitz seines Albanischen Fürstenthums zu gelangen, — kaum hatte Amurat seinen Wunsch geäußert, so trat Skanderbeg zu aller Welt Erstaunen zum Zweikampf hervor. Noch größer war aber die Verwunderung, als man ihn auf den Szythen losstürzen sah, wie er, gewandt und kräftig die rechte Hand des Barbaren, die dieser gegen ihn aufhob, mit seiner Linken faßte, ihm in demselben Augenblick den Dolch in die Brust stieß und auf diese Weise seinen Gegner todt vor sich zur Erde niederstreckte.

Amurat faßte so eine vortheilhafte Meinung von dem Muthe dieses jungen Fürsten, daß er, einige Zeit darauf, kein Bedenken trug, ihn bei einer andern weit gefährlichern aber ehrenvollern und seiner würdigern Gelegenheit aufzubieten. Der Sultan befand sich damals unter Skanderbegs Begleitung in Bithynien. Zwei Persische Edelleute, von denen der eine sich Jaia und der andere Zampsa nannte, kamen an seinem Hofe an, prächtig beritten und kostbar gekleidet, und verlangten bei ihm Dienste. "Und damit fuhren sie fort, der Sultan keinen Anstand nehmen mögte, ihrem Wunsche zu willfahren, so mögte er sie prüfen und sie auf Lanze oder Degen mit zwei seiner tapfersten und geschicktesten Krieger fechten laßen."

Amurat warf die Augen auf Skanderbeg, als wenn er sich anheischig gemacht hätte, die Ehre der ottomanischen

Waffen

Waffen aufrecht zu erhalten, und lud ihn ein, in die Schranken zu treten. Skanderbeg, voll Freude über diese Auszeichnung, wollte den Kampf mit beiden eingehen. Man zauderte einige Zeit mit der Genehmigung: endlich aber auf sein dringendes Bitten, wurde ihm sein Wunsch zugestanden; doch mit der Bedingung, daß der Angriff von der Perser Seite nur einzeln, nicht zugleich von beiden, geschähe; was sie versprachen.

Jaia, der zuerst hervortrat, und Skanderbeg sprengten nunmehr mit verhängtem Zügel aufeinander los, aber ohne Wirkung. Der Perser hatte seine Lanze in Skanderbegs Schild festgestoßen und da er sich bemühte, den Prinzen auf diese Art vom Pferde zu stoßen, brach der Schaft. Skanderbeg hatte ebenfalls seinen Stoß verfehlt, und beide wenden daher ihre Pferde, ziehen die Schwerter und machen sich zu einem neuen Angriff bereit. In dem Augenblick kommt Zampsa, seines Versprechens uneingedenk, mit eingelegter Lanze, gegen Skanderbeg an gesprengt. Dieser schnell entschloßen bietet ihm die Spitze, und straft seinen Meineid mit einem tödtlichen Stoß in die Brust. Kaum hatte er sich dieses Gegners entledigt, so stellte sich Jaia zum Gefecht mit dem Schwert. Hier machte man sich den Sieg etwas länger streitig und es fielen von beiden Seiten viele vergebene Streiche. Endlich aber hieb Skanderbeg seine Klinge im rechten Schulterblatt ein und spaltete den Perser bis an die Hüfte. Skanderbeg kehrte mit den Köpfen seiner beiden Gegner siegreich zu Amurat zurück und empfieng von ihm alle Ehrenbezeugungen, die sein Triumph verdiente.

13. Als Skanderbeg, von Ruhm bedeckt, gestorben war und Mahomet II. die Nachricht von seinem Tode erhielt, soll er seine gewöhnliche Ernsthaftigkeit vergeßen, und vor Freude springend) ausgerufen haben:

"Wer soll mich nun hindern, die Christen zu vernichten? Sie haben ihre Waffen und ihr Schild verloren."

---

14. Fürst R... war russischer Gesandter bei der hohen Pforte. Ein Trupp insolenter Janitscharen beschimpfte einst mehrere Leute von seinem Gefolge. Sogleich beschwerte er sich bei dem Großvezier. Was that der türkische Oberminister? — Er machte eine horizontale Bewegung mit der flachen Hand; und wenige Minuten nachher schleppte man einen Sack herbei, und — sieben bluttriefende Köpfe rollten dem überraschten Fürsten vor die Füße.

---

15. Der König von Persien erklärte im J. 1472. auf Anstifften der Venetianer dem Sultan Mahomet den Krieg. Diese Erklärung geschah mittelst eines Sacks voll Hirse, welchen ein Gesandter dem Sultan brachte. Mahomet schüttete den Sack aus und ließ Hühner bringen, die auf der Stelle den Hirse auffraßen.

"Sage deinem Herrn, versetzte Mahomet zu dem Gesandten, daß ein paar Hühner hingereicht haben, um den Hirse aufzufreßen; so werden auch ein paar Janitscharen genug seyn, euere zahlreichste Armee aufzureiben."

---

16. Ein Sieg, den Mahomet II. im J. 1474. über die Perser davon trug, verbreitete über seine Waffen einen neuen Glanz. Der Sohn des überwundenen Königs empörte sich gegen seinen Vater; allein er war im Kurzen genöthigt die Flucht zu ergreifen und an dem Hofe Mahomets eine Freistätte zu suchen. Dieser nahm ihn mit lebhafter Theilnahme an seinem Schicksale auf und überredete ihn, an der Spitze einer türkischen Armee in Persien einzudringen. Da jetzt der alte König sah, daß er seinen Sohn mit offener Gewalt nicht bezwingen konnte, nahm er seine Zuflucht zu einer List, deren Opfer der unüberlegte Jüngling wirklich wurde. Er stellte sich, als wenn er an einer schweren Krankheit darnieder liege und ließ sich nur vor drei oder vier seiner vornehmsten Offiziere, die er zu Vertrauten seines Kunstgriffs gemacht hatte, sehen; durch diese wurde allgemein verbeitet, daß das Leben des Königs in der äußersten Gefahr sei. Die heimlichen Anhänger des jungen Prinzen ließen sich durch dieses falsche Gerücht täuschen, und eilten diesem eine so wichtige Nachricht mitzutheilen, die sie für zuverläßig annahmen: und fünf oder sechs Tage nachher, da der Tod des Königs öffentlich bekannt gemacht wurde, drangen sie in den Erben, eiligst zu kommen und von seinem Throne Besitz zu nehmen. Um den allgemeinen Irrthum noch zu befestigen, ließ der alte König selbst sein Leichenbegängniß feiern. Auf diese nacheinander erhaltenen Nachrichten konnte der junge Prinz nicht mehr an der Richtigkeit derselben zweifeln und begab sich schleunigst nach Tauris, wo er auf der Stelle verhaftet, und gefeßelt nach der Residenz seiner Vaters abgeführt wurde. Dieser ließ ihn umbringen.

---

17. Die Moldauer gewannen im J. 1475. eine ansehnliche Schlacht über die Armee Mahomets II. Ihren Sieg feierten sie mit vier Fasttagen bei Wasser und Brot, was von einer Nation, wie dieser, die eben nicht die größte Freundin der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit ist, viel sagen wollte.

---

18. Ein türkischer Pascha, der im J. 1502 einen ausgezeichneten Sieg über die Ungarn davon getragen hatte, schmeichelte auf eine sonderbare Weise dem Blutdurst Bajazets II. indem er ihm eine große Kiste, ganz mit Nasen angefüllt, ins Serail schickte, die er den Ungarn auf dem Schlachtfelde hatte abschneiden lassen.

---

19. Kasimir III mit dem Beinamen der Große, drang im J. 1359. in die Moldau ein, um sich diese Provinz zinspflichtig zu machen. Aber der Woiwode Peter, ein junger, aber in der Kriegslist geübter Mann, triumphirte über die pohlnische Armee durch ein seltsames Stratagem, das schon einst die alten Gallier gegen den römischen Feldherrn Postumius angewandt hatten. Da er wußte, daß die Feinde durch den Poninischen Wald kommen mußten, faßte er den Entschluß, ihnen in demselben ihren Untergang zu bereiten. In dieser Absicht ließ er durch seine Leute die größten Bäume an der Wurzel durchschneiden, doch so, daß sie mittelst eines schmalen Theils der Rinde noch in ihrer senkrechten Stellung blieben. Als die Pohlen, ohne allen Verdacht, bis in die Mitte

des Waldes vorgerückt waren, warfen die dazu bestellten Soldaten, des Woiwoden Peter mit leichter Mühe diese Bäume um und richteten auf diese Weise einen Theil der feindlichen Armee zu Grunde; die übrigen geriethen in Schrecken und Verwirrung und wurden von den Truppen, mit denen Peter gegen sie anrückte, geworfen und in Stücken gehauen.

---

20. Die Türken und die Einwohner der Moldau lieferten sich im J. 1390. in der Ebene von Razbot eine Schlacht. Nach einem hartnäckigen Gefecht wurden die letztern in die Flucht geschlagen. Ihr Fürst Stephan, obschon einer der tapfersten Souveräne seiner Zeit, sah sich genöthigt zu fliehen, wie die andern, und seine Zuflucht nach der Stadt Nemez zu nehmen, wo er seine Mutter mit einer starken Garnison gelaßen hatte. Er kommt mit Tagesanbruch vor derselben an und verlangt, daß man ihm die Thore öffne. Die Fürstin, die ihren Sohn nicht in einem so kläglichen Zustaud erwartete, läuft auf die erste Nachricht von seiner Ankunft herbei; verweigert ihm aber den Einlaß und ruft ihm von der Höhe des Walls hinab zu:

" Wie kannst du dich als überwunden vor mir zeigen? Hast du vergeßen, daß du den Namen des Tapferen führtest? Bist du mein Sohn nicht mehr? Fort mit dir! weit! Fliehe, sage ich, aus den Augen deiner Mutter, und kehre nie anders als unter dem Geleite des Sieges wieder zurück. "

Stephan entfernt sich voller Bestürzung, stößt auf einen Trompeter und befiehlt ihm, von neuem zum An-

griff zu blasen. Zwölftausend Moldauer, die dem Gemetzel entronnen waren, sammeln sich im Augenblick. Der Prinz ermuntert sie durch den Muth, der ihn belebt. Er stellt sich an ihre Spitze, stürzt sich mit ihnen auf Türken, die sich auf dem Schlachtfelde zerstreut hatten, um zu plündern, richtet ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an, verfolgt sie bis in ihr Lager, bemächtigt sich des kaiserlichen Zeltes von Bajazet, und hat den Ruhm, diesen Potentaten, der die ganze Welt zittern machte, vor sich herzutreiben. So genoß Stephan die Genugthuung, mit Ruhm bedeckt seiner Mutter als ein würdiger Sohn unter die Augen zu treten.

---

21. In Konstantinopel giebt es eine Menge Tavernen oder Tabagieen, die von der Regierung meistens an Griechen verpachtet werden, und wo an Jedermann Wein und Brantwein verschenkt werden darf. Diese Trinkhäuser werden daher häufig von gemeinen Türken besucht, denen man hierin, jedoch mit folgenden Gradationen durch die Finger zu sehen pflegt.

Kann ein betrunkener Türke noch nach Hause gehen, so nimmt man keine Notiz davon. Bleibt er auf der Straße liegen, so wird er den andern Morgen mit einer tüchtigen Bastonnade bedient. Dasselbe geschieht, wenn er jenen Exzeß ein zweites oder ein drittes Mal begeht. Beim vierten Male aber kommt er ohne Strafe davon, wird als unverbeßerlich angesehen und erhält den Titel eines Kaiserlichen d. h. privilegirten Trunkenbolds. So bald er sich nun einmal wieder in diesen Umständen befindet, braucht er nur seinen Namen, Charakter und Wohnung anzugeben (wenn er nemlich noch

sprechen kann) und man legt weiter keine Hand an ihn, sondern läßt ihn ganz säuberlich auf dem warmen Aschenhaufen eines Badehauses kampiren, bis er seinen Rausch ausgeschlafen hat.

---

22. Der erste Sultan, der sich im Weine betrank, war Amurath IV. Die Gelegenheit, die ihn dazu verleitete und der Geschmack, den er nachmals an diesem Getränke bekam, verdienen angemerkt zu werden.

Als er eines Tages auf der Straße herum spazieren gieng (ein Vergnügen, daß mehrere Sultane sich, aber verkleidet, gemacht haben) traf er einen gemeinen Mann, Namens Becri Mustapha, der sich so betrunken hatte, daß er kaum auf den Beinen stehen konnte. Dieser Anblick war ihm etwas sehr neues; er fragte daher seine Leute, was das zu bedeuten hätte. Man sagte ihm, daß es ein besoffener Mann wäre; und während, daß man ihm erzählte, auf was für Art man zu diesem Zustand käme, rief ihm Becri Mustapha, der ihn stehen sah, aber nicht kannte, in einem gebieterischen Tone zu, daß er seines Weges gehen soll. Amurath, den diese Verwegenheit verdroß, antwortete ihm:

"Was? Elender, weißt du wohl, daß ich der Sultan bin?" —

" Und ich, antwortete der Türke, bin Becri Mustapha; wenn du mir Konstantinopel verkaufen willst, so kaufe ich es: du wirst alsdann Mustapha, und ich Sultan seyn."

Die Verwunderung des Amurath nahm zu; er fragte ihn, womit er denn Konstantinopel kaufen wollte?

"Ach laß dir nicht leid seyn," antwortete der Besoffene; ich will noch dich dazu kaufen; denn du bist ja weiter nichts als der Sohn einer Sklavin."

Diese Unterredung kam dem Sultan so seltsam vor, daß, da er zu gleicher Zeit hörte, Becri werde in einigen Stunden seine Vernunft wieder bekommen, er ihn in seinen Pallast tragen ließ, um zu sehen, ob er wißen würde, wo er hinkäme, und ob er sich noch auf eins oder das andere besinnen würde. Da man nun den Becri in einem mit vergoldeten Tapeten ausgeschlagenen Zimmer einige Stunden hatte schlafen laßen, wachte er auf und bezeigte über den Zustand, in welchen er sich befand, eine große Verwunderung. Man erzählte ihm sein ganzes Abenteuer und das Versprechen, welches er dem Sultan gethan hätte. Er gerieth darüber in ein tödtliches Schrecken; und da ihm Amuraths grausamer Charakter nicht unbekannt war, glaubte er, daß es um sein Leben geschehen sei. Nachdem er aber auf allerhand Mittel gesonnen, wie er sein Leben retten möge, kam er auf den Einfall, daß er sich stellte, als ob er schon vor Angst stürbe, und daß er nicht anders wieder aufzuleben sei, als wenn man ihm Wein zu trinken gäbe. Seine Wächter, die in der That befürchteten, er mögte etwan sterben, ehe ihn der Kaiser wieder zu sehen bekäme, ließen ihm eine Flasche Wein holen, wovon er nur weniges trank und das Uebrige heimlich unter den Rock steckte. Man führte ihn hierauf zum Kaiser, der ihn an das erinnerte, was er versprochen habe, und von ihm verlangte, er solle ihm Konstantinopel bezahlen, wie er sich anheischig gemacht. Der arme Türke zog sodann seine Flasche Wein unter dem Rocke vor;

„O Kaiser, sagte er, siehe damit würde ich dir gestern Konstantinopel bezahlt haben, und wenn du die Reichthümer besäßest, die ich damals hatte, so würdest du sie nicht gegen alle Reiche der Welt vertauschen wollen.“

Da nun Amurath fragte, wie das möglich wäre, antwortete ihm der Trinker:

„Es ist kein anderes Mittel, es einzusehen, als daß du selbst diesen göttlichen Saft versuchst.“

Der Kaiser, der ihn aus Neugier nur kosten wollte, that einen ziemlichen Zug, und die Wirkung in einem Kopfe, der die Dünste des Weins nicht gewohnt war, zeigte sich sehr schnell. Er ward so aufgeräumt und seine ganze Seele von einer solchen Freude belebt, daß es ihm däuchte, als ob alle Vergnügen des Throns den Entzückungen nicht beikämen, in denen er sich befand. Er fuhr fort zu trinken; da er sich nun betrank, fiel er in einen tiefen Schlaf, und empfand, als er erwachte, einen heftigen Kopfschmerz, worüber er das Vergnügen, das er erst empfunden hatte, wieder vergaß. Er ließ Becri Mustapha kommen und beschwerte sich mit ziemlicher Entrüstung gegen ihn. Dieser, der durch Erfahrung zu Einsichten gelangt war, setzte sein Leben zum Pfande, daß er den Kopfschmerz bald vertreiben wollte; und dazu schlug er kein anderes Mittel dem Kaiser vor, als sogleich wieder mit Trinken anzufangen. Der Sultan ließ sichs gefallen; er ward wieder lustig und der Kopfschmerz hörte auf. Diese Entdeckung war ihm so angenehm, daß er nicht nur seine ganze Lebenszeit dabei blieb, und keinen Tag vorbei gehen ließ, ohne sich zu betrinken; sondern daß er auch den Becri Mustapha zu seinem geheimen Rath machte, und ihn beständig um sich hatte, um mit ihm in Gesellschaft zu trinken. Als dieser endlich starb, ließ er ihn in

einem Weinhaus, mit großer Pracht, mitten unter die Fäßer begraben. Er gestand nach der Zeit, daß er keinen einzigen Tag glücklich gelebet habe, seitdem er diesen geschickten Lehrer im Trinken und getreuen Rathgeber verloren habe.

---

23. Ein Pascha sagte einst zu einem Türken, der sich mit einem andern schlagen wollte:

" Du hast einen Muselmann zum Zweikampf herausgefordert: giebt es dann nicht andere Feinde zu bekämpfen und zu überwinden? du bist sehr verwegen, daß du ein Leben aufs Spiel setzest, welches dir nicht zugehört. "

---

24. Es wurde einem Vezir der Vorwurf gemacht, daß sein Charakter nicht fest genug sei.

" Eben diesem Charakter, antwortete er, habe ich den Platz zu danken, den ich bekleide, und durch ihn erhalte ich mich auch auf demselben. Ich bin nun sechzig Jahr auf der Welt: meine Zähne, welche hart waren, sind fast alle ausgefallen; meine Zunge aber, die nicht so hart war, habe ich ganz behalten. "

---

25. Man weiß, daß die Türken nie auf die Fragen antworten, die man ihrer Religion wegen an sie thut, um sich nicht der Kritik und der Spötterei auszusetzen.

Eine Dame von Stande hielt sich gegen den türkischen Gesandten in Paris darüber auf, daß die Religion des Muhamed erlaube, mehr als eine Frau zu heirathen. Der Bothschaffter, der sich auf keine Erläuterung darüber einließ, antwortete ihr:

" Sie erlaubet es, Madame, damit man in verschiedenen die Eigenschaften finde, die bei Ihnen alle in einer Person vereinigt sind."

---

26. Der Verschnittene Hali kommandirte die ottomanischen Truppen, als sie im J. 1556. Zigeth in Ungarn belagerten. Die Christen hatten die Festung Gran mit Sturm erobert, und als man dem Bascha die Nachricht davon überbrachte, sagte er zu dem, der sie ihm vortrug:

" Warum so bestürzt? Kannst du dir wohl einbilden, daß ich über einen solchen Verlust sehr traurig seyn werde, nachdem ich den unterscheidenden Beweis meines Geschlechts verloren habe."

---

27. Der Sultan Amurat hatte verboten, Tabak zu rauchen. Als er eines Tages verkleidet zu Scutari war, begab er sich nach einer Barke, die nach Konstantinopel gieng. Es befand sich auf derselben ein Spahi, welcher

Tabak zu rauchen anfieng. Der Sultan fragte ihn, ob er sich wegen des Verbots nicht fürchte; dieser aber antwortete, daß er sich den Tabak nicht verbieten ließe und daß er sein Brot sei; er fragte ihn, ob er auch eine Pfeife rauchen wollte. Der Sultan nahm eine Pfeife und setzte sich damit in einen Winkel der Barke, als ob er sich fürchtete, gesehen zu werden. Als sie ans Land gestiegen waren, bat er den Spahi, daß er mit ihm gehen und an einem Orte, wo guter Wein wäre, ein Glas Wein mit ihm trinken möchte. Da dieser einwilligte, führte ihn der Sultan nach dem Ort, wo seine Leute auf ihn warteten. Ehe er aber noch zu ihnen kam, glaubte er allein stark genug zu seyn, um diesen Menschen arretiren zu können. Er faßte ihn demnach beim Kragen. Der Spahi, der sich dieser Dreistigkeit nicht versehen hatte, muthmaßte, daß es wohl der Sultan selbst seyn könnte. Da er sich auf diese Weise für verloren hielt, griff er geschwind nach der Keule, die er am Gürtel hängen hatte, und gab dem Sultan einen so derben Schlag in die Seite, daß er zu Boden fiel. Der Spahi ergriff sogleich die Flucht. Der Prinz, den es verdroß, daß ihm sein Anschlag mißlungen war, ließ öffentlich bekannt machen, daß er den für einen tapfern Kerl halte, der so seinen Händen entronnen wäre, und daß, wenn er sich vor ihm sehen ließe, er ihm eine große Belohnung geben wolle. Der Spahi muß aber den Worten des Sultans nicht getrauet haben; er ließ sich nicht wieder sehen.

---

28. Als Soliman im J. 1529 die Festung Ofen erobert hatte, fand er den Kommandanten derselben, den General Nadasti, in einem finstern Kerker eingeschlos-

ßen und war neugierig zu wißen, wie er in denselben ge-kommen sey. Die Besatzung gestand ihm, daß sie ihn selbst da eingesperrt habe, weil er sie Feige und Verräther gescholten, da sie Willens gewesen wären, zu kapituliren; sie hätten ihn also in diesem Gefängnisse eingesperrt, um nicht gehindert zu werden, sich zu ergeben. Der Sultan, voll Verwunderung über die Treue und Tapferkeit des Kommandanten, überhäufte ihn mit Lobsprüchen und Geschenken, ließ ihn frei, und verdammte alle die zum Tode, die auf eine so schimpfliche Weise ihm ungehorsam gewesen waren.

---

29. Karl V. griff im J. 1541 Algier an. Da er den schlechten Fortgang seiner Unternehmung voraus sahe, schickte er an den alten verschnittenen Hascen, den türkischen Kommandanten des Platzes, einen verschlagenen äußerst beredten Kavalier, der nichts unterließ, um jenen schüchtern zu machen, oder ihn zu bestechen. Nachdem er seine ganze Beredtsamkeit aufgeboten hatte, schickte ihn der tapfere Gouverneur wieder zurück, und sagte:

„Es ist Thorheit, einem Feinde Rath zn geben; aber noch ärgere Thorheit ist es, einen Rath von ihm anzunehmen.“

---

30. Mustapha II. grif im J. 1695. den ungarischen General Veterani an, der aus Siebenbürgen den kaiserlichen siebentausend Mann zuführte. So ungleich auch beide Partheien einander waren, so wurden doch die Türken

zweimal mit einem ansehnlichen Verluste zurückgeschlagen. Sie schienen ganz den Muth verloren zu haben, als der Sultan voller Verzweiflung dem Schahyn Mahomet, einem seiner Generale zurief:

" Warum führst du den Namen Schahyn (Falke), da du nicht das Herz hast, gleich einem tapfern Falken, dem Feind mit den Klauen ins Gesicht zu greifen; ein Kranich bist du, der einen Haufen Flüchtiger hinter sich herzieht. "

Dieser bittere Verweis machte den Janitscharen wieder Muth; sie griffen aufs neue die Deutschen an, und erhielten den Sieg über sie.

---

31. Als der Grossultan Osman im J. 1621. allen Vorstellungen seiner Minister zuwider den Pohlen den Krieg ankündigen wollte, trat ein Santon zu ihm, und sagte:

" Gott hat mir in voriger Nacht in einem Gesicht offenbaret, daß deine Hoheit, wenn sie weiter gehet, in Gefahr ist, das Reich zu verlieren; dein Säbel wird dieses Jahr niemanden Schaden thun können. "

Osman, der so leichtgläubig nicht war, als man meinte, antwortete:

" Nun wir wollen sehen, ob die Prophezeihung wahr ist. " — Er gab seinen Säbel einem Janitscharen mit dem Befehl, dem Propheten den Kopf abzuhauen, welches auf der Stelle geschahe. Osman war indeß mit seiner Unter-

nehmung auf Pohlen nicht glücklich und verlor mit dem Reiche zugleich das Leben.

---

32. Als Sultan Soliman II. im J. 1522. die Insel Rhodus belagerte, erbot sich ein Verräther unter den Christen, ihn von dem Platze Meister zu machen, und der Kaiser versprach ihm eine von seinen Töchtern, wenn er den Plan durchsetzen könnte. Er gelang ganz nach Wunsch, und der Sultan, der sein Versprechen halten sollte, ließ seine Tochter holen, die von Gold und Edelsteinen schimmerte, und setzte ihr eine ansehnliche Mitgift aus. Dann kehrte er sich aber zu dem Verräther und sagte:

"Du siehst, daß ich mein Wort zu halten weiß; da du aber ein Christ bist und meine Tochter eine Muselmännin, so kann ich dir sie nicht geben, wenn du nicht ein Muhemadaner von Außen und Innen bist: denn es ist unsere Schuldigkeit, es so ganz zu seyn. Es kommt hier nicht etwa auf dein Versprechen, nicht auf die Verleugnung deines Glaubens aus Eigennutz an, sondern du mußt dich ganz von dieser getauften und unbeschnittenen Haut losmachen."

Der Sultan befahl hierauf, seinem vermeinten Eidam die ganze Haut abzuschinden und ihn in ein mit Salz bestreuetes Bett zu legen, damit er die Haut eines wahren Muselmannes bekäme; alsdann solle man ihm seine Braut zuführen. Der Befehl wurde pünktlich vollzogen, und der Verräther hatte keinen andern Vortheil von seiner That, als daß er mitten unter Martern starb.

---

33. Ein Türke machte einst dem Grosvezir Ibrahim Pascha die nachdrücklichsten Vorstellungen wegen gewisser öffentlichen Beschwerden. Der Minister, der den Grund dieser Vorstellungen sehr wohl einsah, sagte mit freundlicher Miene zu ihm:

„Mein Freund, du hast allerdings Ursache mißvergnügt zu seyn; ich weiß indeß ein Mittel, wie allen diesen Klagen in kurzer Zeit abgeholfen werden kann.“

Der Muselmann fragte sogleich, was das für ein Mittel wäre, und der Vezir antwortete, daß er es erfahren würde; zuvor aber wolle er ihm sagen, daß ein Platz in zweien Odas der Janitscharen offen sei, diesen wolle er ihm verschaffen, und dadurch zugleich einen ansehnlichen Sold zusichern. Der Türke bedankte sich, hörte mit Vergnügen alles an, was ihm Ibrahim von der gegenwärtigen guten Regierung des osmannischen Reichs sagte, und gestand endlich, daß es keine glücklichere Nation gebe, als die Türkische.

---

34. Sultan Mahomed I. schrieb einige Tage von seinem Tode an seinen Sohn Murad, damals Gouverneur von Amaßia, um ihn zu ersuchen, sich schnell zu ihm aufzumachen. Der Brief schloß mit dem persischen Distichon:

„Wenn unsere Nacht verfloßen ist, folgt ein glänzender Tag; wenn unsere Rose verwelkt, kommt ein prächtiger Rosenstock an seine Stelle.“

Diese wenigen Worte drücken hinlänglich die Gesinnungen aus, welche dieser Kaiser auf seinem Sterbebette

hegte,

hegte, und zeigen uns ihn zugleich als einen mit der persischen Litteratur vertrauten.

---

35. Nachdem die Ritter von Rhodos eine mörderische Belagerung von sechs Monaten bestanden, und die heftigsten Stürme, welche Solimans II. persönliche Gegenwart noch schreckbarer machte, zurückgeschlagen hatten, sahen sie sich doch endlich genöthigt, diese Insel zu räumen, in deren unbeschränkten Besitz sie sich 220 Jahre tapfer behauptet hatten. Zwei Tage nach der Kapitulation meldete der Großvizir Achmet dem Großmeister, daß ihn der Sultan zu sehen wünsche.

Der Großmeister begab sich unter Begleitung von einigen seiner Freunde in das türkische Lager. Man gab ihnen einen Dolmetscher und führte sie in das Zelt des Sultans, der sie auf seinem Throne empfieng. Soliman hatte ein erhabenes Gemüth. Der Widerstand der Ritter von Rhodos (die seitdem den Namen Malteser-Ritter erhielten) hatte ihn zwar in Zorn gebracht, aber nicht weniger seine Bewunderung erweckt. Er behandelte den Großmeister huldvoll, lobte ihn seiner Tapferkeit wegen, und stellte ihm vor, daß die Eroberung und der Fall der Reiche dem gewöhnlichen Spielen des Schicksals unterworfen wären. Der Großmeister benutzte diese Gelegenheit, den Sultan zu bitten, daß er den Ueberwundenen einen nachdrücklichen Schutz zu gestehen und den Befehl geben mögte, daß man die Ritter ungestört abziehen und sich einschiffen ließe. Der Sultan ließ ihm antworten, daß sein Wort unverbrüchlich sei, und gestattete ihm zum Zeichen seines Schutzes den Handkuß.

Soliman hatte die Großmuth dem Großmeister einen Besuch abzustatten. Seine ganze Begleitung bestand in einem einzigen Offizier. Als er mit diesem bei dem Großmeister eintrat, redete er ihn mit den rührenden Worten an:

" Ob ich gleich allein komme, so seien Sie doch versichert, daß ich eine vortreffliche Bedeckung bei mir habe; denn ich besitze — was ich mehr als eine ganze Armee achte — das Wort eines so würdigen Großmeisters und so vieler tapfern Ritter. "

In dem Fortgange des Gesprächs rechtfertigte er sich einigermaßen über seinen Angriff auf die Insel Rhodos. Die Worte sind der getreue Abdruck der Denkungsart aller ehrsüchtigen Monarchen: " Es kommt einem Souverain, der seiner edlen Bestimmung werth ist, gewaltsam anzugreifen, was andere besitzen, nicht um das Vergnügen zu haben, seine Schätze wachsen zu sehen, sondern um eines ehrenvollern Zwecks, der Herrschaft und der Souverainität willen. So lange mein Nachbar aufrecht steht, glaube ich, ist es recht, daß ich ihn stürze.

Bei dem Abschied wandte sich Soliman gegen den Vezir Achmet mit den Worten: " Nicht ohne eigenen Schmerz nöthige ich diesen Christen, bei seinen Jahren noch sein Haus zu verlassen. "

---

36. Im J. 1525. drang Soliman an der Spitze einer furchtbaren Armee in Ungarn ein. Als ein Freund der Ordnung duldete er nicht, daß seine Soldaten in den eroberten Ländern plünderten. Da er gegen Peterwardein

vorrückte, um diese Festung zu belagern, kam eine arme Frau und warf sich ihm mit dem jämmerlichsten Geschrei zu Füßen. Die Soldaten wollten sie entfernen, Soliman aber hieß sie bleiben und ohne Furcht sprechen. Sie klagte, daß die Janitscharen während der Nacht ihr Haus so rein ausgeplündert hätten, daß sie beim Erwachen nicht das Geringste mehr zurückgelassen gefunden habe. Der Kaiser lächelte und antwortete, daß sie sehr fest geschlafen habe müße, um von dieser Unordnung nichts gehört zu haben.

" Es ist wahr, entgegnete die Arme, ich schlief sorglos in dem Vertrauen, daß der Kaiser für uns alle wache."

Der Sultan, den diese Antwort aufmerksam machte, ließ auf der Stelle die Plünderer strafen, und dieser Frau eine Geldsumme auszahlen, die ihren Verlust weit überstieg.

---

37. Aus nie befriedigtem Durst nach dem traurigen Ruhm eines Eroberers belagerte Soliman II. im J. 1529. Wien mit einer Armee von 200000. M. Sein Lager bedeckte die ganzen umliegenden Ebenen der Stadt. Allein mit Ende eines Monats riß Hungersnoth unter der Armee ein und der stolze Sultan mußte nach einem Verlust von 40000 M. die Belagerung aufheben. Um einen Schleier über die Schande des Rückzugs zu werfen, gab er einige deutsche Gefangenen frei, ließ sie prächtig kleiden und schickte sie in die Stadt mit dem Befehl zurück, ihren Offizieren zu sagen, daß Solimans wahre Absicht nie gewesen wäre, Wien einzunehmen; daß er bloß den Erzher-

zog Ferdinand suche, um ihm eine Schlacht zu liefern, und da er ihn nicht gefunden, so wäre er daher auf den Einfall gekommen, die Tapferkeit der Oesterreicher auf die Probe zu stellen; er habe sie schätzen gelernt und wolle sie daher nicht weiter ängstigen. Es war überraschend, diese Spiegelfechterei aus dem Munde eines Eroberers zu hören.

---

38. Im J. 1565. belagerten die Türken Malta. Bei dieser merkwürdigen Belagerung erfand man ein künstliches Feuer von ganz eigener Art. Man tauchte kleine hölzerne Reife in Brantwein oder überschmierte sie mit siedendem Oel. Alsdann umwand man sie mit Schaaf- oder Baumwolle, die man ebenfalls in leicht entzündlich noch mit Salpeter oder Pulver gemischte Liquers getaucht hatte. So ließ man diese Maschinen kalt werden und wiederhohlte dann die Manier zwei bis dreimal. So dann wurden sie angezündet und mittelst eiserner Zangen gefaßt und unter die Feinde geworfen. Das Feuer ergriff bisweilen zwei auch drei Soldaten auf einmal, die lebendig verbrennen mußten, ohne sich retten zu können.

---

39. Als die Türken im J. 1571 Nikosien, die Hauptstadt der Insel Cypern, eingenommen hatten, wurde ein ganzes Schiff mit den daselbst gefundenen Kostbarkeiten beladen und nach Konstantinopel abgeschickt. Auf demselben Fahrzeuge schiffen die Eroberer auch zwei junge Sklavinnen von einer seltenen Schönheit ein, die ihr Alter und

ihre Gestalt schon im Voraus zur Gefangenschaft des Harems bestimmt hatte. Eine von diesen, Arnalde von Rocas, stellte ihrer Gefährtin das schreckliche Loos vor, das sie erwarte, und überredete sie, daß sie demselben zuvorkommen, und sie mit allen Schätzen, die die Barbaren ihrem Vaterlande geraubt hatten, in den Fluten des Meeres begraben wollten. Die jungen Heldinnen, eines beßern Schicksals werth, fanden ein Mittel, Feuer in die Pulverkammer zu bringen und sprengten auf diese Weise sich und die ganze Mannschaft in die Luft. Zwei Matrosen, die schweer verwundet noch dem Tode entronnen waren, und von einem in der Nähe rudernden kleinen Fahrzeuge aufgefangen worden, erzählten die Veranlaßung ihres Untergangs.

---

40. Im J. 1638. belagerte Amurad IV. in eigener Person die Stadt Bagdad, an der die Kunst aller seiner Generale bisher gescheitert war. Er greift sie an, oder vielmehr er bestürmt sie mit Donner und Bliß dreißig Tage lang. Die Artillerie, das Schwert, das Feuer verbreiten allenthalben Schrecken und Tod. Man läuft Sturm auf Sturm; und der Großherr selbst erscheint mit dem Schwert in der Hand an der Spiße der Fechtenten und stößt die nieder, welche vor seinen Augen die Flucht zu ergreifen wagen. Der Vizir Mehemed scheint ihm nicht willig genug den Gefahren Troß zu bieten; auf der Stelle bringt er ihn um. Endlich wird die Stadt genommen. 30000 Perser kommen unter den Augen des Siegers um; und der blutdürstige Prinz wollte alle Einwohner ausrotten laßen, als ein Musiker sich zu seinen Füßen warf und ihn anredete:

„Großer Kaiser, willst du so eine vollkommene Kunst, als die Musick ist, mit mir untergehen laßen, mit Schach-Culi, deinem Sklaven? Ach erhalte, mit meinem Leben, diese göttliche Kunst, von der ich noch nicht alle Schönheiten habe entdecken können.“

Der Sultan mußte über diese Bitte lachen; ließ auf den Künstler einen gnädigen Blick fallen und erlaubte ihm eine Probe von seiner Kunst abzulegen. Schach-Culi nahm sogleich einen Scheschdar, ein sechsseitiges Instrument, und besang mit Begleitung desselben die traurige Einnahme von Bagdad, und den Triumph Amurats. Anfangs verrieth der Sultan eine gewisse Verwirrung; bald darauf spiegelte sich die Wuth in seinem Gesicht: er glaubt sich in der Mitte des Gefechts; er ermuntert seine Krieger; er kommandirt zum Sieg. Im Augenblick geht der Musiker in eine andere Melodie über und seine Klagetöne dringen in die Seele des unversöhnlichen Eroberers. Der stolze Sultan zerfließt in Thränen. Sein Herz, in welches das Erbarmen zum erstenmal einen Weg gefunden, verabscheuet jetzt den barbarischen Befehl, den er gegeben hat. Er nimmt ihn zurück, er endet des Blutbad und schenkt, von der Gewalt der Musick hingerißen, den Landsleuten des Künstlers die Freiheit; den Künstler selbst nimmt er an seinen Hof, wo er ihn mit Geschenken und Gunstbezeugungen überhäuft.

---

41. Der Großvizir Mustapha belagerte im J. 1683. an der Spitze von 220000 M. Wien. Hätte der türkische Feldherr mehr Talent und Zuversicht gehabt, so hätte er sich mit leichter Mühe der Stadt bemächtigen können. Die ganze Besatzung bestand aus 8000 M.; wie leicht war das

her ein Sturm zu wagen; allein Mustaphá, der sich auf Wiens Reichthümer Hoffnung machte und dabei fürchtete, daß sie ihm die Janitscharen durch Plünderung wegschnappen möchten, zauderte, und gab dadurch dem Könige von Pohlen Zeit, zum Entsatz heranzukommen. Die türkische Armee, die ordnungslos in einer ungeheueren Ebene ihr Lager aufgeschlagen hatte, bot dem Blick eine Pracht dar, von der die Oesterreicher bis dahin noch keine Idee gehabt hatten. Man sah nichts als Gold, Azur und die kostbarsten Pelze; Mannschaft und Pferde schienen vielmehr zu einem öffentlichen Fest geschmückt, als zum Krieg gewaffnet zu seyn. Das Gold und die Edelsteine, welche die Waffen zierten, flößten mehr Begierde nach dieser reichen Beute als Furcht vor einem Feinde ein, der sich damit brüstete.

Die Armee, welche Sobieski zur Rettung Wiens herbeiführte, war 74000. M. stark; man zählte 4 Souveraine und 23 Prinzen aus fürstlichen Häusern dabei. So schlecht die Infanterie gekleidet war, so gebot doch ihr Anblick Ehrfurcht. Als der König von Pohlen ein Regiment, bei dem auch nicht ein einziger ordentlich gekleideter Mann war, in Beiseyn der Fürsten vor sich vorüberziehen ließ und diese sich über das scheinbare Elend verwundernd äußerten, sagt Sobieski:

" Die Kerls da kleiden sich nur von dem, was sie dem Feinde abnehmen. Aus dem letzten Krieg kamen sie mir alle türkisch angezogen.

Der große Feldherr brachte den Türken eine vollkommene Niederlage bei: die Ueberreste ihrer Armee, nebst dem Vizir Mustapha selbst, ergriffen die Flucht und Wien wurde befreit. Die Deutschen und die Pohlen machten eine unermeßliche Beute; und die Feldherrn theilten mit dem

gemeinsten Soldaten die Früchte dieses Siegs. Sobieski schrieb an die Königin, seine Gemahlin, daß ihn der Großvizir zu seinem Erben eingesetzt und ihm in seinem Zelte mehrere Millionen Dukaten hinterlassen habe. "Jetzt, wirst du mir nicht sagen, fügte er hinzu, was die Weiber der Tartaren zu ihren Männern sagen, wenn sie mit leeren Händen aus dem Felde zurückkommen: Ihr seid keine Männer, weil ihr ohne Beute wiederkommt."

---

42. Die Oesterreicher, Pohlen und Venetianer hatten im J. 1686. ein Bündniß wider die Türken geschloßen, und der pohlnische General rückte in der Moldau ein. Er legte sich vor die Festung Nemez, welche von allen Einwohnern verlaßen war, so daß sich nur neunzehn moldanische Jäger darin befanden, welche von ungefähr hinein gekommen waren. Diese tapfern Leute zogen die Brücken auf, verschloßen die Thore und wollten sich nicht ergeben. Die Pohlen, welche die Beschaffenheit der Garnison nicht wußten, beschoßen den Platz ganzer vier Tage. Die Jäger vertheidigten sich herzhaft, tödteten eine große Menge von den Belagerern; besonders den Feldzeugmeister. Den fünften Tag endlich, da sie verschiedene von ihren Kameraden verloren hatten, verlangten sie zu kapituliren. Man gestand ihnen eine rühmliche Kapitulation zu mit der Erlaubniß, ganz frei abzuziehen. Sobald die Kapitulation unterschrieben war, kamen sechs Menschen aus der Festung heraus, welche drei Bleßirte auf den Schultern trugen. In dem Augenblicke wechselten die Empfindungen der Bewunderung, der Schaam und der Wuth in dem Herzen des pohlnischen Generals ab; er wußte nicht, was er sagen sollte; endlich aber erinnerte ihn die Ehre an sein

Versprechen, und er schickte diese tapfern Leute mit großen Lobsprüchen wieder zurück.

---

43. Ludwig XIV. ließ im J. 1683. Algier bombardiren, um es wegen seiner Untreue und Unverschämtheit zu züchtigen. Die Wuth, worin die Korsaren waren, daß sie die feuerspeiende Flotte nicht von ihren Küsten entfernen konnten, verleitete sie, die französischen Gefangenen vor die Mündungen ihrer Kanonen zu binden und sie stückweise auf die französischen Schiffe zu schiesen. Ein Türke, der in Algier eine Kapitainstelle bekleidete und einst in französischer Gefangenschaft von den Franzosen sehr gut behandelt worden war, sahe unter denen, die zu dem traurigen und von der Raserei erfundenen Schicksale bestimmt waren, einen Offizier, Namens Choiseul, welcher ihm besonders sehr viele Gefälligkeiten erwiesen hatte. Er nahm sich den Augenblick dieses großmüthigen Manes an und bat, daß man wenigstens ihn verschonen möchte. Alles aber war vergebens; und man wollte schon die Kanone losbrennen, an welcher Choiseul angebunden war, als der Türke auf ihn lossprang, ihn umfaßte und dem Kanonier zurief:

"Zünde los! da ich meinen Wohlthäter nicht retten kann, so will ich wenigstens den Trost haben, mit ihm zu sterben."

Der Dey, vor deßen Augen dieses vorgieng, wurde davon so gerührt, daß er mit Thränen in den Augen jetzt das zugestand, was er zuvor mit so vieler Grausamkeit abgeschlagen hatte.

---

44. Der Sultan Mahomed II. ließ einen Cadi (Oberrichter) der eine Ungerechtigkeit begangen hatte, lebendig schinden, gab sein Amt dem Sohne desselben, und ließ ihn auf dem Richterstuhle sitzen der mit der Haut seines Vaters überzogen war.

---

45. Man wird bei den Türken oft durch Züge des höchsten Edelmuths überrascht, und findet, wie Göthe sagt, "bei tiefem Verderben ein menschliches Herz."

Der Großvezier Jußuv-Pascha, der sich nachher als Soldat und Feldherr in Aegypten nicht unrühmlich bekannt gemacht hat, spielte, als er noch eine sehr subalterne Rolle bekleidete, eines Tages mit seinen Bedienten mit dem Dschirid. Einer derselben warf ihm unvorsichtigerweise den Wurfspieß ins Auge und beraubte ihn desselben. Er wurde in seinem Blute schwimmend, nach Hause getragen. Als er wieder etwas zu sich gekommen war, stürzte der unglückliche Sklave zu seinen Füßen, und bat um Erbarmen.

"Geh', sagte der Vezir ruhig und reichte ihm eine Börse, nimm dieß Geld und deine Freiheit, und entferne dich, so schnell du es vermagst! denn wehe dir, wenn ich dich zu einer andern Zeit erblicke, und mein Zorn durch den Gedanken erregt wird, daß du den Verlust meines Auges verschuldet hast!"

---

46. Ein armer Türke, der bei einem deutschen Kaufmann als Gartenarbeiter sein Brot verdiente, hatte vor

vielen Jahren einen Mord begangen. Unversehens kam ein Vezir als Großinquisitor an den Ort, wo sich dieses zugetragen hatte, und ließ sogleich den Delinquenten ergreifen, um ihn vielleicht nach wenigen Stunden aufknüpfen zu laßen. Der bestürzte Muselmann wußte, daß sein Brotherr reich und menschenfreundlich war, und flehte ihn daher um schleunige Hülfe an. Dieser trat auch ungesäumt mit dem golddürstigen Pascha in Unterhandlung, und erbot sich, zur Befreiung seines Gartenarbeiters, hundert Goldstücke, die man Scherifs zu nennen pflegt, zu erlegen. Der Handel kam zu Stande, und die Summe wurde von dem Kaufmann dem Kiheia des Pascha entrichtet. Dieser aber behielt 10. Scherifs als Akzidenz für sich, und lieferte an den Gelderheber nicht mehr als 90 ab. Nun giebt es bekanntlich in der Türkei eine Klasse von Menschen, die in großer Achtung stehen, sich für Verwandte des Propheten ausgeben, einen grünen Turban tragen, und (gerade wie jene Goldmünze) Scherifs heißen. — Als der Pascha nach angestellter Untersuchung nur 90 Goldstücke sah, machte er Schwierigkeiten und sagte:

"Da die Mordthat des Angeklagten erwiesen ist, so muß er schlechterdings sterben." —

Hierauf erwiederte der Schreiber, der glücklicher Weise den Zusammenhang der Sache kannte: "Es ist wahr, großer Vezir, diese Zeugen erklären ihn für schuldig; allein es sind 100 Scherifs gekommen, deren Aussage doch mehr Gewicht hat, und die behaupten, er sei unschuldig." —

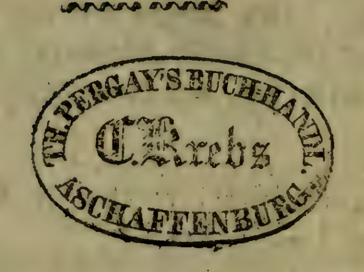
"Wie mich dünkt, versetzte der Pascha, sind ihrer nur neunzig." —

„Das kommt daher, antwortete der Schreiber, weil zehn von ihnen, ihrer Alterschwäche wegen, nicht hieher gehen konnten, und deshalb bei deinem Kihaja geblieben sind.“ —

Der Pascha hatte keine Baumwolle in den Ohren und sprach den Angeschuldigten los.

---

47. In zwei in einer Straße gegeneinander überliegenden türkischen Krämerhäusern war verschiedenmal schon in der Nacht eingebrochen worden; endlich erhaschten die beiden Hauseigenthümer den Thäter und verschaffen sich, wie das in der Türkei oft Sitte ist, sogleich Gerechtigkeit. Um indeß ihren beiderseitigen Antheil an der Bestrafung des Verbrechens zu zeigen, kamen sie darüber miteinander überein, ein Seil queer über die Gasse von einem Hause zum andern zu ziehen und in deßen Mitte den Dieb aufzuhenken. So schwebte er den ganzen folgenden Tag zur Schau zwischen Himmel und Erde.



Inhalt des vierten Bandes.

Erste Abtheilung.

Schweden, Dänen, Russen.

Inhalt.

Zweite Abtheilung.

Türken und Neugriechen.

Inhalt.



